

## Werk

**Titel:** III. Miscellen, Chronik, Bibliographie

**Ort:** Frankfurt a. M.

**Jahr:** 1888

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463\\_0009|log25](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0009|log25)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

III. MISCELLEN, CHRONIK,  
BIBLIOGRAPHIE.

---





## I. MISCELLEN.

### A. Einzelnes zu Goethes Leben und Werken.

#### 1. *Zwei Gedenkblätter von Goethe.*

- a) Morgens rund,  
Mittags gestampft,  
Abends in Scheiben  
Dabey will ich bleiben.

Wiesbaden  
d. 1. Sept.  
1814.

Goethe.

Diesen Räthselscherz — jetzt im Besitz des Herrn B. Elisher in Budapest — schenkte Goethe an Friedrich Förster, in dessen Stammbuch er die bekannten Verse »Als an der Elb' ich die Waffen ihm segnete« (Hempel III, 341) beige-steuert hat. Nach dem Datum des Blättchens ist wohl die Angabe zu erweitern, die Förster in seiner Biographie Goethes macht (Hempel I, CLXVIII), dass er den Dichter im Jahre 1815 in Heidelberg wiedergetroffen habe. Übrigens hat Goethe bei diesem Spruch auf die Kartoffel nur die Räthselrede eines Rheinländers in eine anmuthige Form gebracht und ins Persönliche gewendet, einen alten Bauernsegen, dessen er in seiner Erzählung »St. Rochusfest in Bingen« (Hempel XXVI, 248) gedenkt. Förster, von dessen Beziehungen zu Goethe allerlei interessante Einzelheiten bekannt geworden sind (vgl. Kletke, Kunst und Leben. Aus Friedrich Försters Nachlass, Berlin 1873), hat das Blatt dem Dichter des »Narziss«, A. Brachvogel, geschenkt.

- b) Im Guten und Schönen  
Wie der Anfang so das Ende.

Weimar  
d 24 Nov  
1813

J W v Goethe.



Dieser auf einem Queroctavblatt groben Schreibpapiers in grossen Zügen hingeschriebene Spruch stammt aus dem Nachlass Gustav Berndals und befindet sich jetzt im Besitze eines Berliner Buchhändlers. Für wen er geschrieben wurde, war nicht mehr zu ermitteln. In einem Briefe an Knebel von demselben Datum berichtet Goethe ausführlich über Arthur Schopenhauer, den Sohn seiner Freundin, doch ist an diesen als Empfänger nicht zu denken, wohl eher an einen Schauspieler.

G. WEISSTEIN.

2. *Ein Brief an den Amtmann Heinrich Adam Buff über »Werther«.*

Wohlgebohrner, Hochgeehrtester Herr AmtMann!

Ich hoffe Ewer Wohlgebohren und dero wehrteste Angehörige werden sich Zeithero in erwünschten Wohlseyn ohnverruckt Befunden und Mich in dero hochschätzbaren Wohlwollen und Freundschaft immerhin erhalten haben. Die zu Ewer wohlgebohren und dero ganzes Hauß hegende Hochachtung devotion und attachement seynd so beschaffen daß ich mir eine Frettdte darauß mache, hiervon geächte Proben abfatten zu können, und darumb nehme Ich die freyheit diesselbe umb etwas zu fragen wortüber mir eine Klahre, positive und wahrheits volle antworth gewießen ursachen halber außbitte. Es routirt alhier seither einiger Zeit eine Brochure unterm Titul *Leyden des Jungen Wertheren*, worunter unter vielen wezlarischen Anectoden die unglückliche Begebenheit des Hrn. Jerusalem, welchen ich jederzeit venerirt habe, meldung geschiehet. Es seynd leütthe alhier welche das objectum amoris, wegen welches dießem Unglückseeligen das Hirn angegangen, anderft angeben, und das in der Brochure sogenannte *Löthgen* auf eine andere Persohn nehmlich auf dero Fraw Tochter die Fraw Hoffrätthin Kosterin [lies: Kestnerin] außdeütten, worgegen ich mich gesezet, indem Ich die affaire von mehreren glaubhafften Persohnen umbfändlicher vernohmen habe. Es mag nun seyñ wie es wolle, so seyñ beyde angehende objecta unschuldig, und könne nichts vor dießes Unglück, allein man muß doch dergleichen unschuldigerweise auf kein anderes Hauß zu schieben suchen. Hat nun das HochzuEhrende Puffische Hauß an dießer betrubten affaire Keinen Theil; So ersuche Ewer wohlgebohren mich mit einem allenfallsigen ostensibelen Schreiben zu beEhren, und darinnen demJenigen Ihnen unbekanntem Delatori einen wohlgepeitzten Schnupff Tabac zu presentiren, welches Schreiben ich ohnvermerckt an orth und Endten vorzuzeigen ohnermangelen werde. bey Hrn. Brand [Procurator Ferdinand Wilhelm

Brandt in Wetzlar] Belieben Ewer Wohlgebohren dießes Meines Schreibens Inhalt zu secretiren. Ich bin in erwarthung einer baldigen Antworth in aller Hochachtung

Manheim den 23. Januar 1775.

Ewer Wohlgebohren Ganz Ergebenster aufrichtigster Diener  
P. W. Saint George.

Vorstehendes Schriftstück ist mir im vergangenen Jahre freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Wieweit die Naivetät des Briefes aus natürlicher Harmlosigkeit oder aus der dreisten Neugier stammt, sich mit scheinbarer Theilnahme an eine in unangenehmes Gerede gekommene Familie heranzudrängen, lässt sich nicht entscheiden, da über den Schreiber, einen Namensvetter des stummen Begleiters im »Clavigo«, keine Nachrichten vorliegen. ERICH SCHMIDT.

### 3. Quellen Goethescher Balladen.

a) Zur »*Braut von Korinth*«. Am 4. Juni 1797 begann Goethe das »Vampyrische Gedicht«, am 5. schloss er es ab, am 6., wo sogleich »Der Gott und die Bajadere« in Angriff genommen wurde, empfing Schiller die Abschrift für den nächsten Almanach. »Schiller«, schreibt Herder an Knebel, 5. August (Litterarischer Nachlass und Briefwechsel 2, 270), »Schiller hat mir vier Balladen des nächsten Almanachs mitgetheilt, zwei von ihm, zwei von Goethe. In den letzten spielt Priapus eine große Rolle, einmal als Gott mit einer Bajadere, so daß sie ihn Morgens an ihrer Seite todt findet; das zweite Mal als ein Heidenjüngling mit seiner christlichen Braut, die als Gespenst zu ihm kommt, und die er, eine kalte Leiche ohne Herz, zum warmen Leben priapisirt — das sind Heldenballaden!« Unbefangener Genuss der grossartigen »Romanze« führte früh auch zur Frage nach ihrer Quelle. Riemer, Mittheilungen 2, 531, nennt als Entdecker derselben Struve, Weber, Passow. Loepers Verweis auf Dunlop, der schon 1816 in der History of fiction Phlegon Trallianus als Quelle bezeichnet habe, ist zu streichen, da erst in der deutschen Bearbeitung von Liebrecht, auf Grund einer Mahnung Val. Schmidts, das Buch *περὶ θαυμασίων* überhaupt, aber auch hier ohne jede Erwähnung der »Braut von Korinth«, herangezogen wurde. Bevor Struve (Zwei Balladen von Goethe, verglichen mit den griechischen Quellen, woraus sie geschöpft sind. Eine am 7. Julius 1825 in der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg gehaltene Vorlesung. Leipzig, 1826) Goethes Gedicht mit dem verstümmelten griechischen Text, den er im Original und in der Übersetzung beigab, zusammenstellte —

unabhängig von Weber, dessen Vortrag von 1824 erst 1831 erschien — hatte Friedrich *Adelung* die »Gespenstergeschichte aus der alten Welt«, den Anfang ergänzend, treu und ausführlich nacherzählt und den Ausgang von Goethes hochgriechischer Ballade genommen: Pausilippe. Petersburg, 1801 S. 241 ff. Düntzer, Goethes lyrische Gedichte 2, 425, erinnert daran, dass aus dem Phlegon Trallianus le Loyer (und Zeiler) und Delrio geschöpft haben, beide die fehlende erste Partie bis zum Eintritt der Amme frei reconstruierend. Jüngst ist im Archiv für Litteraturgeschichte 15, 109 ff. von Riekhoff als mögliche directe Quelle Goethes »Der Persianische Robinson« von 1723 ausgebeutet worden, wo Philostrats Erzählung über ein spukhaftes Abenteuer, das Menippus, des Apollonius Schüler, in Korinth erlebte, vorausgeht. Ich theile die schon von Riemer ausgesprochene Meinung, dass die Localisirung bei Goethe aus dem Apollonius stamme.

Goethe rechnet in einer etwas unklaren Erinnerung die Ballade zu denjenigen, deren Stoff er schon seit vierzig Jahren im Sinne getragen. Wir können nicht errathen, welches krause Sammelwerk des 17. Jahrhunderts ihm so früh zuerst von Machates und Philinnion, des Demostratos und der Charito verstorbener Tochter, erzählt hat — 1797 aber war seine Quelle unstreitig eines der Bücher, die er für seine Darstellung der Walpurgisnacht excerpirte (Weimarische Faustausgabe S. 300): Johannes *Praetorius*, Anthropodemus Plutonicus das ist, Eine *Neue Weltbeschreibung*, von allerley Wunderbaren Menschen. Magdeburg, 1668, S. 278 ff. im 7. Capitel »Von gestorbenen Leuten«.

»Es beschreibt Petrus Lojerus [Pierre le Loyer, Discours et Histoire des Spectres 1608, letzte Ausgabe der Quatre livres des Spectres. . . ] in seinem Buch von Gespenstern, unter andern eine wunderbare Geschichte, auß Aelano Phlegonte, Kayser Adriani Freygegebenen, daß nemlich zu seiner Zeit zu Tralles einer Stadt in Syrien ein vornehmer Adelicher Geschlechter Demofrates, gelebt, so mit seinem Gemahl Charito, eine vortreffliche schöne Tochter, Philinnion gezeuget, welche von vielen vornehmen Personen zur Ehe begehret, aber in blühendem Alter mit grossem unauffhörlichen Trauren beyder Eltern, Tods verschieden: und von ihnen stattlich balsamiret, mit köstlichen Kleidern angezogen, bestattet worden. Es begab sich aber bey 6. Monat hernach, daß Machates ein vortrefflicher Jüngling bey gemeldten Demofrate eingekehret, dieweil auch seine Eltern vormahls seines Hospitii und Freundschaft sich gebrauchet: da er denn von ihm freundlich empfangen, und zu oberft des Hauses in eine Kammer eingewiesen worden. Als er nun umb die Nacht ein zeitlang in allerley Gedancken

geessen, höret er in dem nechsten Saal seines Wirts Tochter (so damahl vor 6. Monaten Todes verblichen) reden, welche auch so bald zu ihme in die Kammer eingetreten, ihn mit frölichem Angesicht gegrüsset, und bey seinem Nahmen genennet: darüber er erschrocken, wiewohl ihm unbewußt, daß die Jungfrau (deren Gestalt, Kleidung, Rede und Geberden dieses Gespenst gantz an sich genommen) vorlängst gestorben. Darauff sie denn bald zu ihm getreten, und mit lachendem Munde, folgender Gestalt angedet: Lasse dich es nit wundern, lieber Machates, ich bin deines Wirths Tochter, und dieweil ich deine Zukunfft vernommen, bin ich in Ansehung deiner Vortrefflichkeit und Tugenden, vorlängst in Liebe gegen dir entzündet und bewegt worden, wiewohl es meinem Weiblichen Geschlecht nicht wohl geziemen wollen, dich unterthänig zu ersuchen, daß du dich meiner Beywohnung nicht entziehen wollest, denn ich im wiedrigen Fall und dessen Verbleibung nicht wegen deiner Unfreundlichkeit und Bäurischen Grobheit füglich werde beklagen können, zu dem Ende aber unserer beyder Liebe desto füglicher zugemessen, habe ich diese bequeme Stunde zu unserm Beyschlaff ersehen in dem niemand mehr wachend, unnd beyde Eltern sich zu Bette allbereit verfüget haben. Der Jüngling liesse sich durch die Schöne der Jungfrau leichtlich bewegen, bewilligt in alles, und verbargen sich mit einander in dem beystehenden weichen Bettlein: Befahlen auch seinem Diener, den Tisch und Speise zuzurichten, damit er nach vollbrachtem Streit ein Erquicktrüncklein mit seiner Liebhaberinn thun möchte. Durch das Getümmel nun, wurde die Mutter Charito erwecket, daß sie einer ihrer Magd befahl, zu besehen, was in des Gastes Zimmer vor ein Getümmel, ob ihm vielleicht was frembdes zugefanden were. Als nun die Magd zu der Kammer kommen, findet sie die Thüre halb offen, wolte aber, dieweil sie ein Weibsbild drinnen reden höret, nicht hinein gehen, siehet also ihre Hauß-Tochter Philinion bey Machate an dem Tische sitzen, und sich erlustigen, welches sie mit grossem Schrecken eilend ihrer Frauen berichtet, aber von ihr schlecht geglaubet worden, mit Vermeldung, ob ihr nicht wissend, wie ihre Tochter vor allbereit etlichen Monaten Todes sey verfahren, darauff die Magd geantwortet: Es ist mir zwar unserer Tochter tödtlicher Abschied nicht unbewußt, ich habe sie aber anitzo mit meinen Augen und Ohren gesehen und gehöret, mit dem Machate reden; als sie nun nit nachlassen wolte, gehet endlich die Mutter auch zu sampt der Magd hinauff vor die Kammer, und weil es alles still, (denn sich die beyde Liebhabende wiederumb zu Bette begeben und entschlaffen) hat sie den Machaten auch nicht von dem Schlaff aufwecken wollen, jedoch bey dem brennenden Lichtschein ihrer Tochter An-

gesicht, Kleidung und Geschmeid erkennt. Ist also, mit Furcht, Freud und Schrecken umgeben, auß der Kammer eilend gewichen, in willens, auff den Morgen weiter bey ihrer Tochter, wegen ihrer Wiederkunfft, Nachforschung zu haben. Die Tochter aber nach oftmahls wiederhohlten Kütsen und Vermischung, hat gegen angehenden Tag ihren Abschied von Machate genommen und gesprochen, mein lieber Machates, ich muß mich vor Tage wiederumb in meine Kammer begeben, damit nit meine Eltern etwas von unserer Liebe vermercken mögen. Ich will aber künfftige Nacht wiederumb bey euch erscheinen, und unsern Lüften ein völliges gnügen lassen. Damit ihr mich aber auch danckbar erkennet, will ich euch dieses mein Brufttuch und güldenen Ring verehren, mit bitt, meiner darbey zu gedencken. Dieses Geschenck nun hat Machates freundlich angenommen, und hiegegen ihr einen eisernen Ring, so er am Finger getragen, zu sampt einer silbernen Schalen, mit Gold durchrieben, und künstlich zugerichtet, verehret. Als nun der Tag eingebrochen, ist die Mutter eilends in des Machatis Kammer kommen, und mit vielen weinen nach ihrer Tochter, wo sie hin kommen, gefragt, auch was er mit ihr getrieben, und was sie untereinander geredet hetten, welches denn Machates ordentlich erzehlet, das Bruft Tuch und Ring, so er von ihr empfangen, vorgezeigt, so denn die Mutter mit weinenden Augen empfangen, und vor ihrer Tochter Kleinod erkennt. Unterdessen hat Machates versprochen, er wolle verschaffen, daß wenn die Tochter folgende Nacht wiederumb keme, der Mutter solches so bald angezeigt würde, welches denn auch geschehen, indem die Tochter folgende Nacht wiederumb zu der Stunde, wie die vorig, zu ihrem Liebhaber kommen, der Diener aber solches so bald der Mutter angezeigt, so denn beneben dem Vater mit grosser Verwunderung die Tochter in dem Bette bey dem Machate gefunden, mit vielen Weinen angedet: denen die Tochter mit traurigem Angesicht geantwortet: Ach ihr meine unglückselige Eltern, wie habt ihr mir so eine geringe Freude mißgönnet, und nicht nur 3. Tag mich mit meinem Liebhaber Machate zu ergötzen gestattet? Ach es wird euch diese Sorgfältigkeit grossen Schmertzen und weinen verursachen. Darauff sie so bald als ein Körper liegen blieben, dadurch ihre Eltern von neuen zu weinen und zu klagen anfangen, ach allerliebste Tochter Philinion, wie haftu uns durch dieses traurige Spectacul zu deinen dir von den Göttern wieder zu gestellten Leben, bewaget, warumb verlässestu uns nun zum andern mahl, in solche grossen Aengften, haftu darumb müssen von den Todten wiederumb herfür kommen, dass wir dein Ableiben zum andern mahl sehen muften? warumb sind wir nicht vielmehr auß diesem Leben abgefordert worden, daß wir dich in den

Elysischen Feldern besuchen möchten? Aber wir sind zu gar unglücklichhaftig, es ist uns das Glück jederzeit heftig zuwieder, und hat uns in dermaßen grosse Schmetzen und Angst werffen wollen, daß uns der Todt lieblicher denn das Leben were. Zu diesem Geschrey ist das Hausgesinde zugelauffen, und endlich in der gantzen Stadt ruchtbar worden. Der Oberfte aber der Stadt kame gleichfalls mit der Guardi und damit in der finstere kein Auflauff, oder zusammen Rottirung geschehen könnte, ließe das Hauß biß auff den Morgen bewachen: Da denn das Volck von der vergangenen Geschicht sich besprache, unterdessen hat der Oberfte das Grab besichtigt, und darinn allein die silberne Schalen und Ring, so ihr von Machate verehret, gefunden: Zu Hauß aber von den Eltern der Leichnam vor ihre Tochter erkennet worden, wie derselbe in dem Bett liegen blieben, welches grossen Schrecken gebracht, derwegen der Wahrsager Hillus gerathen, den Cörper ausser der Stad den Thieren vorzuwerffen, die Stad und Bürger mit sonderlichen Opfer zu versöhnen, die Eumenides und Mercurium, Chronium mit Opffern zu verehren, die Tempel zu heiligen, und gewisse Spiel den Höllischen Göttern zu halten, auch daß der Oberfte, so bald immer möglich, den Jovi Hospitali, Mercurio Marti absonderlichen wegen Wohlfart des Kaysers ein Opfer thun solle. Welchem allen nachgelebet worden. Ist auch Machates bald darauff gestorben. Biß daher gedachter Autor.«

In den Ausleihbüchern der Weimarischen Bibliothek findet sich keine Entlehnung Praetoriusscher Schriften verzeichnet. Am 6. December 1797 entlieh Goethe des Erasmus Francisci »Geschicht-Kunst- und Sittenspiegel«, S. 1 ff. die Quelle für Schillers Ballade »Der Kampf mit dem Drachen« (Archiv für Litteraturgeschichte 10, 228 ff). Am 23. Februar 1801 des Nicolaus Remigius »Daemonolatria oder Beschreibung von Zaubern und Zauberrinnen« Hamburg 1693, wo im 2. Theil (»Wunderseltzame Historien«) S. 15 f. folgende knappe Fassung unseres Stoffes sich findet, die, weil von Goethe, wiewohl erst nachträglich, gelesen, noch folgen möge:

»Eine Jungfrau, welche gestorben, kompt wieder in ihrer Eltern Hauss. Phlegon Trallianus, schreibt in seinem Buche de Mirabilibus et Longaevis, eine Hiftorie, welche er selbst mit seinen Augen in einer Stadt gesehen. Es hat eine Jungfrau, mit Nahmen Philinnium, Damostrati, eines Wirths und Charitus Tochter, einen frembden Gast, Machatem genandt, so allda zur Herberge gelegen, sehr lieb gewonnen. Dieweil aber diese Eltern, damit übel zu frieden waren, und nicht zulassen wollten, daß sie sich mit ihm verehelichen möchte, ist sie aus Kümmerntuß und grossem Hertzleid gestorben, und öffentlich be-

graben worden. Im sechsten Monden aber nach ihrem tödtlichen Abgange, als Machates wiederumb allda zur Herberge eingekehret war, ist Philinnium auch hinein kommen, sich zu dem Gaste gefunden, und hat ihm seines Willens gepflogen, dagegen sie dann einen eisern Ring und übergüldeten Becher von ihm zum Geschenck überkommen, und ist, nachdem sie sich der Liebe wohl ersättiget, ihrer Wege wiederumb davon gegangen: Und hat sie ihm wiederumb einen güldenen Ring und einen schönen Brustlatz gegeben. Die weil aber die Amme das Gespenste gesehen, und in acht genommen, hat sie es den Eltern angezeigt. Als nun des folgenden Tages die Philinnium wieder kommen, und sich, wie vormahls geschehen, zu dem Gaste gefunden, lauffen sie hinzu, und finden ihre Tochter bey dem Gaste, und können sich nicht enthalten, sie mit heulen und weinen zu umbfangen; da spricht das Gespenst zu ihnen: O Vater und Mutter, wie unbillich habt ihr gethan, daß ihr mir nicht gegönnet habt, daß ich bey diesem Gaste auff drey Tage lang in meiner Eltern-Hause, ohne allen euren Schaden hätte sein mögen. Derwegen so werdet ihr nunmehr wiederumb auff's neue zu trauren haben, umb eurer unzeitigen Sorgfältigkeit willen: Ich aber gehe nun wiederumb an den Orth der mir verordnet ist, denn ich bin nicht ohne GOttes willen hieher kommen. Als sie diß gesagt, ist sie alsobald wiederumb verschieden, und ist ihr Körper sichtbahrlich auffm Bette herunter getragen, und dem Volck, welches für der Thür mit Hauffen zugelauffen und sich versamlet, der gantze Handel, was sich begeben, erzehlet worden. Das Grab hat man leer funden, und ist alleine der eiserne Ring, und der übergegüldete Becher, den sie den Tag zuvor von ihrem Bulen zu Geschenck überkommen, daselbst funden worden. Der todtte Körper aber ist auff rathen des Auguris des Hylli ausserhalb der Gräntze begraben worden. Machates aber hat sich für Hertzeleid, Trauren und Kümmernuß, selbst den Todt angethan.

b) Zum »*Getreuen Eckart*«. In Praetorius' Sammelsurien glaubte ich auch als erster Grundlagen für das »Hochzeitlied« und den »getreuen Eckart« gefunden zu haben — Reinhold Köhler natürlich kannte die Stellen lange —, und die von mir zu Rathe gezogenen Ausleger der Goetheschen Balladen beschränkten sich in der That darauf für ersteres ohne weitem Zusatz auf Grimms »Deutsche Sagen«, die ja nicht Quelle sein können, für letztere mit Götzinger auf Falckensteins Thüringische Chronik von 1738 zu verweisen. No. 31 der »Deutschen Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. 1. Theil. Berlin, 1816« ist überschrieben »Des kleinen Volkes Hochzeit-Fest. Mündlich aus Sachsen«, und diese Sage steht

dem Goetheschen Hochzeitlied allerdings ungleich näher als No. 35 »Der Graf von Hoia«, die wörtlich nach Praetorius' »Glückstopf« S. 489 f. und »Weltbeschreibung« 1, 95 erzählt ist.

Der Verweis auf Falckenstein stammt auch aus Grimm S. 9 f.: Nr. 7 »Frau Holla und der treue Eckart« mit dem Zusatz »Praetor. Weihnachtsfratzen propos. 55. Falckenstein thüring. Chronik I. 167 (dazu fügt die 2. Auflage von 1865 »aus Waldenfels sel. antiqq. Norimb. 1677. p. 376; dieser aber aus Praetorius«). Da Goethe nachweislich auf der Suche nach Stoffen oder Motiven sich mit Praetorius befasst hat, ist es an der Zeit den von Götzinger mit willkürlicher Wahl aus Grimm geholten Herrn von Falckenstein endlich zu verabschieden. Die Grimmsche Fassung ist hier eine freie, darum gebe ich den Wortlaut aus Johannes *Praetorius*, *Saturnalia*: das ist, Eine Compagnie *Weihnachts-Fratzen*, oder Centner-Lügen . . . Leipzig, [1663] S. 403:

»Propositio LV. *Der Treue Eckart machet auff Weynachten semper-volle Kannen.*

Weiter soll es zu Schwartz (welches ein Dorff ist in Thüringen) geschehen seyn, auff Weynachten; dass auch die Frau Holla fürüber gezogen, da der Treue Eckart vorne an im Troppe gewesen, und die begegneten Leute gewarnet hat, damit sie möchten aus dem Wege treten, daß ihnen kein Leid wiederfahre. Bey solchem Zuge aber sollen ein paar Knaben desselbigen Dorffs zugesehen haben, welche aus der Schencke Bier geholet, und solches nach Hause tragen wollen: Weil aber die Gespenster im vollen Marg gewesen; so wahren sie ein wenig abseits gewichen mit ihren Kannen, an einer Ecke: da sollen unterschiedliche Weiber derselben Rotte solche ihre Kannen genommen und draus gleichsam getruncken haben. Darzu doch die Knaben aus Forcht stille geschwiegen; wie wohl sie nicht gewußt, wie sie ihnen gethun solten, wenn sie nach Hause mit leeren Gefässen kommen würden: Endlich soll der Treue Eckart drauff zu sie gesprochen haben: Das heisset euch Gott sprechen, daß ihr nichts geredet habet; sonst solten eure Hälse ümmedrehet worden seyn; und nun gehet drauff flugs nach Hause, und saget von dieser Geschichte keinem Menschen etwas, so werden eure Kannen immer voll seyn, und wird ihnen niemahl an Bier gebrechen oder fehlen. Solches hatten die Knaben bey 3. Tage in acht genommen: da es ihnen ergangen, wie jener Witwen, in der Bibel, mit ihrem Oelkrüge. Aber endlich hatten sie es doch aus Vorwitz nicht länger verbergen können; sondern die Sache ihren Eltern erzehlet. Da war es mit dem Cornu copiae ausgewesen, und hatte der Brunnenquell versiegen. Andere sagen,



es sey dieses nicht eben in Weynachten geschehen, sondern auff eine andere Zeit«.

ERICH SCHMIDT.

4. *Weimar-Bethlehem*. Die vielberufene Anwendung von Ev. Matth. 2, 6. auf Weimar in Goethes Gedicht »Auf Miedings Tod«:

O Weimar! Dir fiel ein besonder Loos,  
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß!

scheint von Wieland auszugehn, der schon am 5. October 1775, Auswahl 2, 52, an Gebler »von unserm kleinen Weimar« schreibt, »welches wie ehemals Bethlehem Juda jetzt nicht die kleinste unter den Töchtern Deutschlands scheint, und gewissermaßen der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden ist.«

ERICH SCHMIDT.

5. *Zu Faust*.

a) *Catechisation*. In dem von Kestner 1854 herausgegebenen »Goethe und Werther« befindet sich, wie man weiss, zu Anfang das Bruchstück eines Briefentwurfs seines Vaters aus dem November 1772 (also nicht eigentlich aus dem Anfang seiner Bekanntschaft mit Goethe, wie es dort heisst, sondern schon nach Goethes Entfernung aus Wetzlar), mit der bekannten, theils allgemeinen, theils besonders theologischphilosophischen Charakteristik Goethes. Schon Herbst hat in seiner Schrift »Goethe in Wetzlar«, 1881, S. 179 ff. darauf hingewiesen, welche »frappante Analogien« diese Charakteristik mit der Scene im Faust bietet, wo nach Mephistopheles' spöttischem Ausdruck Herr Doctor von Gretchen catechisirt wird. Allerdings waren dergleichen religiösphilosophische Erörterungen wohl Lieblingsgesprächsstoff jener nach Aufklärung ringenden Zeit. Aber unwillkürlich wird man, wie Herbst bemerkt, darauf geführt, dass jene Catechisation aus eignen Erinnerungen des Dichters, aus ähnlichen Gewissensfragen seiner philosophischen Freunde oder auch Lottens selber geschöpft ist, dass der junge Dichter auch da »Erlebtes dichterisch zu formen gewusst hat«. Lotte fing auch am Abend des 10. September, am Vorabend von Goethes Flucht aus Wetzlar, »ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, vom Weggehn und Wiederkommen an«, wonach der Briefentwurf bezeugt: »er glaubt ein künftiges Leben, einen bessern Zustand«. Und Goethe hat überhaupt vielleicht einige Züge Lottens dem Gretchen geliehn, wie ja anderseits der Werther-Lotte Züge der Maxe Brentano. Jedenfalls aber weist die Ähnlichkeit der Stimmungen und Ansichten des Doctor Goethe-Faust auf die Zeit der Faustanfänge hin, die als Keime zwar

wohl in 1769, als reifender Plan aber eben in 1772, und als erste Anfänge einer Niederschrift in die Werke von 1772 auf 1773 zu setzen sind. (Das freie Odenmaß wie in »der Allumfassere« beginnt Anfang 1772, die Knittelverse wie in »Versprich mir«, Ende 1772.) So scheint die Catechisation, wenn auch nur in der Conception, wohl ziemlich knapp auf die Wetzlarer Zeit zu folgen, und in der That liest sich der prosaische Niederschlag solcher Religionsgespräche in Kestners Brieffragment über Goethe völlig wie ein fortlaufender Commentar der dichterischen Faustscene. Im Folgenden ist eine genauere Zusammenstellung der betreffenden Stellen versucht.

- Marg. Nun sag', wie hast du's mit der Religion?  
 Du bist ein herzlich guter Mann u. s. w.  
 (Kestner. Bei Frauenzimmern ist er wohl angeschrieben.)  
 Faust. Lass das, mein Kind!  
 (K. Er äussert sich über gewisse (religiöse) Hauptmaterien gegen Wenige.)  
 Faust. Du fühlst, ich bin dir gut;  
 (K. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.)  
 Faust. Für meine Lieben liess ich Leib und Blut.  
 (K. Seine Denkungsweise ist edel.)  
 F. Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.  
 (K. Stört andere nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen.)  
 M. Das ist nicht recht, man muss dran glauben!  
 F. Muss man?  
 (K. Von Vorurtheilen soviel frei, handelt er wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhasst.)  
 M. Du ehrst auch nicht die heiligen Sakramente.  
 F. Ich ehre sie.  
 (K. Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung.)  
 M. Doch ohne Verlangen:  
 Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.  
 (K. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl.)  
 M. Glaubst du an Gott!  
 F. . . Wer darf sagen,  
 Ich glaub an Gott? u. s. w.  
 (K. Er hasst den Scepticismum, strebt nach Wahrheit und nach Determinirung über gewisse Hauptmaterien.)  
 F. Wer darf ihn nennen u. s. w.  
 (K. Hat eine lebhaftere Einbildungskraft. Glaubte schon über die wichtigsten Hauptmaterien determinirt zu sein, ist es aber noch nicht.)  
 F. Gefühl ist alles.

- (K. Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben als von ihrer Demonstration.)  
 F. Name ist Schall und Rauch.
- (K. Er drückt sich meist in Bildern und Gleichnissen aus; wenn er älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen.)  
 M. Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,  
 Nur mit ein bischen andern Worten.  
 F. — — — Jedes in seiner Sprache,  
 Warum nicht ich in der meinen?
- (K. Er ist nicht, was man orthodox nennt. Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, aber nicht in der Gestalt, wie sie unsre Theologen vorstellen.)

Könnte nicht, um die Scene zu vervollständigen, Merck bei seiner Anwesenheit in Wetzlar über dergleichen Katechisationen gespottet haben? Zumal wenn er fand, dass die Schärfe seines Wesens dort missfiel, und wenn Lotte, die kurz angebunden war und eine schnippische Abfertigung geben konnte, nicht verhehlt hatte, dass er keinen günstigen Eindruck auf sie mache? dass sie ihn fürchte und vor ihm warne?

MERTENS.

b) »Zwei Seelen wohnen in meiner Brust« findet einen bemerkenswerthen Anklang in einer Stelle von Racines »Cantiques spirituels« (Ausgabe der Grands écrivains IV, 156):

Mon Dieu, quelle guerre cruelle:  
 Je trouve deux hommes en moi;  
 L'un veut, que plein d'amour pour toi  
 Mon coeur te soit toujours fidèle, —  
 L'autre, à tes volontés rebelle,  
 Me révolte contre la loi;  
 L'un, tout esprit et tout céleste,  
 Veut, qu'au ciel sans cesse attaché,  
 Et des biens éternels touché,  
 Je compte pour rien tout le reste, —  
 Et L'autre, par son poids funeste  
 Me tient vers la terre penché.

EDMUND VON LIPPMANN.

c) Zu I., V. 1386. In einer Arie des Singspieles »Die groß-mühtige Thalefris oder letzte Königin der Amazonen« von Christian Heinrich Postel, Hamburg 1692, findet sich der folgende Vers:

»Blut ist der Safft vor allen Säfften«.

JULIUS ELIAS.

6. *Italienisches.*

a) *Zum Tagebuch u. s. w.* Schriften der Goethe-Gesellschaft 2, 21 Goethes Tagebücher 1, 155: »Ich stieg auf den Turm von dem sich die Fräulein herabstürzte«. Die Stelle ist von mir nicht erläutert worden, aber ich verdanke G. Laubmann zwei Separatabzüge aus den Neuesten Nachrichten, München 1885 No. 14 und 18, worin er die ihrer Zeit vielberufene, auch lyrisch, episch und dramatisch ausgestattete Katastrophe des Freifräuleins Fanny (Maria Franziska) von Ickstatt schildert, die am 14. Januar 1785, siebzehnjährig, aus unglücklicher Liebe ihr Leben durch einen Sprung vom Thurme der Frauenkirche endigte.

Schriften 2, 403 lies »Sassoferrato«.

Schriften 2, 407 »Den alten Zucchi traf Goethe 1790 in Venedig wieder«. Erst jetzt erhellt aus Aufzeichnungen des Frl. von Göchhausen, dass in dem Briefe, Aus Herders Nachlass 1, 120, der Schwager, nicht der Gatte Angelicas gemeint ist.

Schriften 2, 422 ist natürlich zu lesen: Friedrich »Hildebrand« von Einsiedel, nicht »Eberhard«, wie durch einen unbegreiflichen Lapsus in meiner Anmerkung steht.

Schriften 2, 433 f. Für »Samaveli« die Emendation »Samareli«, in Tischbeins Italinisch = »somarelli« vorzuschlagen, habe ich mich bei der Drucklegung durch einen allzu behutsamen Freund abhalten lassen, glaube aber doch, dass das corrupte Wort nicht anders zu erklären ist. »Polecken« ist Druckfehler für »Potecken« (=botteghe), wie schon Xanthippus, Nationalzeitung 6. Februar 1887, bemerkt hat.

b) *Zu Foscolos Brief* (G.-J. VIII, 8). Die aus dem Goethearchiv erfolgte Mittheilung des Briefes von Ugo Foscolo hat in Italien lebhaftes Interesse, aber auch bei einigen Kurzsichtigen Befremden, ja ganz unbegreiflichen und sehr unartigen Ärger erregt, der sich bis zu dem dreisten Vorwurfe steigerte, das Blatt sei eine »vergognosa mistificazione«. Ich habe nicht für die leidigen Druckfehler der Nummer, wohl aber für ihre Echtheit einzutreten und erkläre hiermit, dass der von Goethe seiner Autographensammlung einverleibte, neuestens mit bestbeglaubigten Schriftstücken Foscolos verglichene Brief ohne jeden Zweifel von der Hand des ausgezeichneten italienischen Dichters herrührt und dass eine Auseinandersetzung über Foscolos Botschaft an Goethe, eine Erörterung gewisser chronologischer Bedenken die Echtheit als etwas Unanfechtbares hinzunehmen hat. Mit der Bemerkung in meinem Begleitschreiben an Prof. Geiger, Foscolo zeuge hier selbst für »die litterarische Herkunft seines Ortis«, habe ich natürlich nichts anders sagen wollen, als dass der Verfasser des

Ortis, über dessen Verhältniss zu Goethes Jugendroman so viel Schiefes gesagt ist, in eigener Person sein Werk der grossen Familie unglücklicher Schwärmer einreicht, welche Werther eröffnet. Oder auch nicht eröffnet, denn auch bei ihm offenbart sich litterarische Herkunft neben der Schöpfung aus dem Leben des Dichters. Nichts lag mir ferner als dem italienischen Romane, dessen starke Individualität und dessen politischen Nerv ich bewundere, seine Ansprüche auf Selbständigkeit schmälern und ihn zu einer blossen Nachahmung herabdrücken zu wollen.

ERICH SCHMIDT.

7. Zum Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.

a) Die Manuscripte der beiden Briefe von Schiller an Goethe, welche Vollmer in der vierten Auflage des Briefwechsels I, 348ff. nr. 392 und I, 350ff. nr. 399 (29. Dec. 1797) nach dem Abdruck in »Kunst und Alterthum« wiedergegeben hat, befinden sich in der Weimarischen Bibliothek, von welchen mir Oberbibliothekar R. Köhler ein Fascikel von Schilleriana gefälligst vorgelegt hat. S. 348 im ersten Absatz ist zu lesen: » . . . Vorstellung der wirklichen Repräsentation, der Bretter« (Comma nach Repräsentation). S. 349, Zeile 10 von unten ist zu lesen: »ist generisch poetisch, nicht tragisch«.

MINOR.

b) Auf fast unerklärliche Weise zieht sich durch die verschiedenen Ausgaben des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe eine fehlerhafte Datirung des Briefs No. 807, (vierte Auflage II, 280) die auch Strehlke in dem Verzeichniss der Goethebriefe nicht verbessert hat. Jedenfalls ist der Brief aus der Sammlung nach der erstmaligen Abschriftnahme verschwunden und hat sich der Revision bei der wiederholten Drucklegung entzogen.

Statt dass der Brief aus Oberroszla den 6. April 1801 zu datiren ist, ergibt das mir vorliegende Original

*Oberroszla, d. 6. März 1800.*

Die Berichtigung des Datums ist wichtig, da der Brief für Goethes und Schillers Leben und Thätigkeit wichtige Daten enthält, die, wenn sie in die Darstellung übergehen, eine unliebsame Verschiebung bewirken können. Das Original des Briefes ist Dictat oder Reinschrift von der Hand des bekannten Goetheschen Schreibers und Dieners Ludwig Geist. Goethe hat nur einige Correcturen angebracht, die durch Interpunction veranlasst wurden, und die Bildung neuer Sätze zur Folge hatten.

Eigenhändig von Goethe ist nur hinzugefügt:

Leben Sie indeß recht wohl

Oberroszla, d. 6. März 1800

G.

Im übrigen ist der Brief correct wiedergegeben, wenn es sich nicht um genaue Wiedergabe der einzelnen Buchstaben handelt.

BURKHARDT.

8. *Zu Goethe und Carlyle.* Aus der so sehr dankenswerthen Veröffentlichung des Briefwechsels von Goethe und Carlyle ist bekannt, dass letzterer am 22. Dec. 1829 unter anderem zwei Ansichten seines Wohnsitzes in Craigenputtoch bei Dumfries, Bleistiftzeichnungen von Moir, dem Übersetzer des Wallenstein, nach Weimar sandte. Goethe hat dieselben stechen lassen und als Titulkupfer und Vignetten zu der von ihm eingeleiteten deutschen Ausgabe von Carlyles Leben Schillers verwendet. Die Zeichnungen selbst haben sich bis jetzt noch nicht auffinden lassen, — möglicherweise sind sie in den Händen des Kupferstechers Schnell oder des Verlegers Wilmans geblieben, aber beim Durchmustern der Goetheschen Privatbibliothek hat sich ein Exemplar der »German Romance« gefunden, welches zugleich mit jenen zwei Zeichnungen aus Schottland gekommen war, mit Carlyles eigenhändiger Widmung: »To Goethe from his warmest admirer« und einer im ersten Bande eingeklebten Beschreibung der Zeichnungen von Carlyles Hand. Sie lautet:

Remarks on the Sketches.

The House fronts towards the North-East, Dumfries lies nearly East, almost in the direction which the smaller sketch has: but heathy mountains hide it from us.

On the groundfloor, the easternmost window (that on your right hand when you look *from* the door) belongs to our Dining-room; that on the left to our Drawing-room (where your Picture<sup>1</sup> hangs); immediately behind that latter, and entering from it, is my Library, where I am now writing. The upper story is occupied with bedrooms etc.

To the rear of the House is a Kitchen, a square of Stables and other Offices; farther off, divided from us by walls, yet still contiguous, is a Farming-establishment, with all its appertanances: behind this, trees and grass parks.

In front, again, within that Paling is a shrubbery; or rather as yet a smooth green, with gravel walks. Adjoining this, on your left hand (still looking *from* the door) lies the Garden (scarcely visible in this sketch): at the other corner of the House stands a sycamore tree (likewise almost hidden here) at the foot of which I often read last summer.

Outside the Paling, in the empty space, we have planted oaks and spruce-firs, which are thriving: beyond these is a wall,

<sup>1</sup> Eine Lithographie nach Stielers bekanntem Oelgemälde.

and then the park for our horses and cows. Considerable tracts of wood, planted some twenty years ago are scattered round us in all directions.

The heights visible in both sketches in the distance are the granite mountains of Galloway, which run on, under still wilder forms, to the shore of the Irish Sea.

Craigenputtoch  
21<sup>st</sup> December 1829.

Die einfache Wärme dieser Beschreibung ist bezeichnend für Carlyle selbst wie charakteristisch für dessen Beziehungen zu Goethe. Er wusste, dass dem hochverehrten fernen Freunde eine solche eingehende Schilderung des bescheidenen Schottischen Gehöftes nicht unlieb sein würde, wie sie denn auch durch Übersendung zweier Ansichten des Goethehauses und des Gartenhauses am Stern dankend erwidert wurde. Die hier mitgetheilten Zeilen Carlyles bilden eine Ergänzung zu Goethes Einleitung zum Leben Schillers, — als solche den Verehrern des deutschen Dichters wie des schottischen Historikers hoffentlich nicht unwillkommen.

Weimar, 30. Oct. 1887.

C. RULAND.

*Nachschrift.*

Soeben habe ich die oben als verschollen bezeichneten Moir'schen Originalzeichnungen des Hauses zu Craigenputtoch im Goethe-Museum gefunden. Sie sind äusserst sorgfältig mit Bleistift gezeichnet, von einer Zartheit, der die Stiche Schnells nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Weimar, 15. Febr. 1888.

C. RULAND.

9. *O Feral.*

Den von mir in der Strassburger Matrikel entdeckten Jugendgenossen Goethes hat Zarncke, dem ich für freundliche Nachricht verpflichtet bin, nun auch in der Leipziger gefunden: »1767 d. 13. Juni Friedr. Wilh. O Feral Dresdensis«, so dass die Bekanntschaft in Leipzig geschlossen sein wird, wo eben damals ein Johann Friedrich ô Feral als Münzmeister und Münzgardein auf der Pleissenburg wohnte und wie sein Nachbar Oeser und Professor Ludwig Ehrenmitglied der »Oeconomischen Gesellschaft« war. Vielleicht der Vater, denn »Dresdensis« bezeichnet nur den Geburtsort. ERICH SCHMIDT.

10. *Goethe in der Kriegscommission.* »Nächstens wird vielleicht eine Veränderung die mich wieder an eine Menge garftigen Zeugs anknüpft, mags drum seyn« — schreibt Goethe

Mitte October 1778 an Frau von Stein, und Fielitz belehrt uns, Briefwechsel I<sup>2</sup>.443, dass damit die Ernennung des Dichters zum Mitgliede der Kriegscommission gemeint ist. Diese Ernennung erfolgte am 5. Januar 1779, doch scheint Goethe sich in der »militärischen Wirtschafft« (I<sup>2</sup>, 249) nicht besonders wohlgeföhlt zu haben. Aus den Acten dieser Commission, die leider zum grössten Theile vernichtet sind, hat Burkhardt (G.-J. VI, 344) ein erheiterndes Schreiben im Curialstyl mitgetheilt, hier ein zweites, dessen Abschrift ich der Liebenswürdigkeit des Herrn B. Elischer in Budapest verdanke.

»Nachdem auf künftigen 1<sup>ten</sup> Julii a. c. sowohl die Armatur als Equipagen Stücke so wie das sämmtliche Pferde Zeuch des fürfl. Husaren-Corps, in Ansehung der etwa daran erforderlichen Reparaturen durchgesehen werden, ein Solches aber von dem fürfl. Hauptmann Ritter hieselbst gesche[h]n soll; Alß wird demselben hiermit aufgegeben Stück für Stück genau durchzusehen, alles behörig zu notiren und mittelft Berichtes anhero einzureichen.

Sig. Weimar, den 28. Junii 1780

Fürfl. Sächs. Kriegs-Commission das.  
Goethe.                    Volgstaedt.«

Der Grund von Goethes Unbehagen bei seiner Thätigkeit in der Kriegscommission scheint wesentlich persönlicher Natur gewesen zu sein: der mitunterzeichnete Colleague, der Kriegsrath Volgstaedt, mit dem er »auf keine Art verwandt seyn« (I<sup>2</sup>, 297) mochte, musste verabschiedet werden, was erst nach einem Jahre ermöglicht wurde. »Der Abschied des Dicken ist freylich nicht ohne unangenehmes für mich gewesen und giebt mir auf die erste Zeit viel mehr zu thun« — schreibt er der Geliebten, als es ihm im December gelungen war, denselben »abzuschütteln«. Wie in dem früher veröffentlichten handelt es sich in diesem militärischen Aktenstück um die Husaren, zu deren friedlicher Thätigkeit es bekanntlich gehörte, ausser den Staatsdepeschen für den Herzog auch die Freundsbriefe des Dichters an Charlotte zu befördern.

G. WEISSTEIN.

#### 11. Über Goethes *unbekannte* Stadtwohnungen in Weimar.

Wer sich an der Hand neuerschlossner Quellen in die häuslichen und wirthschaftlichen Verhältnisse Goethes vertieft, findet in erster Linie, dass die Gründung und der Ausbau eines eignen Heims mit besonderer Vorliebe von ihm gepflegt wurden, seitdem sein Entschluss feststand, dauernd Weimar angehören zu wollen.



Zunächst freilich, als er das gastfreundliche v. Kalbsche Haus aufgab, waren seine Ansprüche äusserst bescheidener Natur. Denn nach dem Briefe, welchen er am 6. März 1776 an Johanne Fahlmer richtete, gedachte er seine Häuslichkeit nur in einer bereits gewählten *Miethswohnung* zu finden, die er selbst als ein schönes Logie bezeichnete.

Es ist merkwürdig, dass es der bisherigen Forschung nicht geglückt ist, die verschiedenen Wohnstätten Goethes mit Sicherheit feststellen zu können. Düntzer<sup>1</sup> stellt wiederholt, ohne seine Ansicht zu begründen, als gewiss hin, dass Goethe schon 1776 das *Jägerhaus* als Stadtwohnung neben seinem Garten benützt habe, wozu ihn wahrscheinlich der bekannte Brief Wielands an Merck vom 25. März 1776 veranlasst hat. In diesem vergleicht Wieland das *gemietete* Haus mit einer Burg, in welcher Goethe mit seinem Philipp ganz allein sich im Nothfalle gegen ein ganzes Corps wehren könne. Abgesehen davon, dass Goethe schwerlich in einem *herrschaftlichen* Hause, in einem »*Miethsverhältnisse*« stehen konnte, passt zu diesem auch die Schilderung Wielands nicht, weil jenes damals einer Burg gar wenig ähnlich sah.

Bevor Goethe diese Miethwohnung bezog, traten besonders wichtige Verhältnisse ein. Mit seinem Entschlusse, dauernd in Weimar bleiben zu wollen, liess es sich nicht vereinbaren, dass er das v. Kalbsche Haus am Töpfermarkte als Hausfreund weiter in Anspruch nehmen konnte. Er verliess dasselbe am 18. März 1776, indem er die aus 7 Personen bestehende Dienerschaft des von Kalbschen Hauses durch erhebliche Geldgeschenke abfand. Als Goethe am 4. April von seiner Leipziger Reise wieder in Weimar eintraf, konnte er sein Miethlogis nicht beziehen, weil dasselbe erst von Johanni ab vertragsmässig zur Verfügung stand und es steht deshalb ausser allem Zweifel, dass er eine Zwischenwohnung einnahm, die bis jetzt noch nicht ermittelt werden kann. Jedenfalls muss diese in Mangel rechnerischer Aufwände in einem befreundeten oder herrschaftlichem Hause gesucht werden, in welchem die Bezahlung einer Miete ausgeschlossen war.

. Die Erwerbung des Gartens, welche durch den Herzog nach der Rückkehr Goethes von Leipzig erst betrieben wurde,

<sup>1</sup> Goethes Leben S. 273: das burgartige sogenannte kleine Jägerhaus. Dann namentlich Düntzers gänzlich verfehlte Beweisführung gegen Fielitz in Düntzers Goethes Eintritt in Weimar S. 170—171, wo die Existenz einer Stadtwohnung als unmöglich hingestellt wird u. s. w. Fielitz gibt Jägerhaus stets mit ? an. Hätte Goethe *obiges* Logis nicht besessen, so hätte er es unmöglich Herders zum bezeichneten Zwecke (Niederkunft von Herders Frau) anbieten können. Düntzer meint sogar, dass Goethe mit 2 Wohnungen *Luxus* getrieben hätte!!!

und den er am 21. April in Besitz nahm, vermochte seine Absichten nicht zu ändern, die Stadtwohnung aufrecht zu erhalten. Es war ja vor den gewaltigen Umänderungen, die das Gartenhaus erfuhr, gar nicht vor auszusehen, ob dasselbe unter *allen* Verhältnissen dauernd zu benützen sein würde und in der Folge zeigte es sich auch, welcher Anstrengungen es bedurfte, ehe Goethe es im Winter ohne grosse Unannehmlichkeiten bewohnen konnte. Seinen Ansprüchen genügte es erst durch grössere, zum Theil wiederverschwundene An- und Ausbauten, die noch im Jahre 1778 ausgeführt wurden.

Zu Johanni 1776<sup>1</sup> zog Goethe aus der nicht festzustellenden Zwischenwohnung aus und richtete sich im Hause des Hofcassirers König ein. Das Haus Königs lag am heutigen Burgplatz, auf welchem es hinter der damals vorliegenden Hauptwache stand und sich als einziges Haus, frei von den jetzt zu beiden Seiten angebauten modernen Häusern gar stattlich ausnahm. Es war ein sehr altes Ritterhaus, das schon vor der Mitte des 17. Jahrhunderts sich im Besitz des Hofmarschall v. Draxdorf und des f. Stallmeisters von Horn befand, während der Bau auf ein bei weitem höheres Alter schliessen lässt. Der südliche Eingang führte durch das ganze Haus und war sogar zur Einfahrt mit dem Wagen geeignet. Wielands Vergleich mit einer kleinen Burg war zutreffend, die nördliche und südliche Giebelseite waren der noch erhaltenen Façade des ersten und zweiten Stocks conform gehalten, und man kann sich noch heute die Ansicht des Hauses — es ist das Albrechtsche — leicht vorstellen, wenn man die in diesem Jahrhundert (1837) beliebten unmotivirten Umänderungen des Hauses im Parterre und den Aufbau einer ebenso stillosen Erkerwohnung sich hinwegdenkt. Hier wohnte Goethe (wahrscheinlich in der zweiten Etage) bis Ostern 1777 gegen ein vierteljähriges Miethgeld von 15 Thaler. Er hatte vollkommen Recht, wenn er, wie das damalige Weimar, das an solchen Gebäuden mit acht Fenstern Front keinen Überfluss hatte, die Wohnung *schön* fand. Sie war es auch in dem Sinne, als sie mit Vorgarten versehen, äusserst günstig, in der unmittelbaren Nähe der fürstlichen Kammer und des Fürstenhauses lag und ihm in vielen Fällen, anstatt des Gartens eine heimathliche Stätte darbot.

Ostern 1777 gab er diese Wohnung<sup>2</sup> aus uns noch unbe-

<sup>1</sup> Am 27. Juni bemerkt die Rechnung: 20 Gr. den Tagelöhnern beim Ausziehen. Es kann auch sein, dass diese einige Tage später abgelohnt wurden.

<sup>2</sup> Die Quittung Königs lautet bis dahin, wurde aber erst 31. December ausgestellt und ein Abzug von 7 *R* für verschiedene Anschaffungen gemacht, unter denen die Beschaffung von 8 grünen Fensterbrettern sehr bestimmt für den zweiten Stock sprechen, da die Farbe dieser Bretter als Grundfarbe sich feststellen lässt.

kannten Gründen auf und zog, wie eine Rechnung Miedings nachweist, in das *Fürstenhaus*, wo er sich, nach den Anordnungen zu schliessen, eine ständige Stadtwohnung im Parterre einrichtete unter der auch das »Herrschaftshaus« (Tageb. I. 54), welches er im November 1777 zeitweise wegen Reparaturen des Gartenhauses bezog, zu verstehen ist. Wann er diese wieder aufgab, ist bis jetzt nicht zu ermitteln. Jedenfalls nahm er am 2. August 1779 eine andere Wohnung, die er nach seinen Tagebuchsaufzeichnungen als sein »Absteigquartieren« bezeichnete, das, nach einigen Rechnungspositionen zu schliessen, im *ehemalig v. Volgstaedtschen*<sup>1</sup> Hause zu suchen ist. Dieses Haus, welches Herr v. Volgstaedt weit vor Goethes Ankunft in Weimar erbaut hatte, war später von der Familie Marschall in den Besitz des Dr. W. Schuhmann gekommen. In diesem Hause lag das kleine Absteigquartier im ersten Stock. Die alte Thür, durch die Goethe ging, hat sich bis auf unsre Tage noch erhalten, aber hinter ihr findet sich nicht mehr der alte Ausgang, der zu Goethes Wohnung führte, sondern die Hausflur mit der Treppe ist nach rechts in das jetzt gräflich von Beustsche Haus (Hinterhaus in der Seifengasse) verlegt, und hinter der alten Eingangsthür, die jetzt stets verschlossen ist, finden sich Holzställe eingebaut, in denen noch die alte Einrichtung des Parterres erkenntlich ist. So lag Goethes Absteigquartier unmittelbar, so zu sagen unter *einem* Dache, neben der Wohnung der Frau von Stein. Dass Goethe grösseres Gewicht auf die Lage dieses Nothquartieres als auf die Grösse und den Comfort der Wohnung legte, geht schon aus dem geringen Miethzins hervor, den er vierteljährig an die Kanzlei im Betrag von fünf Thaler abführte, welche jenen jedenfalls Kraft besonderer Abmachungen vereinnahmte. Goethe hatte bis zum 2. Juni 1781 sicherlich dies Quartier noch inne, dann scheint er dasselbe aufgegeben zu haben, da die Rechnungsposition nicht mehr vorkommt, und dazu stimmen auch die im Briefe seiner Mutter unter dem 16. November 1781 kundgegebenen Wünsche, dass Goethe eine Wohnung in der Stadt erhalten möchte, um ihn nicht unter allen Umständen im Winter an die Wohnung im Garten zu binden. — Dass dieser Wunsch auf Betrieb der Herzogin Amalia, wenn auch unter einigem Widerstreben Goethes in Erfüllung ging, zeigt die Ostern 1782 vollzogene Wandlung der Dinge, indem er zunächst miethweise in das Haus am Frauenplan zog. Von da ab bestehen keine Zweifel über Goethes Wohnungsverhältnisse; und es werden

<sup>1</sup> Die Anbringung einer Glocke an der Hausthür (Spuren sind noch sichtbar) in dem Volgstädtischen Hause weist die Rechnung von 1780 nach, ebenso die Fertigung eines Stubenthürschlüssels; auch ein Billetkasten war dort am 22. Februar 1780 angebracht.

nach diesen Ausführungen bezüglich der früheren Heimstätten keine Lücken und Zweifel mehr bestehen können, wenn demnächst seine Zwischenwohnung vom Auszug aus v. Kalbs Haus bis zum Bezug der Wohnung am Burgplatz festgestellt sein wird.

C. A. H. BURKHARDT.

### B. Nachträge und Berichtigungen zu Band VIII.

S. 8, Z. 16 »qu'il se pourrait« statt: le nach Chuquet, Revue critique No. 5, 30. Jan. 1888 S. 97. [Für einzelne Stellen der französischen Briefe in Bd. VII schlägt Ch. Verbesserungen vor, die bereits nach der Handschrift in der Weimarer Ausgabe eingetragen sind: bouc für boue S. 42, 5; sottement für tottement 46, 5; que für zue das. 27; andere, in denen die Weimarer Ausgabe die Lesart des G.-J. bestätigt hat: déchiffré für déchiré 41, 15, j'adjure für j'adore 53, 5.]

S. 8—10. In den italienischen Briefen sind, trotz der in Weimar besorgten Correctur, viele Fehler stehen geblieben. Es muss heißen S. 8, Z. 23 dovuto st. devuto, 25 sdegnato st. odeggnato, 31 manoscritto st. manscrito, invierò st. incierò, S. 9, Z. 17 mia st. mi, S. 10, Z. 7 quell st. quel, 11 v. u. anticipatamente st. anticapatamente.

S. 16, Z. 21 muss, nach einer Mittheilung des Herrn Dr. R. Schmidt, Tordenskjold st. Tadenschild gelesen werden. Gemeint ist »der berühmte Seeheld, Liebling der dänischen und norwegischen Nation«.

S. 96, Z. 8 muss wohl, wie Herr Dr. Heraeus in Bielefeld vermuthet, »befreyt« für »befragt« gelesen werden.

Zu S. 104 fg. St. Antonietta Avesi muss es wohl, wie M. Landau bemerkt, Arese heißen. Mit Gräfin A. wurde Foscolo im März 1801 bekannt. Der Roman Foscolos erschien vollständig bereits 1802.

S. 103, Z. 27 l. Brambilla st. Brandilla.

Zu S. 112 (No. 35) Charlotte v. Schiller meint, wie M. Bernays mir bemerkt, die Abhandlung im Morgenblatt 1815, 10 und 11. April. Goethe ändert wohl *Rohheit* in *jugendliche Ungeduld*. Der »Unwille« findet sich ja noch (Hempel 28, 716).

S. 116. Der Anfang des Briefes No. 57 bezieht sich nicht, wie ich ganz irrig annahm, auf »Hermann und Dorothea«, sondern auf G. Hermanns Schrift *De metris Graecorum et Romanorum poetarum*. (D. Die mit D. bezeichneten Berichtigungen sind einer groben Recension des Goethe-Jahrbuchs von H. Düntzer entnommen, Grenzboten 1887 No. 28)

S. 77—86, einem Erguss der gekränkten Eitelkeit des Recensenten, dem zu antworten ich tief unter meiner Würde halte.)

S. 126 l. Z. Der excellente Recensent ist Eberhard.

S. 127, Z. 3 hat sich Nicolai verschrieben, es muss 1777 heissen.

S. 127, 3 v. u. Die Rhapsodie von Reimhart, nicht Reinhart, wie es fälschlich im Register heisst, ist, wie ich von verschiedenen Seiten freundlichst und von D. grob belehrt wurde, von Merck.

S. 128 fg. Der Brief an Frau von Heygendorf ist bereits einmal G.-J. V, 13 fg. veröffentlicht. D.

Die S. 143 von A. Cohn mitgetheilten Verse sind übersetzt aus Manzoni's Graf Carmagnola I, 2. D.

S. 161, Z. 10 (auch im Register) muss es Schmeller heissen.

Zu S. 227: auch in Hamburg unter Schröders Direction wird der Herzog Michel von Kindern gespielt: s. die Briefe von Schröder an Gotter, welche Litzmann eben herausgegeben hat. S. 124, 129.

MINOR.

Zu S. 229. Die Beziehung des Gedichtes »Homer wider Homer« auf G. Langes Sendschreiben hat M. Bernays längst nachgewiesen. W. Christ, Homer oder Homeriden, München 1884, p. 64. not. 1. (Abhandlungen der k. bayr. Akad. d. Wissensch. I. Cl. XVII. Bd. I. Abth.)

L. G.



**Grau/Farb  
Dummy**

leibliche Dasein so überreicher Mächte hier in einem Augenblick erlosch, muss auch spröde Gemüther überwältigen. Scherer aber konnte sich dieser Fülle der Eindrücke so wenig erwehren, dass er schluchzend die Kammer verliess. Er hatte eben erst in hinreissenden Worten voll Muth und Kraft die hohen Pflichten der Arbeit in Goethes Erbe gepredigt, und dem Plänereichen gingen grosse Projecte, deren Verwirklichung er mitteilen sollte, durch den bewegten Sinn. Dass sein eigenes Leben schon gezeichnet und im grellen Gegensatze zu Goethes harmonisch vollendeter Bahn frühzeitigem Abbruch verfallen sei, ahnte er nicht. Wir wollten es auch dann nicht glauben, als der folgende Winter ihn auf das Siechbett streckte und weiterhin die scheinbare Genesung durch bedrohliche Anwandlungen von Schwäche und Widerstandslosigkeit fort und fort unterbrochen wurde. Düsternen Ausblicken und entsagungsreicher Berechnung, was er noch leisten könne, folgte doch immer wieder ein getrostes Vergessen solcher bänglicher Gedanken: er hörte so gern, dass man an eine thatkräftige ungehemmte Zukunft für ihn glaube und ihn noch lange, lange in dem neugegründeten Hause, wo er beglückt Liebe gab und Liebe empfing, und draussen, wo er lehrend und gesellig anregte, wirken zu sehen hoffe. Er zählte erst fünfundvierzig Jahre und hatte noch viele Rechte an das Leben, die Wissenschaft und Literatur noch viele verpflichtende Ansprüche an ihn. Aber der 6. August 1886 brachte eine jähe Katastrophe. Diese Flamme hatte so hell geleuchtet; sie trüb herabbrennen und verglimmen zu sehen, wäre unerträglich gewesen. Ein gelähmtes Dasein mit peinlicher Einschränkung des Schaffens und Geniessens, langsamer Verfall hätte diesen raschen, ehrgeizig den höchsten Zielen zustrebenden Mann so furchtbar wie kaum einen anderen Menschen getroffen.

Wilhelm Scherer war eine geniale Natur. Reichste, auf österreichischem Boden gewachsene Begabung kam in strenge norddeutsche Zucht. Schon als Gymnasiast lebhaft für deutsche Sprache und Literatur interessirt, fand Scherer auf der Wiener Universität zwar rege Förderung von Seiten der classischen und slavischen Philologie, aber keine volle Befriedigung bei Franz Pfeiffer, dessen Entfaltung als Forscher und Lehrer auch durch Mängel des Autodidaktenthums beeinträchtigt war und der allem Norddeutschen zähe Abneigung entgegengesetzte. »So machens die Preussen!« murrte er 1866 »Rücksichtslos alles an sich raffen, in der Politik wie in der Wissenschaft!« Das war aber gar nicht nach dem Sinne des Jünglings, der aus Gustav Freytags Werken nationale Begeisterung sog und im Bekanntenkreise die scharfe Tonart Julian Schmidts als Gipfel aller Kritik verfocht. Scherer wandte sich 1860 nach Berlin »um Methode zu lernen«, wie er mit lebenswürdiger

Naivetät erklärte. Jacob Grimms mildes Auge hat noch auf ihm geruht. Sein Führer wurde Karl Müllenhoff. Bei unerschütterlicher Einigkeit in allen philologischen Grundsätzen grösste Verschiedenheit des Naturells: der Ditmarsche Müllenhoff ein langsamer Hoplit, hartnäckig, an strenge, manchmal starre, sittliche Maßstäbe gewöhnt, den Gewinn grossartigen Studiums sehr bedächtig schürfend im stolzen Streben die Dinge völlig auszuschöpfen, schwerflüssig in der Formgebung für die wichtigen Resultate beharrlichster, aber nie ans Endziel rückender Lebensarbeit — Scherer beweglich, schmiegsam, weltmännisch, oft sprunghaft und bei aller Festigkeit im Verfolg der Aufgabe gern geneigt auch Unfertiges rasch abzustossen, von sprudelnder Gedankenfülle, in Rede und Schrift nie um den treffenden Ausdruck verlegen, kein Mann der Studirstube, ohne zünftige Verachtung des »Literaten«, vielmehr gern in Fühlung mit nichtakademischen Kreisen und dem Ruhm eines deutschen Schriftstellers allmählig stärker nachtrachtend als dem eines deutschen Gelehrten. Doch Hand in Hand mit Müllenhoff zeigte Scherer in den kleinen althochdeutschen »Denkmälern« frühreife Herrschaft über philologische Textbehandlung und Erklärung: der Neuling, der von einem so anspruchsvollen Meister zum Genossen erkoren sicher auf den Plan trat und überall neue Ausblicke eröffnete, machte gerechtes Aufsehen. Das Hauptwerk der folgenden Wiener Lehrzeit ist ein grammatisches, »Zur Geschichte der deutschen Sprache«, eingeleitet durch ein jugendlich überwallendes Programm germanischer Alterthumsforschung; ein revolutionärer Versuch, die nach Grimms Grossthaten stagnirenden Gewässer aufzurühren, Sprachgesetze in innigstem Zusammenhang mit dem Nationalcharakter zu zeigen, die Macht der Analogiebildung zu entwickeln, erkannte Normen jüngerer Sprachperioden auf ältere zu übertragen, für die Lautlehre von der Physiologie zu lernen und die Errungenschaften der vergleichenden Sprachforschung intensiver und extensiver als bisher geschehen zu verwerthen.

Obwohl Scherer bis an sein Lebensende oft zur Grammatik zurückkehrte, das einschlägige Hauptcolleg gern wiederholte und noch zuletzt eine gründliche Auseinandersetzung mit den jüngsten Tendenzen auf diesem Gebiete plante, sollte nach dem eben genannten kühnen Wurf literarhistorisches Bemühen immer mehr bei ihm die Oberhand gewinnen. Lehrend lernt er in Wien. Wohin er sich fortarbeitend oder zur ersten Orientirung wendet, überall wird er productiv, so dass dieser energische Pfadfinder auf jedem Gefilde der deutschen Philologie wohlthätige Spuren seines Wirkens zurückgelassen und an Umfang der schriftstellerisch bethätigten Interessen wie an Kraft der Anregung unstreitig alle Fachgenossen überboten



hat. Seine Kritik hat sich vom Beowulf bis zum Faust, von den arischen Urgattungen bis zu Gottfried Keller, George Eliot, Ludwig Anzengruber erstreckt. Er handelte in den »Denkmälern« von mittelalterlicher Musik und er war lebendig vertraut mit dem Melodienschatze seines Landsmannes Schubert. Über Dramatisches sprach er als einer, der Burgtheater und später Comédie française besucht hat. Über ethische Probleme als einer, der in vielerlei menschliche Zustände Einblick gewonnen. Über poetische Technik als einer, dem die Gelegenheit mit hervorragenden Dichtern der Gegenwart solche Fragen zu verhandeln willkommen gewesen. Über Raphaels »Schule von Athen« hat er geschrieben und die Frage nach den Quellen entschieden gefördert. . . Es ist keine geringe Selbstzucht vonnöthen, um bei solcher Weite der Interessen sich nicht im freien Spiel geistiger Kräfte einer zusammenfassenden Production zu entziehen, sondern das Fundament der Bildung und Forschung fest zu gründen. Scherers zuversichtliche Art in der Erledigung oder Aufstellung von Problemen hat starke Sympathien und Antipathien erweckt, aber niemand gleichgiltig gelassen. Als junger Mensch hielt er ein satirisches letztes Gericht über die Fachgenossen, und so abschätzig er später diese Schnurre belächelte, sie war charakteristisch für die Freiheit, mit welcher Scherer sich in der Gelehrtenrepublik umschaute. Die grossen Abhandlungen über Jacob Grimm jedoch, die in besagtes Satyrspiel, aber zugleich in ein sehr positives und grossartiges Programm der deutschen Philologie ausliefen, zeigten ein sehr ausgebildetes und feinfühliges Organ der Verehrung; mit der Darstellung des theuren Mannes verbanden sie durchsichtige Beiträge zur weiteren Geschichte der Wissenschaft, ja die Skizze war in allen Hauptpartien, obwohl hie und da noch etwas manierirte Nachahmung Macaulayschen Stils sich regte, so glücklich gerathen, dass sie meist Wort für Wort in das ausgedehntere und gefeilere Jubiläumswerk von 1885 eingehen durften. Wie reizvoll ist die Geschichte unserer Wissenschaft durch ihre grossen Zusammenhänge mit Dichtung und Nationalgefühl, durch die reine Grösse, die stählerne Schärfe, die Wucht ihrer Meister, und wie unlebendig bleibt sie bei dem trefflichen Raumer! wogegen Scherer sowohl führende Personen (Grimms, Lachmann, Haupt, Müllenhoff) als auch Liebhaber wie Meister Sepp und Meusebach oder Fachleute zweiten und dritten Ranges — z. B. mit ein paar Strichen Hahn — zu vergegenwärtigen weiss. Diese Kunst der Charakteristik, die in den Kern der Persönlichkeit eindringt, den springenden Punkt scharf beleuchtet, Leibnizens »chargé du passé et gros de l'avenir« überall in der Menschengeschichte genetisch und fortleitend verfolgt, die Accente weislich vertheilt und mit der Naturwissen-

schaft in empirischer Beobachtung wetteifert, bildete er in Wien aus. Er übte sie verweilend an Abraham a Santa Clara, nachdem Karajan biographischen Stoff angesammelt hatte, und an dem zu posthumer Schätzung gelangten Grillparzer; an letzterem damals objectiver als später. Er bedurfte der knappen Charakteristik für sein durch Gervinus und Goedeke angeregtes Studium der Dramen des 16. Jahrhunderts, die er nachher in der »Allgemeinen deutschen Biographie« so compress darstellte und deren oft aus mühseliger Lectüre geschöpfte Kenntniss zunächst einen schönen Niederschlag fand in der mit dem Freund O. Lorenz gemeinsam verfassten »Geschichte des Elsass«.

Im Herbst 1872 übernahm Scherer die Professur für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Strassburg. Die fünf Jahre, die er hier zubrachte, sind eine inhaltschwere Übergangszeit. Scherer selbst nahm 1877 das ausgesprochene Bewusstsein nach Berlin mit, dass sein rasches Blut Mäßigung, seine Art, Menschen und Verhältnisse zu beurtheilen, grössere Unparteilichkeit gewonnen habe. Im neuen Reiche schlug das leidenschaftliche Temperament sehr selten so hitzig über den Strang, wie es ihm in politischen Reden zu Wien unter dem Druck unüberwindlicher Sehnsucht nach dem aufsteigenden siegreichen Staate des öfteren begegnet war, und sein Scheidegruss gab sich nicht wie in Wien als sprühende Kampfreden, sondern als reifes Bekenntniss, welche nationale Kraft der deutschen Philologie innewohne. So hat er später, als von rechts und links reactionäre Wogen andrangen, einem maßvollen, entschieden toleranten Liberalismus in politischen und religiösen Fragen gehuldigt. Für seine Schüler — und Strassburg sah Scherers Lehrthätigkeit am reichsten, weil am ungehemmtesten entfaltet — war das unmittelbare Hervortreten der Persönlichkeit, die man immer zugänglich und mittheilsam fand, ein unvergesslicher Segen. Es lag etwas Anglühendes und Fortreissendes in Scherer. Sein Vortrag und sein Gespräch verzichteten auf alle rhetorischen Mittel, aber der rasche, manchmal allzu hastige Fluss hielt den Zuhörer stark in Athem und machte ihn zum Theilnehmer einer ununterbrochenen Production. Sein behender Geist verschloss sich nirgends, brachte überall das Lieblingswort »Gesichtspunkte« zur praktischen Geltung und drang, auch wo der Wechsel jeweiliger Beschäftigung an nervöse Unruhe streifte, in den Kern der Probleme. Diese künstlerische und gesellige, jeder Pedanterie abholden Natur hasste die ängstliche Küstenschiffahrt und pries ein Wachsen und Freiwerden des auf hoher See segelnden Menschen mit weiter Umschau und tiefem Einblick in allgemeinere Erfahrungen, denen sich die einzelne Erscheinung als besonderer Fall einordnen lässt, aber sie vertrat auch die vielberufene »Andacht zum Unbedeutenden«, kannte keine Nachsicht gegen

Trägheit und Schlendrian, hochmüthiges Geistreicheln und tief-sinniges Orakeln, das der treuen Arbeit enthoben zu sein wähnt, und schied höhere journalistische Fähigkeiten von dem landläufigen dreisten Zusammenraffen arrangirter Thatsachen und Einfälle. Auch den redlichen Arbeiter kleinen Schlages wusste er auf-richtig zu schätzen, während er den Rhetor, der Trivialitäten auf-donnert und unter dem Beifall der Masse auskramt, gründlich verachtete. Auch darin war er Aristokrat, dass er die empor-ehenden Schriftsteller jederzeit den herabsteigenden vorzog. Scherer hat Popularität wahrlich nicht unterschätzt, mit unwür-digen Mitteln angestrebt hat er sie nie. Ein Lieblingsgedanke in den letzten zehn Jahren, dessen mögliche Organisation er mehrmals zu Papier brachte, war ihm eine Repräsentanten-kammer deutscher Schriftsteller, eine »Deutsche Akademie«, die natürlich ganz andere Dinge als Sprachregelung und Sprachreinigung verfolgen sollte. Es wird eine für Scherer bezeichnende Utopie bleiben. Seine Ethik der Wissenschaft lehrte, dass der Mensch das auszuführen die Pflicht habe, wofür er vornehmlich gerüstet sei, dass er anderen Neigungen entsagen müsse, wenn der Drang der Verhältnisse gerade ihm eine verwaiste Aufgabe entgegenbringe. Als die Fortsetzung von Müllenhoffs »Deutscher Alterthumskunde« gesichert war, schrieb er mir: »Eine grosse Entscheidung auch für mich, die einen schweren Verzicht einschliesst; aber die Selbst-überwindung, die man übt, pflegt zum Guten auszuschlagen, und so bin ich getrost«. Dies fortgesetzte ernste Abwägen seiner eigenen Kräfte und Pflichten schärfte ihm das Urtheil über Begabung und Leistungen anderer und erhöhte zugleich sein Selbstgefühl. Scherer war sehr selbstbewusst, aber gar nicht eitel, denn die Eitelkeit ist kleinlich, und sein Thun und Fühlen hatte kein kleinliches Fäserchen. Auch weiss, wer ihm einmal näher trat, dass der Mann, der hie und da kühl und hochfahrend erscheinen mochte, viel lieber lobte als tadelte, liebte als hasste und Familienpietät wie Freundschaft warmherzig, zart und weich gehegt hat. Wie vieles wäre hier zu sagen, dürften wir in das innerste Heiligthum der Trauer eintreten . . . Dies Selbstbewusstsein hatte nichts Starres und Verstocktes. Zugänglich für Widerspruch, wenn es sich nicht gerade um einen besondern Lieblingsgedanken handelte, den er dann reizbar gegen alle Einwürfe verschanzte, habe ich ihn vor allem bei der ersten Durchsicht der Literatur-geschichte gefunden. Er beredete überhaupt seine frischen Arbeiten gern, las daraus vor, sammelte Stimmen. Polemik hat er oft geführt und zwar ohne die Keulenschläge, die Müllenhoff auch im kleinen Gelehrtenkrieg für nöthig hielt. Vielfach forderte ihm die polemische Auseinandersetzung all-gemeine Losungsworte über seinen wissenschaftlichen Betrieb

ab: man müsse den Muth des Fehlens haben; auf die wissenschaftliche Phantasie komme es an; die Motivforschung könne im Gegensatz zu der stereotypen Mahnung »Nicht zu weit gehen!« gar nicht weit genug gehen; eine der widerlichsten Gelehrtentugenden, recht innig verwandt mit der Feigheit, sei die Vorsicht — zweischneidige Schlagworte, die erst bei näherer Erläuterung ihren aufrührerischen, gefährlichen Klang verlieren. Es konnte Scherer nicht einfallen, die Vorsicht schlechtweg zu verabschieden und zu verdammen; aber es kam vor, dass er eine kühne Hypothese in Druck gab und dann Discussionen darüber ablehnte, weil ihm das »noch nicht reif« sei. Mercks »Bei Zeit auf die Zäun« war auch für ihn gesprochen. Doch in der Strassburger Zeit noch geneigt, Untersuchungen formloser abzuschliessen, wie die »GeistlichenPoeten«, Einzelnes in den »Deutschen Studien«, den Commentar »Aus Goethes Frühzeit«, den bunten kritischen Strauss »Jörg Wickram«, wandte er sich immer mehr einer durchgebildeten, künstlerisch geordneten Schriftstellerei zu und suchte oft sogar in kleinen Notizen und Anzeigen sein für Goethes jugendliche Kritiken aufgestelltes Urtheil zu bethätigen: auch Recensionen können ein Kunstwerk sein. Er schrieb z. B. das mythologische Capitel oder die Parcivalanalyse für die 1876/77 begonnene Literaturgeschichte drei, vier Mal um.

Das letzte zusammenfassende Programm seiner Wissenschaft hat Scherer am 3. Juli 1884 beim langersehnten Eintritt in die Berliner Akademie vorgetragen: »Die deutsche Philologie verfolgt die gesammte Entwicklung unserer Nation, indem sie in ihr inneres Leben einzudringen sucht. Von der Mythologie der alten Germanen und ihren arischen Wurzeln bis zu dem modernsten Gedichte fallen die glänzendsten wie die bescheidensten Äusserungen deutscher Geisteskraft in ihr Bereich. Sie kann sich bald an der unschuldigen Einfachheit eines Naturvolkes erquicken, bald in die zarten Gewebe Goethescher Seelenschilderungen vertiefen. Sie zählt Herder zu ihren Ahnherren und wendet gerne den vergleichenden Blick über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, um nach dem Gesetze der geschichtlichen Erscheinungen zu spähen oder wenigstens die nationale Eigenthümlichkeit schärfer zu erfassen. Sie steht in einem traditionellen und niemals ernstlich getrübtten Verhältnisse zur vergleichenden Sprachwissenschaft. Sie hat von der classischen Philologie vieles gelernt und wird darin gewiss fortfahren, wo es ihr nützen kann. Sie ist ein Theil der deutschen Literatur selbst, ihre Begründer gehören zu unseren Classikern, und die Art, wie Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Wilhelm von Humboldt literarische Dinge betrachteten, gab ihr das grosse Vorbild einer auf ästhetische Probleme gerichteten historischen und systematischen Untersuchung. Sie hat

das Recht, ja die Pflicht, der Literatur der Gegenwart ihren sympathischen Antheil zu schenken; und es geziemt ihren Vertretern, dass sie die Sprache, die sie forschend ergründen sollen, auch kunstmäßig zu handhaben und sich einen Platz unter den deutschen Schriftstellern zu verdienen wissen. Das Maß der Wissenschaftlichkeit hängt nicht von der Schwierigkeit des ersten Schrittes ab. Die leisen Unterschiede des Sprachgebrauches zwischen heut und vor fünfzig Jahren zu erkennen, fordert schärfere Sinne, als einem althochdeutschen Texte die grammatische Ausbeute zu entlocken, die er etwa bieten kann. Ein todttes Idiom aus schriftlichen Denkmälern zu lernen und unsere Kenntniss davon durch einzelne Beobachtungen zu bereichern, ist leichter, als eine lebende deutsche Mundart, in deren Gebrauch man aufwuchs, zuverlässig darzustellen. Das heimische Sprachgefühl lässt sich immer nur unvollkommen ersetzen, und wer es nicht mit Bewusstsein in sich ausbildet, bleibt ein Fremdling in jedem Sprachgebiet, auf dem er sich ansiedeln mag.

Ich sagte schon, dass in Strassburg die längst gepflegten literarhistorischen Interessen Oberwasser erhielten, wenn auch noch nicht im Plan der Vorlesungen und Übungen; doch traten zu jenen übersichtliche Publica, zu diesen gleich anfangs eine »moderne Abtheilung«. Goethe, Kern und Stern unserer neueren Dichtung, erwies sich immer mächtiger. Der Tag ist mir lebhaft in Erinnerung, wo Scherer nach der ersten Lecture der »Achilleis« sein Staunen über so lange Verkenntung ausdrückte. Was Scherer jedoch vor Berlin über Goethe geschrieben hat, beschränkt sich auf Werke der Frühzeit wie »Pater Brey«, »Jahrmarktsfest«, »Stella«, »Faust«, auf Gestalten aus den Jugendjaeren, wie »Adelaide«, auf Goethes Advocatenpraxis (nach einem beweglichen Hilferuf S. Hirzels), auf ein vorläufiges Programm der Goethephilologie. Später ist er wohl zu diesen durch die weithin anregende Jubiläumssammlung des Leipziger »Hohepriesters« nahe gelegten und so erleichterten Studien zurückgekehrt, die im Elsass der Genius loci, die Verbindung mit Sesenheim, die Freundschaft mit dem feinen, im Zwiespalt deutschfranzösischer Bildung lange steckengebliebenen L. Spach so nahe legte, hat mit Seuffert die »Frankfurter gelehrten Anzeigen« herausgegeben, aber selbst gereift und beruhigt hegte und studirte er vor allem die seit der italienischen Reise geprägten Schätze des Goetheschen Mannes- und Greisenalters. Ja, er antwortete wohl auf eine Beschwerde über die geringe Verbreitung des »Jungen Goethe«, das sei im Grunde ganz gut, da sonst der Formlosigkeit weiterer Vorschub geleistet würde.

Diese höchste Werthschätzung der künstlerischen Form erfüllt Scherers Meisterwerk »Geschichte der deutschen Lite-

ratur«, die nicht bloss unterrichten, sondern auch ästhetisch erziehen und in den Tagen der gewaltigen Realpolitik und der übermächtigen Naturwissenschaften davon überzeugen will, dass die Nation nur zu ihrem Schaden in der Pflege des classischen Vermächtnisses nachlassen könne. Hier ist nicht der Raum für eine Würdigung des grossen Werkes, das mit strengster Auswahl des wesentlich Scheinenden, mit principieller Vermeidung alles bequemen, aber wenig fördernden Nacherzählens (sehr verschieden von der Analyse), für verdunkelte Partien mit der auch in der Grammatik so hilfreichen Leuchte der »wechselseitigen Erhellung«, mit energischer Periodisirung und einer, manches unliebsam verschiebenden oder zerpfückenden, aber die *summa ceterum* zu voller Schau stellenden Gruppierung von der Urzeit bis zu Goethes Tod bald in Siebenmeilenstiefeln, bald in langsamem Gange schreitet. Eingehende Betrachtung sollen nur die geschlossenen Kunstwerke finden, was natürlich die Erörterung fragmentarisch auf uns gekommener Denkmäler nicht verbietet. Unfruchtbare Jahrhunderte oder Epochen, nicht zur Reife gediehene Talente werden eiligst abgethan. Scherer hatte Berge von Excerpten deutscher und lateinischer Dramen angehäuft; er gab hier nur ein paar Namen, eine summarische Charakteristik, mündend in die Klage, dass die vorhandenen Elemente bei uns nicht zu einem Shakespeare aufgeblüht seien. Verlotterte Genies schob er wie Gervinus bei Seite und machte nur bei Christian Reuter eine Ausnahme, weil der »Schelmuffsky« in seiner Art stilvoll und rund ist. Für Goedeke war das sechzehnte Jahrhundert ein Höhenzug — Scherer wird Luther in schönen Worten gerecht, aber er betonte im Gespräch, dass die Ungeschlachtheit der Lutherischen Streitschriften ihn abstosse, und er suchte Goedeke's Darstellung der Blüthe populärer Gattungen zu widerlegen, schalt die rohe Metrik und kennzeichnete scharf den »Grobianismus« des Jahrhunderts. Etwas bloss darum, weil es an Volksüberlieferung haftet oder im Munde des Volkes fortlebt, mit ehrfürchtigem Gemüth zu umfassen fiel ihm eben so wenig ein, als Poesie bloss auf den Höhen der Bildung zu suchen. Im siebzehnten Jahrhundert interessirte ihn z. B. der Feldzug der Poetikensreiber gegen den Hiatus; er hegte natürlich keine Verehrung für diese grösstentheils entsetzlich öden Compilationen, aber jene Regel der Euphonie fesselte seinen Formsinn, und er schloss eine Abhandlung darüber, die wiederum bis zu Goethe führt, mit der Kriegserklärung gegen die heutige Bummellyrik, wie denn sein verspäteter Geibelcultus wesentlich aus formalen, nicht aus inneren Gründen entsprang und er französische Komödien oder Romane gern auf ihre überlegene durchgebildete Technik hin pries. Nur

verbinde niemand mit dem eben Gesagten die Vorstellung eines zimpferlichen, nach Politur verlangenden Geschmacks! Von Schiller stellte er die »Braut von Messina« am höchsten, während er anderen Werken gegenüber, obwohl dem ultraradicalen Standpunkt O. Ludwigs längst entfremdet, lavirte. Bei Goethe will er eine Ausnahme machen: zu Gunsten des »Faust«, der ja manche Nähte und Sprünge zeigt. Sonst wird der geschlossene »Werther« viel eingehender behandelt, als der nicht geschlossene »Wilhelm Meister«, trotzdem die »Lehrjahre« ein Gipfel der Prosa, ein Gefäß reichster Lebensbeobachtung und Lebenskunst, ein Roman von unabsehbarer Nachwirkung sind und die allerdings sehr obenhin redigirten »Wanderjahre« die tiefsten Bekenntnisse Goethischer Ethik und Sociologie darbieten. Was Goethe selbst über Nachahmung, Manier und Stil vorgetragen, wurde consequent und sehr eindringlich ausgebeutet und auch zur Charakteristik anderer Dichter verwerthet. Die Auswahl aus Goethes Werken in Max Müllers *German classics* hat Scherer zur Illustration dieser Stilentwicklung vom Individuellen zum Allgemeinen, zum Typischen getroffen. Das Durchdringen des Symbolischen ist mit dieser Betrachtungsweise innig verbunden. Der Hauptinhalt der »Aufsätze über Goethe« (Berlin 1886), soweit sie nicht Personen schildern oder vererbte Motive verfolgen, beruht darauf. Scherer ging den künstlerischen Absichten nach, auf welche hin Goethe die Ausgabe letzter Hand disponirt hat und zeigte die feiner oder derber gesponnenen Fäden dieser Anordnung. Reizte es Goethes philologischen Sinn, euripideische Fragmente auszubauen wie der Archäolog einen Torso, so ist Scherer durch das Bedürfniss der Geschlossenheit theils zur Zerlegung, theils zur Ergänzung getrieben worden. Die Symbolik der »Pandora« ist uns aufgegangen — welches Ende aus dem Schema zu erschliessen? Wir haben Goethes kurzen Bericht über eine »Iphigenie in Delphi«, kennen die Quelle, die Entstehungszeit, die damalige Kunstübung, die damalige Stimmung, dürfen auf das Vermeiden von genügend ausgebeuteten Motiven der Taurischen schliessen — wie würde die Delphische ausgesehen haben? Mit dem sinnreichsten Aufgebot aller Hilfsmittel der Combination hat Scherer in einem ausgezeichneten Aufsatz die »Nausikaa« zu reconstruiren versucht, aber auch da, wo der »wissenschaftlichen Phantasie« das nöthige Spalier zum Halt nicht überliefert ist, wie für den Helena-Act des »Faust«, alle fruchtbaren Motive erschliessen und zu Ende denken wollen. Dass man leicht bei solchen Experimenten Grund und Boden verliert und die Dichterphantasie, deren Wege selten eine gerade Linie sind, presst, liegt aber auf der Hand. Ich sehe in den meisten Vermuthungen für die »Helena« eine Scherersche



Dichtung, in den Umrissen und in vielen sicher an Überliefertes anzuknüpfenden Details seiner Nausikaa-Reconstruction dagegen wohlbegründetes Resultat. Scherer löste andererseits das grosse, in langer Jahre Lauf gewordene Geflecht des »Faust« auf, wo manche Maschen gefallen, manche schwierige Knoten verknüpft, manche Lücken nachträglich ausgefüllt sind. Es ist sehr Vielen nicht zweifelhaft, dass eine grosse Reihe der in dem Heft »Aus Goethes Frühzeit« mit etwas tumultuarischer Kühnheit aufgepflanzten Combinationen nicht Stich hält, dass aber der Werth dieser kritischen Arbeit keineswegs mit so manchen sehr angreifbaren Einzelresultaten fällt, dass die grossen Züge der angewandten und klar erörterten Methode in Ehren bleiben und wir nur stärker, als Scherer gethan, mit der nicht strict nach den Gesetzen wissenschaftlicher Logik arbeitenden Dichterphantasie und einem auf der Congruenz von Form und Inhalt ruhenden unmittelbaren Stilwechsel zu rechnen haben. Unter philologisch-historischen Forschern kann die Faustfrage kein Zankapfel werden. Der Fund des »Urfaust« hat manches geklärt, manches verwirrt, und ich glaube nicht, dass Scherer z. B. die verwegene Hypothese eines Prosa-faust gerade auf diese Entdeckung hin hätte aufgeben müssen. Wir sind ja neuerdings wieder von hervorragender Seite, wo aber ein kühles Verhältniss zur Philologie besteht und litterar-historische Erforschung gern als Feindin des nirgends bedrohten ästhetischen Totalgenusses angeklagt wird, ermahnt worden, es sei an der Zeit, dass man ohne die ganz fruchtlose Stil-analyse und die nur verderbliche Theilung des grossen Ganzen bloss Gesichertes über Goethe lehren und schreiben solle. Ja, wenn die Geisteswissenschaften Mathematik wären! Die gewaltige Anregung von »Dichtung und Wahrheit«, Goethe aus seiner Zeit und in seiner Entwicklung zu begreifen, wird uns nie verloren gehen, und von dem Vermögen philologischer Stiluntersuchung erlauben wir uns nicht gering zu denken. Wie der Kunsthistoriker das Sposalizio hier, die Transfiguration dort verschiedenen Phasen zuweist, so können wir den Wandel der künstlerischen Ziele und Mittel bei Goethe beobachten. Dem wird nun auch der kritische Apparat unserer neuen Ausgabe zu Gute kommen, ohne das harmonistische Totalitätsbedürfniss des Lesers im geringsten zu stören; wen die »Lesarten« ärgern, der kann sie ja wegschneiden, wie der Bauer bei Hans Sachs die »Glosse« vom Corpus Juris des Sohnes. Jedenfalls ist es tief zu beklagen, dass Scherers Faustforschung für uns Fragment geblieben. Immer wieder hielt ihn der grosse Gegenstand fest. Eine Menge Skizzen in seinem Nachlasse zeugen von intensivster Arbeit, und das Ziel hat er im Eingang der Wintervorlesungen 1883 ungefähr mit fol-



genden Worten bezeichnet: »Kein Bummelcolleg will ich bieten, sondern ernsthafte Forschung, bei der wir uns nichts erlassen, nichts erleichtern, an keiner schwierigen Frage vorbeigehen, sondern methodisch eindringen in das Werk, das wie kein anderes die moderne deutsche Literatur überragt. Methodisch eindringen, zum wahren Verständniss eindringen heisst in diesem Fall Folgendes: Goethes Faust ist sehr allmählig entstanden, zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Stimmungen, in verschiedenen Stilformen abgefasst; er ist nicht vollkommen fertig, vollkommen einheitlich geworden. Da Verständniss kann nicht darin bestehen, dass man sich über die Unvollkommenheiten hinwegtäuscht, sie hinweginterpretirt und dem Werk eine Einheit anlügt, die es nicht besitzt — sondern umgekehrt: dass man in die Entstehungsgeschichte so viel als möglich eindringt, die ursprünglichen und die späteren Intentionen unterscheiden lernt und womöglich jedem Zuge, jeder Scene, jedem Motive seine ursprüngliche Stelle anweist und sich stets vergegenwärtigt, dass Scenen oder Motive fehlen können, welche, ursprünglich beabsichtigt, dann nicht ausgeführt, den Zusammenhang des Ganzen in einer Weise herstellen würden, wie er thatsächlich in dem äusserlich abgeschlossenen Werke nicht hergestellt ist. Das Ziel der Interpretation muss bei dem Faust nicht nur das Verständniss des Einzelnen und des unmittelbaren Zusammenhangs sein, sondern es muss immer zugleich die Entstehungsgeschichte im Auge haben«.

Im Herbst 1884 schrieb mir Scherer, bei seinem nächsten Besuch in Wien gelte es neben einem Corpus dramaticum des 16. Jahrhunderts vor allem den Plan einer grossen Goetheausgabe gründlich durchzusprechen. Im folgenden Frühling schuf der Tod des letzten Goethe und das edle Pflichtgefühl, mit dem die Frau Grossherzogin Sophie ihr nationales Erbe antrat, um es fruchtbar zu machen, diesem Unternehmen freie Bahn. Was auf der neuen Basis nun geleistet werden soll und zum kleinen Theil schon geleistet ist, liegt vor aller Augen; auch ist männiglich bekannt, dass die Grundsätze der Arbeit wesentlich von Scherer, anfangs so hoffnungsfreudig, zuletzt mit sinkender Kraft, aufgestellt worden sind. Von dem Hauptprincip an, die Werke, so wie sie der Dichter selbst letztwillig geordnet hat, mit kritischen Beigaben zu wiederholen (wobei mir zunächst die Aufgabe zufiel, im Plane die nöthigen Verschiebungen und Einschiebungen anzudeuten), bis zur Musterung der Typen und Papierproben hat sich seine Sorgfalt erstreckt. Die drei ersten Redactoren sind stets in vollem Einvernehmen vorgegangen, und ihr Verhältniss zu der Hohen Frau, in deren Dienst zu arbeiten eine Lust war und bleibt,

ist immer das ungetrübteste gewesen. Scherer selbst wollte sich nur an den Vorarbeiten betheiligen und einiges Kleinere herausgeben, aber es zuckte in seinem Gesicht, als ich Vorschläge zur Vertheilung verlas und zum »Faust« ein anderer Name als der seine gesetzt werden musste.

Scherer war gewohnt aus dem Vollen mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit zu arbeiten. Auch sein eingeschränktes Programm für die nächsten Jahre, denen eine gemächlichere Lebensführung folgen sollte, war noch weit genug und nur mit dem Aufgebot seltener Kräfte durchzuführen: grosse Musterungen der grammatischen Studien, der Untersuchungen über älteres Drama u. s. w. aus dem letzten Zehend; die Fortführung der Müllenhoffschen »Alterthumskunde« als vornehmste, durch einen zuverlässigen jüngeren Mitarbeiter erleichterte Hauptpflicht; der Abschluss einer eingehenden Darstellung von Müllenhoffs Leben und Streben; ein in grossen Zügen gehaltenes dreigliederiges Buch über Goethe: Biographie, Dichtung, Wissenschaft; eine »Poetik«. Zur letzteren war lange der Grund gelegt, bevor Scherer sich entschloss, die Cardinalfragen in einem besonderen Colleg auseinanderzusetzen. Vergleichende Betrachtung der Epik wie der Lyrik hatte ihn schon in Wien und Strassburg nachhaltig beschäftigt. Und alle seine Arbeiten von den ersten an, »Jacob Grimm« wie »Zur Geschichte der deutschen Sprache«, bieten Bausteine zu einer empirischen historisch-psychologischen Ästhetik inductiver Art, die den deductiven Constructionen der älteren Schulphilosophie gründlichst den Abschied giebt und die Methode der Analogieschlüsse voll auszubeuten sucht. Herder, Darwin wurden seine Führer, nicht Hegel, Vischer, deren Lichtblicke im Einzelnen er bewunderte, deren Systeme ihm nichts boten. Ein starker Hang zum Schematisiren und Generalisiren, wie er sich übermässig in der Scheidung dreihundertjähriger, männlicher und frauenhafter, Perioden kundgab, eine Neigung zu dogmatischen Formeln unterstützten seine Entwürfe einer Naturgeschichte der Dichtung, ihres Ursprungs aus primitiven Zuständen, ihrer allmählig sich ausbildenden Gattungen, ihrer Wirkungen, des bedeutsamen Verhältnisses zwischen Dichter und Publicum, der Rolle der Stände, des Erlebten und Erlernen, innerer und äusserer Form, der Fortpflanzung und Wandelung von Motiven. . . Auch die Skizze, deren Erscheinen nahe bevorsteht, wird hochwillkommen sein, und wie Scherers Literaturgeschichte mit dem Grusse des Philologen an den Ästhetiker abschliesst, so werden wir dann die alte Systematik und die neue Empirie, jene ausgebaut aber schon Ruine, diese unfertig aber ein festes Fundament, einander gegenüberstellen. Kaum ein Lob hat Scherer so freudig verzeichnet als die An-

erkennung Vischers, wie vieles ihn auch von dem verehrten Mann trennte; darum fügt es sich schön, dass in dieser ersten Chronik die beiden selbständigen Geister nachbarlich erscheinen — aber gerade diese Nähe des vollendeten Greises und des weit vom Ziele gefallenen Mannes erregt die gleichen elegischen Empfindungen wieder, die der stimmende Accord unseres im Gewirr mannigfacher Pflichten rasch entworfenen Nachrufs waren.

Berlin, 7. Februar 1887.

ERICH SCHMIDT.

## II. Zur Erinnerung an Friedrich Vischer.

Wenn dieses Jahrbuch neben dem Dichter, dessen Namen es trägt, und neben denen, welche in persönlicher Beziehung zu ihm standen, auch solcher gerne gedenkt, die sich um das Verständniss und die Würdigung seiner Werke verdient gemacht haben, so darf es an dem Grabe des geistvollen Ästhetikers und Kunstrichters, der vor wenigen Monaten hochbetagt aus dem Leben geschieden ist, *Friedrich Theodor Vischers*, nicht vorbeigehen, ohne ein Zeichen dankbarer Erinnerung darauf niederzulegen. Er selbst hat sich an ihm seiner Zeit durch zwei Beiträge (IV, 3—50) betheilig, von denen der eine Goethes Versbau und Sprache, der andere die stufenweise Entwicklung und Abklärung seiner sittlichen Weltanschauung mit feinen und eindringenden Wahrnehmungen beleuchtete. Viel umfassender hat er sich aber an anderen Orten mit Goethe beschäftigt; und den Mittelpunkt dieser Studien bildete dasjenige Werk, in welchem der Dichter den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens erreicht und einen unerschöpflichen Reichtum von Menschenbeobachtung und Lebensweisheit in mustergültigen Gestalten zur Darstellung gebracht hat: der *Faust*. Wie Goethe selbst von seiner Jugend bis zu seinem Tode an diesem Drama arbeitete und nach allen Unterbrechungen immer wieder zu ihm zurückkehrte, so hat der grosse Stoff auch seinen Ausleger früh ergriffen, und er ist nicht müde geworden, sich mit künstlerischer Empfindung und wissenschaftlicher Forschung immer aufs neue in ihn zu vertiefen, ihm seine Geheimnisse abzulauschen, die Ansichten, die er über ihn gewonnen hatte, zu prüfen, zu vertheidigen, zu berichtigen und zu ergänzen. Seine erste akademische Vorlesung, im Sommer 1834, war dem *Faust* gewidmet, und noch in seinen letzten Lebensjahren, ein halbes Jahrhundert später, hat er das unsterbliche Gedicht einer begeisterten Zuhörerschaft in regelmäßig wiederkehrenden Vorträgen mit jugendlichem Feuer erklärt. Aus dieser fortwährenden Be-

schäftigung mit dem Faust sind seine Arbeiten über denselben hervorgegangen: 1839 jene schneidigen Kritiken der damaligen Faust-Literatur, welche zuerst in den Hallischen Jahrbüchern erschienen und jetzt in den »Kritischen Gängen« (1844) II, 49—215 zu finden sind; 1861 der Entwurf eines zweiten Theils der Tragödie (Krit. G. N. F. III, 135—178), in dem Vischer zeigen will, wie diese etwa im Stile des ersten Theils und seiner ursprünglichen Absicht entsprechend fortzuführen gewesen wäre; 1875 die gehaltvolle Schrift: »Goethes Faust«; 1880 die zur Vertheidigung dieser Schrift verfasste Abhandlung, welche jetzt in »Altes und Neues« II, 1—134 steht; und dazu noch die doppelte Bearbeitung der humoristischen Satire: »Faust, der Tragödie dritter Theil« (1862, 1886) und die Erläuterungen dazu Krit. G. N. F. IV, 71—95. Wer sich ein langes Leben hindurch so energisch mit unserem grossen Dichter beschäftigt, den Geist seiner Werke unserem Volk aufzuschliessen sich so erfolgreich bemüht hat, der verdient es, dass sein Name mit jenem zusammen genannt, und den Blättern, die Goethe gewidmet sind, eine kurze Schilderung seines Lebens und Wirkens einverleibt werde. Ausführlicheres findet man, ausser mehreren von ihm selbst herührenden Aufzeichnungen<sup>1</sup>, in dem warm geschriebenen Nekrolog, der ihm von einem ihm befreundeten früheren Schüler bald nach seinem Tode im Schwäbischen Merkur vom 20. und 21. Oktober 1887 gewidmet worden ist.

Vischer war am 30. Juni 1807 in Ludwigsburg geboren. Sein Vater, ein Prediger, war ein klarer Kopf, ein wohlwollender, fester, tüchtiger Mann, welcher die Schmach der Napoleonischen Fremdherrschaft bitter empfand. Während des Befreiungskampfes, im Januar 1814, starb er als ein Opfer treuer Pflichterfüllung am Lazarethfieber. Die Armuth, in der er seine Familie zurückliess, entschied den Beruf des Sohnes. In Stuttgart, wohin die Mutter gezogen war, hatte es diesem nicht ganz an Kunstanschauung gefehlt, und in ihm selbst hatte sich der Wunsch erzeugt, Maler zu werden; doch sträubte er sich auch nicht, als er aus ökonomischen Gründen statt dessen den theologischen Lehranstalten übergeben wurde,

<sup>1</sup> Eine höchst interessante Darstellung seines Lebensgangs gibt Vischer in »Altes und Neues« III, 250—390. Weiter vergleiche man die Mittheilungen über seine griechische Reise ebd. I, 1—60. »Strauss und die Wirtemberger« (Krit. Gänge I, 3—130) und dazu *Strauss* Märklin S. 186 ff., 200 ff. Auch die Artikel »Eine Reise« (Krit. Gänge N. F. I, 1—202) und ein Schützengang (ebd. IV, 1—70), an sich mehr der Kunst und der Politik gewidmet, enthalten manches Persönliche, wie denn seine Schriften überhaupt in und mit der sachlichen Besprechung immer zugleich seine eigenen inneren Zustände zum Ausdruck bringen.

welche dem Mittellosen durch ihre Beneficien das Studium möglich machten. Zunächst aber hatte er es glücklich getroffen: in dem Seminar Blaubeuren, dem er vom 14. bis zum 18. Jahr angehörte, hatte er an Baur und Kern, den späteren Tübinger Theologen, zwei vortreffliche Lehrer, und unter seinen Kameraden befand sich eine Anzahl von Talenten, wie sie sich nicht so bald wieder unter 42 jungen Leuten aus Einem Jahrgang in ähnlicher Weise zusammenfinden wird: D. F. Strauss, G. Pfizer, W. Zimmermann, Chr. Märklin u. s. w. Nach vier froh und fruchtbar durchlebten Jugendjahren bezog er die Universität, um in dem bekannten Tübinger »Stift« zwei Jahre philosophischen, drei weitere theologischen Studien obzuliegen. *Jene* führten ihn mit andern von Kant zu Fichte und Schelling. An *diesen* hat er es später (A. u. N. III, 267) bitter beklagt, dass er durch sie einen so grossen Theil der besten Jugendzeit in dummem Fleiss an einen Stoff vergeudet habe, der ohne Frucht für seinen Geist und sein Leben geblieben sei; und der gerade Weg zur Ästhetik waren sie ja gewiss nicht. Indessen verkennt er selbst nicht, dass sie ihm einen doppelten Gewinn eingebracht haben: den negativen, seine spätere Befreiung von dem Banne der Dogmen in der gründlichsten Weise vorzubereiten, den positiven, ihn immer wieder zur Philosophie zurückzuführen. Dieses letztere Verdienst schreibt er namentlich Schleiermacher zu, wiewohl derselbe im übrigen »nie eigentlich sein Mann gewesen sei«. Gegen das Ende seiner Studienzeit trat dann Hegel in seinen Gesichtskreis, welcher damals eben erst anfang in Süddeutschland bekannt zu werden, und in den nächsten Jahren arbeitete er sich in sein System so tief ein, dass er den Boden desselben bei aller Freiheit, mit der er sich auf ihm bewegte, doch grundsätzlich nicht wieder verlassen hat. Von Hegel entlehnte er auch die Unterscheidung der Vorstellung und des Begriffs, in der Hoffnung, dass sie ihm die Führung des geistlichen Amtes möglich machen werde, in das er nach wohlbestandener Prüfung 1830, zunächst als Gehülfe eines Dorfpfarrers eintrat; dieselbe vermochte ihm freilich diesen Dienst nicht sehr lange zu leisten.

Nach der ländlichen Idylle seines Vikariats, die er a. a. O. S. 274 ff. mit gutem Humor beschrieben hat, und nach einer einjährigen Wirksamkeit als Lehrer an dem Seminar Maulbronn, dessen Klostergebäude dazu beitrugen, den Sinn für Architektur in ihm zu wecken, trat Vischer im Herbst 1832 eine Reise nach Norddeutschland an. Über Göttingen, den jetzigen Wohnort seiner Mutter, ging er nach Berlin. Sein Interesse galt immer noch der Hegelschen Spekulation so einseitig, dass er, wie er mit Beschämung bekennt, in Göttingen

die Gelegenheit, J. Grimms deutsche Grammatik und O. Müllers Archäologie zu hören, unbenützt liess. Doch wurde hier Shakespeare gelesen, den seine »wetterharte Männlichkeit« von da an zu Vischers Liebling unter den Dichtern gemacht hat; in Berlin wurde, neben eifrigem Besuch des Museums, Hothos Vorlesung über Goethe gehört, während Schleiermachers Ästhetik auf den jungen Hegelianer keine Anziehungskraft ausübte. Bereits keimte auch in ihm selbst der Plan zu seiner späteren Vorlesung über Faust. Auf dem Rückweg wurde Dresden, Prag und Wien besucht; für diese Hauptstadt und für den ganzen österreichischen Volksstamm hat Vischer Zeitens eine ausgesprochene Vorliebe, gegen Berlin und das specifische, mit dem süddeutschen Wesen damals noch wenig vermittelte Preussenthum eine Abneigung gehegt, welche auch in der Folge für seine politische Parteistellung wohl den Ausschlag gegeben hat. Keinen geringeren Eindruck machte auf der Weiterreise, die zu Fuss durchs Salzkammergut und Tyrol ging, die Natur und der Menschenschlag im Hochgebirge; und in der Münchener Kunstwelt kam mit der Freude an den Werken der Malerei und Skulptur auch das erste, zunächst noch ganz autodidaktische Verständniss derselben zum Durchbruch.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath bekleidete Vischer einige Jahre die Stelle eines Repetenten in dem Tübinger theologischen Seminar. Unter den alten Freunden, mit denen er hier wieder zusammentraf, hatte *Strauss*, damals bereits mit dem »Leben Jesu« beschäftigt, die geistige Führung; zu dem Humor, von dem »ihr geselliges Leben sprudelte«, haben gewiss alle nach Kräften, Vischer aber ohne Zweifel am meisten beigetragen. Unter Strauss' Einfluss klärte sich Vischers Verhältniss zur Theologie, und wenn er auch mit jenem grundsätzlich noch an Hegels Bestimmungen über Vorstellung und Begriff festhielt, wurde ihm doch der Gedanke, selbst ein geistliches Amt bekleiden zu sollen, so unerträglich, dass er von einem solchen, das ihm gegen seine Erwartung übertragen worden war, nicht ohne Schwierigkeit wieder zurücktrat. Dafür wandte er sich immer bestimmter seinem eigentlichen Lebensberuf zu. Noch als Repetent las er im Sommer 1834 über Goethes Faust, im folgenden Jahre Ästhetik; und wie weit auch diese Anfangsvorlesungen hinter denen seiner reiferen Jahre noch zurückstehen mochten, so errangen sie doch (wie Schreiber dieses als einer seiner damaligen Zuhörer aus eigener Erinnerung bezeugen kann) durch den Ernst und durch die Wärme, den Geist und die Schärfe, womit der jugendliche Lehrer seinen Gegenstand anfasste, einen so durchschlagenden Erfolg, dass er sich ermuthigt fand, im Frühjahr 1836 die

unsichere Laufbahn des Privatdocenten zu betreten. Schon 1837 gelangte er zur ausserordentlichen Professur; und nachdem er in dieser sieben Jahre aufs erfolgreichste gewirkt, und zugleich seine eigenen Anschauungen durch einen längeren Aufenthalt in Italien und Griechenland (1839 fg.) in umfassender und nachhaltiger Weise erweitert hatte, wurde ihm 1844, trotz des Widerspruchs zahlreicher Gegner, eine neu gegründete ordentliche Professur der Ästhetik übertragen. Seine energische Antrittsrede bot durch einige Stellen, die Wohlwollende sich leicht zurechtlegen, Übelwollende ebenso leicht missdeuten konnten, Angriffspunkte dar, und diese wurden von einer fanatischen, rührigen und in ihren Mitteln nicht sehr wählerischen Partei zu einer Agitation gegen den schneidigen Vorkämpfer der freien Wissenschaft benützt, die selbst von den Kanzeln der Hauptstadt aus betrieben, ihres Erfolgs an entscheidender Stelle nicht verfehlte. Der Minister, welcher Vischers Werth für die Universität nicht verkannte, vermochte ihn nicht zu schützen, und um schlimmerem vorzubeugen, wurde dem kühnen Redner ein Verweis ertheilt und es wurden ihm für zwei Jahre die Vorlesungen untersagt. Er benützte die unfreiwillige Musse, um mit dem ersten Band seiner Ästhetik (1846) das epochemachende Werk zu beginnen, welches elf Jahre später mit dem vierten zum Abschluss kam. Im Sommer 1846 kehrte er auf den Lehrstuhl zurück; aber er hatte noch nicht volle zwei Jahre gelesen, als die März-tage des Jahres 1848 hereinbrachen, und ihm ein Mandat für die Nationalversammlung in Frankfurt übertragen wurde. Die Zeit, während deren er dieser parlamentarischen Körperschaft angehörte, hat Vischer selbst später ein Marterjahr genannt; und gerade auf die edelsten und besten unter ihren Mitgliedern musste ja der unglückliche Verlauf und der schliessliche klägliche Ausgang der Verhandlungen, an welche sich so grosse Hoffnungen geknüpft hatten, nothwendig den bittersten und niederschlagendsten Eindruck machen. Selbst den gewiegtsten Politikern ist es in der Paulskirche nicht besser gegangen. Vischer aber war keine politische Natur. Er war allerdings kein Stubengelehrter, kein einsamer, auf sich beschränkter Denker. Der Verkehr mit Menschen war ihm unentbehrlich; er war nicht blos durch seinen Geist, seine Gemüthlichkeit, seine Unterhaltungsgabe ein vortrefflicher Gesellschafter, sondern er war auch allen, die sein Vertrauen gewannen, ein treuer, zuverlässiger, warmherziger Freund. Wie er ferner an allem Volksthümlichen sich erfreute und jedem im Volke menschenfreundlich und anspruchslos entgegentrat, so war er auch seiner Pflichten gegen das Volksganze sich lebhaft bewusst und zu ihrer Erfüllung in vollem

Umfang bereit. Aber die kühle Berechnung, die geschäftsmäßige Behandlung von Dingen, bei denen das patriotische Gefühl so lebhaft betheilt ist, war nicht seine Sache. Seine ernste und tiefgehende Begeisterung täuschte ihn leicht über die Grenzen des Erreichbaren; sein scharfes, selbständiges Denken liess sich in kein Parteiprogramm einschütren; auch an *der* Partei, zu der er selbst sich bis zu der Entscheidung des Jahres 1866 gehalten hat, der grossdeutschen, antipreussischen, gemäßigten Demokratie, konnte er sich schon in Frankfurt viele schwache Punkte nicht verbergen; er war aber überhaupt, bei aller männlichen Stärke des Charakters, schliesslich doch ein theoretisch angelegter und gebildeter Geist, den seine nie schlummernde Reflexion nicht zu der entschlossenen Durchführung einseitiger Gesichtspunkte kommen liess, ohne die eine ins grosse gehende praktische Thätigkeit unter uns Menschen nun einmal unmöglich zu sein scheint.

Vom politischen Kampfplatz auf den Lehrstuhl und in die Studirstube zurückgekehrt, erhielt Vischer 1855 einen Ruf an das jugendlich aufstrebende eidgenössische Polytechnikum und die Hochschule in Zürich. Es wurde ihm nicht leicht, sich von seinem so ungemein fruchtbaren Wirkungskreis und von seinen Freunden zu trennen; und in Tübingen fühlten mit der akademischen Jugend alle, die für das Wohl der Universität ein Herz hatten, wie unersetzlich der Lehrer sei, dessen Verlust ihr drohte. Vischer wäre auch ohne Zweifel trotz mancher persönlichen und lokalen Gründe, die ihn gegen seinen Aufenthaltsort verstimmten, durch einiges Entgegenkommen von Seiten der Regierung zu halten gewesen. Allein er erhielt den Eindruck, dass diese auf sein Bleiben keinen Werth lege, er fühlte sich nach seinen früheren Erfahrungen fortwährend in seiner Stellung nicht sicher, und er nahm den Ruf an. Er fand in Zürich eine gastliche Aufnahme, gewann unter den besten und bedeutendsten Männern wackere und zuverlässige Freunde, und hatte mit seinen Vorlesungen auch hier den erfreulichsten Erfolg. Aber das Gefühl, in der Fremde zu sein, wurde er nicht los, dafür wurzelte er doch mit allen Fasern seines Wesens zu fest im deutschen und im schwäbischen Boden. Als ihm daher 1866 die Genugthuung zuteil wurde, von der württembergischen Regierung in der ehrenvollsten Weise nach elfjähriger Abwesenheit in sein Vaterland zurückberufen zu werden, folgte er diesem Rufe; und wiewohl er bereits an der Schwelle des Greisenalters stand, war es ihm vergönnt, noch mehr als zwanzig Jahre mit ungeschwächter Kraft in der wiedergewonnenen Heimath zu wirken. Nach Tübingen kehrte er allerdings nicht gerne zurück; denn diese Stadt sagte ihm als Wohnort nicht zu,



und er hatte daher schon früher zu den entschiedenen Verfechtern des Gedankens gehört, die württembergische Landesuniversität nach Stuttgart zu verlegen. Indessen beruhigte er sich vorerst bei dem Ausweg, dass er neben der Universität auch an dem Stuttgarter Polytechnikum Vorlesungen halten sollte. Ein Ruf nach München, der manches Verlockende hatte, den er aber doch schliesslich ablehnte, verschaffte ihm die Gelegenheit, diese Doppelstellung, welche auf die Dauer allerdings unhaltbar war, mit einer einfachen Professur an dem Polytechnikum zu vertauschen. Wie bedeutend die Wirksamkeit des greisen Lehrers auch hier war, welcher dankbaren Anerkennung seine Vorträge, die auch von Herren und Damen aus der Stadt fleissig besucht wurden, welcher Liebe und Verehrung er selbst sich erfreute, zeigte am 30. Juni 1887 die Feier seines achtzigsten Geburtstags; jene schöne Feier, deren erhebender Eindruck in keinem erlöschen wird, der sie mitgemacht hat oder der auch nur ihrer Beschreibung mit Theilnahme gefolgt ist. Zum dauernden Andenken an dieselbe wurde dem Jubilar seine Marmorbüste übergeben; ein künstlerisch vollendetes Werk *Donndorfs*, von Hunderten seiner Verehrer aus allen Theilen des deutschen Sprachgebiets gestiftet, welches die Züge und den Gesichtsausdruck des Originals ungemein treu und lebendig wiedergibt. Vischer selbst zeigte in diesen Tagen eine Geistesfrische, und selbst noch eine körperliche Rüstigkeit, die jedermann in Erstaunen setzte. Wenige Monate darauf, am Abend des 14. Septembers, erlag er in Gmunden am Traunsee einer Krankheit, die ihn auf der Reise befallen und seine Kräfte rasch aufgezehrt hatte. Die Tage der Krankheit waren ihm durch die liebevolle Pflege seiner Schwiegertochter erleichtert worden; sein einziger Sohn, der Aachener Professor *Robert Vischer*, durch kunsthistorische und ästhetische Schriften als der würdige Schüler seines Vaters bekannt, hatte sich kurz zuvor von ihm getrennt, kam aber noch zeitig genug zurück, um mit dem Sterbenden die letzten Abschiedsworte auszutauschen.

So einfach aber dieses Gelehrtenleben in den Grundzügen seines Verlaufs ist, so lässt doch schon ein flüchtiger Blick auf dasselbe erkennen, wie reichlich die Keime innerer und äusserer Kämpfe darin ausgestreut sind. Seine Mittellosigkeit verbot Vischer in der ersten Jugend die freie Wahl seines Berufs; die theologische Laufbahn, auf die sein Studiengang berechnet war, lag mit dem im Streite, wozu seine Geistesart und Neigung ihn bestimmte; nachdem er in seinen natürlichen Wirkungskreis eingetreten war, hatte er sich in demselben viele Jahre gegen Angriffe zur Wehre zu setzen, die sein Gefühl

tief verletzten und seine Stellung ernstlich bedrohten; auch in seinen persönlichsten Lebensbeziehungen blieben ihm schwere Kämpfe, aufreibende Kollisionen der Pflichten nicht erspart. Welche Geistesarbeit kostete es ihn ferner, bis er über sein Verhältniss zur Religion und Theologie mit sich ins reine gekommen war; bis er in seinem besonderen Fache den Streit zwischen den philosophischen Abstraktionen, deren Unentbehrlichkeit er einsah, und der lebensvollen Anschauung geschlichtet hatte, zu der seine individuelle Begabung ihm den Weg wies! Vischer war aber überhaupt keine so einfache Natur, dass seine Entwicklung sich ohne die angestrengteste Arbeit an sich selbst, in stetiger ungehemmter Entfaltung einer ursprünglichen Anlage vollziehen konnte. Es war nicht ohne Grund, wenn er Goethes Wort gern im Munde führte: »denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heisst ein Kämpfer sein.« Seine Begabung war reich und vielseitig. Mit der »weichen und grundguten Natur«, die er seiner Mutter nachrühmt, verband sich in ihm, als väterliches Erbtheil, ein fester, energischer Wille, die Kraft, treu zu lieben und ehrlich zu hassen; mit anspruchsloser Einfachheit ein empfindliches Ehrgefühl; mit der prüfenden, unterscheidenden, zersetzenden Schärfe des Verstandes die unbefangene Freude an allem Naturwüchsigen, Vollaftigen, unbewusst Schönen und Gesunden, das Bedürfniss lebendiger Anschauung, der rasch auffassende, scharfe und sichere Blick für Formen und Farben; mit der denkenden Vertiefung in die schwierigsten Probleme die warme Empfindung, die frei spielende, die Schranken der Wirklichkeit weit überfliegende Einbildungskraft des Dichters. Es springt in die Augen, wie glücklich diese mannigfaltigen Anlagen sich ergänzten, um den grossen Kunstrichter und Kunstgesetzgeber aus ihm zu machen, der er geworden ist. Es liegt aber ebenso am Tage, dass es keine ganz leichte Aufgabe war, so verschiedenartige Elemente in das richtige Verhältniss zu bringen und in harmonischer Verknüpfung auf Ein Ziel zu richten. Und die Lösung dieser Aufgabe wurde unserem Freunde dadurch noch erschwert, dass er von seinen Jugendjahren her gewöhnt war, all sein Thun mit seinem Bewusstsein zu begleiten, seine inneren Zustände zu zergliedern, nur nach eingehender Überlegung zu handeln, Gründe und Gegenstände dialektisch gegeneinander abzuwägen. Vischer gehörte zwar nicht zu den Menschen, welche die Reflexion über das, was geschehen könnte, nicht zum Entschlusse und zur erfolgreichen Arbeit kommen lässt; noch ferner lag ihm und noch widerwärtiger war ihm jene eitle Selbstbespiegelung, welche die Mängel der eigenen Leistungen übersieht und schliesslich auch schon den Wunsch und die Absicht für die

That nimmt. Aber eine reflektirende Natur war er dennoch, und diese Reflexion war um so rastloser in ihm rege, weil es ihm mit allem, was er that, ernst war. Wo dies aber der Fall ist, da wird die geistige Thätigkeit durch die Aufmerksamkeit, die man ihr unausgesetzt schenkt, die Kritik, der man sie unterzieht, zwar vor manchem Abweg bewahrt werden, ihre Leichtigkeit jedoch, ihre instinktive Sicherheit und Frische wird darunter nicht selten leiden. Vischer bemerkte einmal gesprächsweise: er hätte schon das Zeug zu einem guten Billardspieler, das scharfe Auge und die feste Hand, aber während des Stosses komme ihm immer der Gedanke, ob er die Richtung desselben nicht noch um ein Kleinstes ändern solle; und er hat an diesem Beispiel einen Zug, der für ihn doch keine so ganz nebensächliche Bedeutung hatte, nicht übel zur Anschauung gebracht. Diese zweifelnde Reflexion ist ihm in Sachen des praktischen Lebens, im grossen wie im kleinen, unendlich oft in die Quere gekommen, wo ihn der erste Impuls rasch und sicher ans Ziel geführt hätte. Auch dem Schriftsteller hat sie seine Aufgabe erschwert und in seinen Schriften da und dort ihre Spuren zurückgelassen. Aber die Gründlichkeit seiner Arbeiten, und vor allem die Gründlichkeit seiner Arbeit an sich selbst hat durch diese unausgesetzte Selbstbeobachtung, dieses unermüdliche Nachdenken über das eigene Thun viel gewonnen.

Während aber sein Denken mit den Fragen rang, welche die Wissenschaft und das Leben ihm stellten, zeigte ihm seine Phantasie noch einen zweiten Weg, um sich über die Gegensätze und Mängel des menschlichen Daseins zu erheben und von ihrem Druck zu befreien. Vischer war nicht blos ein hervorragender Denker, sondern auch ein Dichter; und wenn er sich auch bewusst war, dass die Dichtkunst seine geistige Thätigkeit nicht ausfüllen und nicht seine eigentliche Lebensaufgabe sein könnte, hat er ihr doch bis zum Ende seines Lebens so treu gehuldigt, dass auch von seinen Schriften die poetischen einen nicht unerheblichen Theil ausmachen. Die lyrischen Gedichte aus der früheren und der späteren Zeit hat er 1882 in den »Lyrischen Gängen« gesammelt; und es sind nicht wenige darunter, welche uns durch die Schönheit ihrer Form, wie durch die Wärme, Gemüthlichkeit und Zartheit der Empfindung, die sich darin ausspricht, erkennen lassen, was für ein versöhnendes und verklärendes Licht die poetische Betrachtung der Dinge über sein Leben verbreitete, von der Unentbehrlichkeit dieses Elements in der geistigen Constitution des Ästhetikers nicht zu reden. Mit der poetischen Empfindung ging aber bei Vischer der *Humor* Hand in Hand, den ihm die Natur von Hause aus zum Begleiter gegeben

hatte und der ihm sein Lebenlang, in guten und in bösen Stunden, treu geblieben ist. Vischer war ein ausserordentlich witziger Kopf: die überraschendsten Vergleichen, die erheiterndsten Einfälle standen seiner Phantasie ungesucht zu Gebote, sie drängten sich ihr, wenn er einigermaßen in Stimmung war, geradezu auf; und in die unerschöpfliche Schatzkammer der Sprache brauchte er nur hineinzugreifen, um ganze Bündel von Wortspielen, von unmöglichen Etymologien, von Aristophanischen Wortschöpfungen und Fischartschen Wortverkörperungen in die Hand zu bekommen. Sein Witz hatte, frisch wie er hervorsprudelte, etwas Schlagendes, Zermalmendes, Überwältigendes; aber wie viel er oft wagte, so wurde er doch nie schaal oder boshaft oder gemein, weil er sich auf dem Hintergrund eines gediegenen Denkens, eines ernstesten und menschenfreundlichen Sinnes bewegte. Eben dadurch aber wurde er über sich selbst hinausgehoben: er wurde zu dem freien Spiel der Phantasie, welche uns über die Mängel, die allem endlichen Dasein anhaften, dadurch beruhigt, dass sie dieselben als das, was sie sind, als etwas Kleines, Werthloses und Nichtiges behandelt, zu dem Humor, dessen befreiende und erlösende Kraft Vischer so lebendig zu schildern und so gründlich zu zergliedern gewusst hat. Er selbst hat an zahllosen Stellen seiner Schriften gezeigt, mit welcher Freiheit und welchem Behagen er sich in der verkehrten Welt zu bewegen verstand, in welche sich dem Humor die wirkliche Welt immer wieder verwandelt. Er ist aber auch in selbständigen Darstellungen als humoristischer Dichter aufgetreten: *einerseits* als junger Mann in zwei Erzählungen, die 1836 unter dem Schriftstellernamen »Treuburg« in dem »Jahrbuch schwäbischer Dichter« erschienen, und dann wieder 43 Jahre später in dem »Auch Einer«, diesem geistreichen, originellen, durch und durch subjektiven Roman, dessen Verfasser mit dem Leser ein fortwährendes Versteckenspiel treibt, sich mit seinem Helden bald identificirt, bald sich von ihm ablöst, um die Züge seines eigenen Wesens, die er ihm geliehen hat, in ihrer phantastischen Verzerrung zu betrachten, sofort aber unversehens wieder mit ihm zusammenfließt und durch seinen Mund die ernstgemeinsten Dinge verkündigt; *andererseits* in jenen köstlichen gereimten Erzählungen, welche den Übernamen ihres Verfassers, den Namen *Schartenmeyers*, erst in Schwaben, dann in ganz Deutschland so populär gemacht und eine eigene Nebenform des Volkslieds, das stilisirte Bänkelsängerlied, ins Dasein gerufen haben. Die älteren von diesen, und so namentlich die bekannten Knittelverse über die Hinrichtung des Helfer Brehm, stammen noch aus Vischers Studentenjahren; ihnen folgte, gleichfalls nach einem langen Zwischenraum, 1873 das humo-

ristische Epos: »der deutsche Krieg«. Der Gedanke, dieses weltgeschichtliche Ereigniss von dem Schulmeister, in den sich Schartenmayer jetzt verwandelt hat, so schildern zu lassen, wie es sich seinem engen Blick darstellt, das Grösste sich im Kleinsten und Beschränktsten abspiegeln zu lassen, war ein sehr glücklicher und bot dem Humoristen Vortheile jeder Art dar; und indem jener Schulmeister zugleich als ein grundehrlicher, wohlgesinnter, nach Bildung strebender Biedermann behandelt, der ganze Werth dieser beschränkten Existenz anerkannt wird, breitet sich über das Ganze eine so behagliche, gemüthliche Stimmung, wie sie uns aus Jean Pauls anspruchslosesten Kabinetsstücken, dem Schulmeisterlein Wutz, dem Fibel oder dem Quintus Fixlein entgegenweht.

Vischers künstlerische Begabung und künstlerischer Blick ist die eine, die philosophische Schulung seines Denkens die andere von den Bedingungen, welche zusammentreffen mussten, um ihn zu dem Ästhetiker zu machen, der er gewesen ist. An persönlicher Anleitung zu seinem Fache fehlte es ihm freilich so gänzlich, dass er selbst später sagt: in nichts von dem, was er jetzt lehre, habe er einen Lehrer gehabt. Aber es gelang seinem Talent und seiner Energie, des weiten Feldes, dessen Bearbeitung ihm oblag, sich auch im Einzelnen mit bewundernswerther Vollständigkeit zu bemächtigen. Nur in der Musik ist er zeitlebens Laie geblieben, da es ihm, bemerkt er<sup>1</sup>, zwar nicht an musikalischem Gehör gefehlt, aber seine »unmathematische Natur« sich die Notenschrift niemals anzueignen vermocht habe; er übertrug desshalb in dem Theil seiner Ästhetik, der von ihr handelt, die specielleren Ausführungen dem ihm befreundeten *Karl Köstlin*.

In seiner Behandlung der Ästhetik schloss sich Vischer, wie in seiner philosophischen Weltanschauung überhaupt, zunächst an *Hegel* an, dessen Vorlesungen über Ästhetik in jener Zeit den Höhepunkt dessen bezeichneten, was die deutsche Wissenschaft auf diesem Gebiet erreicht hatte. Aber wie die schwäbischen Hegelianer überhaupt von Anfang an zu ihrem Meister eine viel freiere Stellung einnahmen als die norddeutschen damals noch fast alle, so sehen wir auch Vischer Hegel immer selbständiger gegenüberreten. Schon im ersten Band seiner Ästhetik merkt man es ihm an, dass Hegels Begriffssprache ihm nicht ganz mundgerecht, dass sie für ihn nicht, wie für jenen, die Muttersprache seines eigenen Denkens ist; man theilt mit ihm das Gefühl, er habe sich doch zu einer schiefen Stellung verleiten lassen, wenn er durch diese

<sup>1</sup> Vorwort zur letzten Abtheilung der Ästhetik S. IX fg. Altes und Neues III, 258 fg.

schulmäßige Behandlung dem Vorwurf begegnen wollte, der seinen bisherigen Arbeiten von pedantischen oder missgünstigen Beurtheilern gemacht worden war, dass es ihnen an der strengeren Wissenschaftlichkeit fehle. Je weiter man sich dann in das Buch hineinliest, und je mehr man von der »Metaphysik des Schönen«, die den ersten Band ausfüllt, zu den Ausführungen der folgenden Bände über das Schöne in der Natur und in der Menschenwelt, über die Kunst, die Kunststile und die einzelnen Künste vordringt, um so mehr tritt der Formalismus, der anfangs nicht selten gestört hatte, zurück, um so vollständiger gewinnt der Ästhetiker die Frische und Lebendigkeit seines Stils wieder, um so deutlicher empfinden wir es, dass wir es hier nicht mit einer Theorie zu thun haben, welche ihre Formeln und ihr Fachwerk fertig an den Gegenstand heranbringt um es ihm äusserlich anzupassen, sondern mit einer solchen, die aus der liebevollsten und gründlichsten Vertiefung in denselben entsprungen, die organisch aus ihm herausgewachsen ist. Vischer hat zwar neben allem andern, was er Hegel verdankte, auch die Errungenschaften seiner Denkarbeit für die Ästhetik nicht unterschätzt. Er hat es beim Abschluss seines grossen Werkes (a. a. O. VI) nachdrücklich hervorgehoben, dass er mit demselben durchaus kein populäres Werk habe schreiben wollen, dass die Sprache der Wissenschaft als solche immer eine esoterische sein müsse. Er hat es nie aufgegeben, die Grundbegriffe der Ästhetik in dieser strengeren Form zu behandeln, und er hat noch in seinem letzten Lebensjahr in einer werthvollen Arbeit<sup>1</sup> einige derselben eingehend untersucht, während er gleichzeitig (ich darf dies berühren, wiewohl es mich selbst angeht) in der Widmung der ebengenannten Schriftensammlung bewies, welche Wärme der Empfindung und welche Schönheit der Darstellung dem Achtzigjährigen noch unvermindert zu Gebote stand. Aber ihren vollen Werth und ihre durchschlagende Wirkungskraft erhielten seine kunstphilosophischen Gedanken doch nur dadurch, dass sie nichts anderes waren als die begriffsmäßige Zusammenfassung und der wissenschaftliche Ausdruck des Selbstgeschauten oder vielmehr des *Selbsterlebten*. Denn die Anschauung des Schönen war für ihn kein blosses Sehen und theoretisches Geniessen, sondern ein wesentlicher Bestandtheil seines ganzen inneren Lebens. Die Schönheit ist seiner Ansicht nach »die Erscheinung der *Idee*«, oder wie er auch sagt (Krit. G. N. F. V, 107) »das in sich gespiegelte, im Spiegel verklärte *Leben*«; nur das kann und soll Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens sein, in dem sich etwas

<sup>1</sup> »Das Symbol«, Philosophische Aufsätze, E. Zeller gewidmet (Leipz. 1887), S. 151—193.

Werthvolles und Bedeutendes, ein allgemeines Weltgesetz, eine wesentliche Seite des Menschenlebens und der Menschenatur unserer Anschauung darbietet. Der Inhalt ist daher keineswegs gleichgültig für den ästhetischen Eindruck; es heisst nach Vischers Überzeugung das Wesen des Schönen gänzlich verkennen, wenn man glaubt, seine Wirkung beruhe auf blos formalen Verhältnissen, statt in ihm die Gestalt zu erkennen, mit der ein bestimmter geistiger Gehalt sich naturgemäß umkleidet, die er als die adäquateste Form seiner Erscheinung aus sich hervortreibt. Auf dieser Überzeugung beruht der Ernst, mit dem sich Vischer seinem Beruf als Ästhetiker hingab: er hat es darin, seiner Auffassung nach, nicht mit einem entbehrlichen Schmucke des menschlichen Lebens, sondern mit seinem tiefsten Gehalte zu thun: der Kultus der Schönheit entspringt in letzter Beziehung aus der gleichen Wurzel, wie *der* der Sittlichkeit und der Wahrheit. Aber ein Schönes entsteht nur dann, wenn sich der geistige Inhalt, sei es in der Wahrnehmung oder in der Phantasieanschauung, zur sinnlichen Erscheinung bringt, und nur in dem Maße, wie dies der Fall ist; und aus diesem Gesichtspunkt widerspricht Vischer nicht allein jeder Vermischung der ästhetischen Motive und Maßstäbe mit moralischen, wissenschaftlichen oder religiösen, sondern er lehnt sich auch aufs nachdrücklichste gegen jeden Versuch auf, die innere Einheit der Elemente, auf deren untrennbarer Durchdringung die Schönheit beruht, aufzulösen, den geistigen Gehalt der Erscheinung, aus der er als ihre eigene Seele hervorleuchten sollte, in gesonderter Reflexion gegenüberzustellen, und beide nur äusserlich durch das Band der Allegorie mit einander zu verknüpfen. Dies sind die allgemeinsten von den Gesichtspunkten, welche Vischer in seiner Ästhetik, seiner Kunstphilosophie und seiner Kunstkritik geleitet haben. Um sich aber freilich von dem Umfang und der Bedeutung seiner Leistungen auf diesem Gebiet einen Begriff zu machen, muss man sich die Masse des Stoffes vergegenwärtigen, in den er sich unermüdlich eingearbeitet, den er mit seinen Gedanken durchdrungen, befruchtet und belebt, bis ins Einzelste hinaus der kunstphilosophischen Betrachtung und Beurtheilung unterzogen hat. Es war ihm vergönnt, nach dem Abschluss seines ästhetischen Hauptwerkes noch dreissig Jahre lang für sein Fach zu arbeiten. Aber so wenig diese Arbeit jemals stillestand und so reiche Früchte sie unserer Literatur gebracht hat, so ist es ihm doch nicht gelungen seine Ästhetik, nachdem ihre erste Auflage vergriffen war, für eine zweite neu zu bearbeiten. Er trug sich allerdings viele Jahre mit dem Gedanken, aber zu seiner Ausführung ist es nicht gekommen; und es waren doch nicht

bloß äussere Abhaltungen daran Schuld. Denn so wenig er auch im wesentlichen dem ursprünglichen Standpunkt seiner Philosophie und seiner Ästhetik untreu geworden war, so fand er doch in Beziehung auf die Form und Methode seines Werkes so eingreifende Änderungen nöthig, und konnte schon mit dem Plane zu seiner Umgestaltung so schwer in's Reine kommen, dass darüber die Jahre verstrichen, in denen er sich vielleicht noch entschlossen hätte, die riesige Arbeit noch einmal in Angriff zu nehmen. Statt dessen gab er 1866 und 1873 in der »Kritik meiner Ästhetik« (Krit. G. N. F. V, 1—156. VI, 1—131) eine Erörterung der Punkte, an denen ihm sein Werk verbesserungsbedürftig zu sein schien, und des Weges, auf dem diese Verbesserung zu erreichen wäre. Aber so werthvoll und interessant diese Skizze auch ist, so entschädigt sie uns doch nur unvollständig für einen neuen Aufbau des ganzen Werks. Da ein solcher nicht mehr zu hoffen war, machte ich Vischer einmal den Vorschlag, seine Ästhetik statt einer zweiten Auflage in eine Reihe einzelner Abhandlungen aufzulösen, die ihren Inhalt mit den erforderlichen Änderungen kürzer und in der populären Behandlung, in der er eine so grosse Meisterschaft besass, wiedergeben sollten. Dazu, dachte ich, würde er sich leichter entschliessen, und seine Gedanken würden auf diesem Weg auch solchen Kreisen, namentlich unter den Künstlern, in ihrer vollen Frische und Ursprünglichkeit zugänglich gemacht werden, welche dieselben bisher nur aus dritter und vierter Hand, vielfach verwässert und getrübt, zu beziehen pflegten. Er wies diese Idee nicht ab, gab ihr aber doch auch keine weitere Folge.

Vischer wirkte aber nicht bloß als Schriftsteller in seinem Fache, sondern er war auch einer von den hervorragendsten Lehrern desselben. Gerade für diesen Beruf war er durch seine ganze Individualität, seine Geistes- und Gemüthsart, in ungewöhnlichem Maß ausgerüstet; und ihm selbst gewährte diese Seite seiner Thätigkeit eine Befriedigung und verschaffte ihm Erfolge, wie sie der bloße Schriftsteller auch durch die bedeutendste Leistung in dieser Art nicht hätte erreichen können. Denn hier erst arbeiteten alle Kräfte seiner reichen Natur für denselben Zweck harmonisch zusammen. Mit der vollendeten Beherrschung seiner Stoffe, mit ihrer geistvollen und klaren Behandlung, mit der Kraft und Schönheit der Sprache, mit allen den Vorzügen, die Vischers Schriften auszeichnen, verband sich in seinen Vorlesungen die ganze Anziehungskraft einer bedeutenden, in kunstmäßig gebildeter Rede sich aussprechenden Persönlichkeit. Vischer war ein geborener Universitätslehrer; denn zu dem Bedürfniss, sich auszusprechen und seine Gedanken mitzutheilen, kam in diesem Fall die



lebendige Freude an den jungen Leuten hinzu, die seinen Worten lauschten: seine Lehrthätigkeit war für ihn nicht bloß Erfüllung einer Berufspflicht, sondern in erster Reihe, wie sie es sein soll, Ausübung einer Thätigkeit, welche ihm selbst hohen Genuss gewährte. Er nahm es daher mit ihr auch nicht leicht: jeder Vorlesung ging eine sorgfältige Vorbereitung voran, und wenn er das Katheder betreten hatte, setzte er seine ganze Kraft ein, um den Zuhörern sein Bestes zu geben. Und er gab es ihnen in freiem, natürlich fließendem Vortrag, dem die Schulung des Redners seine Sicherheit gab, der aber in dieser Gestalt das Werk des gegebenen Moments war, der nichts Einstudirtes, rhetorisch Gemachtes, auf den Effekt Berechnetes hatte, aber von der Freude an der Sache und der leidenschaftlichen Liebe zur Wahrheit durchwärmt war. Wenn er dastand in strammer, freier Haltung der untersetzten Figur, das offene, gutherzige kluge Gesicht von blondem Bart umrahmt, das scharfblickende Auge bald gedankenvoll ruhend, bald von Geistesblitzen bewegt und durchleuchtet; wenn ihm für die wohlgeordneten Gedanken die treffendsten Ausdrücke, die anschaulichsten Beispiele und Vergleichen wie von selbst zuströmten, und auch abstraktere Auseinandersetzungen sich schliesslich zu lebensvollen Anschauungen gestalteten, so wurden die Zuhörer nicht bloß in den Gegenstand auf die angemessenste und anziehendste Art eingeführt, sondern sie erhielten zugleich auch das Bild eines Mannes, der fest auf sich ruhend ganz in der Sache lebte, eines wissenschaftlichen Charakters, für welchen die Betrachtung der Schönheit und die Erkenntniss der Wahrheit das Pathos seines Lebens war. Und dieser Eindruck konnte dadurch nur gewinnen, dass auf dem Hintergrund eines ernstesten sittlichen und wissenschaftlichen Strebens auch in Vischers Vorträgen der Witz, der Humor und die Phantasie spielten, die sein eigenes Geistesleben erheiterten. Seine Vorlesungen wurden dadurch in hohem Grad unterhaltend; auch seinen Zuhörern gegenüber verliess ihn sein Humor nicht, und wenn sich je einer derselben etwas Ungehöriges erlaubte, genügte zu seiner Zurückweisung statt der Autorität des Professors ein glücklicher Scherz; als z. B. einmal im Hintergrund eines schlecht beleuchteten Hörsaals geraucht wurde, wandte sich Vischer an die Betreffenden mit den Worten: »meine Herren, ich mache Ihnen keinen blauen Dunst vor, machen Sie mir auch keinen vor«, und das schlug durch. Manche mögen sich zunächst von dieser Seite seiner Vorlesungen angezogen gefunden haben; aber sie hätten ganz oberflächlich und stumpf sein müssen, wenn ihnen nicht bald eine Ahnung von dem Ernst und der Bedeutung ihres Lehrers und mit ihr ein gewisses Verständniss des Gegenstandes auf-

gegangen wäre. Vischers Vorlesungen gehörten schon beim Beginn seiner Tübinger Lehrthätigkeit, wiewohl man ihrer zu keinem Examen bedurfte, zu den allerbesuchtesten. Viele Hunderte haben durch ihn ein ernsteres Interesse an der Kunst und richtigere Begriffe über ihren Gegenstand und ihre Aufgaben gewonnen; die Verehrung und Anhänglichkeit der Jugend hat den Lehrer, der sich selbst die jugendliche Wärme und Spannkraft des geistigen Lebens in bewunderungswürdiger Weise bewahrt hat, bis ans Ende seines langen Lebens unvermindert begleitet. Er war ein Lehrer, wie wir deren nicht viele gesehen haben.

Aus seinen Vorlesungen sind, wie bemerkt, auch Vischers Arbeiten über den Faust hervorgegangen. Durch beide hat er sich um das tiefere Verständniss der unsterblichen Dichtung ein grosses Verdienst erworben. Über manche Einzelheit werden die Ansichten ja immer auseinandergehen. Aber im Grossen und Ganzen hat Vischer, wie wir glauben, den goldenen Mittelweg zwischen denen zu finden gewusst, welche zu wenig, und denen, welche zu viel im Faust suchen. Dabei brachte es der Gang und Stand der neueren deutschen Faustforschung mit sich, dass er sich weit mehr gegen diese zu wenden hatte als gegen jene, und dass es in der ersten Zeit seines Auftretens mehr die philosophisch-spekulative, später mehr die philologisch-historische Fausterklärung war, die seinen Widerspruch hervorrief. Er seinerseits hatte eine zu tiefe Einsicht in das Wesen des dichterischen Schaffens, um es gutheissen zu können, wenn fremdartige Maßstäbe an das Goethesche Werk angelegt und wenn die Anforderungen verkannt wurden, welche sich für seine Beurtheilung theils aus der Natur der Poesie überhaupt, theils aus den besonderen Bedingungen ergeben, unter denen es verfasst worden ist. Er bewunderte so warm und aufrichtig, wie irgend ein anderer, die Genialität, mit welcher der Dichter aus der alten, ihrem Gehalte nach ziemlich niedrig stehenden, Zauberlegende das tief Sinnigste und lebensvollste Bild der menschlichen Natur in allen ihren Höhen und Tiefen zu machen gewusst hat. Allein er verlangte mit Recht, dass die halb bewusste, schlafwandlerische Natur dieses Schaffens nicht verkannt, dass dem Dichter nicht statt der Anschauungen und Ahnungen, die ihn leiteten, Begriffe und Philosopheme unterschoben werden, welche ihm in dieser Form fremd waren. Er fand aber eine ähnliche Verwechslung der künstlerischen und der verstandesmäßigen Produktion auch bei denen, welche an den Widersprüchen Anstoss nehmen, die sich ergeben mussten, wenn in die rohe Zaubersage des 16. Jahrhunderts die tiefsten und höchsten Ideen des achtzehnten hineingetragen, wenn der

wüste Teufelsbeschwörer in den Typus eines edlen, nach Wahrheit und Wirklichkeit dürstenden Geistes, der Teufel in einen mit der höchsten Naturwahrheit geschilderten Weltmann verwandelt und doch beiden zugleich die ihnen durch die Fabel des Stücks übertragene Rolle gelassen werden sollte; und er konnte es aus diesem Grunde nicht gutheissen, wenn aus solchen vom künstlerischen Standpunkt aus gerechtfertigten Unebenheiten auf verschiedene Bearbeitungen der Dichtung geschlossen wurde. Je höher aber Vischer den Faust in seinem ersten Theil stellte, um so weniger vermochte er sich mit der Fortsetzung und dem Abschluss des Werkes in seinem zweiten Theil zu befreunden. Er hat dies gleich in seiner ersten Arbeit über Faust mit aller Schärfe ausgesprochen; er hat es in der Folge noch genauer begründet; und wenn er auch einzelne Schönheiten des zweiten Theils in der späteren Zeit etwas freigebiger anerkannt hat als früher, so hat er doch an seiner Gesamtansicht über denselben mit Entschiedenheit festgehalten. Man hat ihm dies nicht selten verdacht; aber er selbst war am unglücklichsten darüber, dass sein Urtheil nicht anders ausfallen konnte. »Goethe, (sagt er A. u. N. II, 18) Goethe, der Vertraute, der Liebling der Natur, er, dem vergönnt war, in ihre tiefe Brust wie in den Busen eines Freundes zu schauen — er ein Manierist geworden: das thut weh, das unbewegt anzusehen, müsste man kein Mensch sein«. »Man mag vor Leid kaum daran denken«, ruft er ein andermal (Goethes Faust 169) aus, »was aus dem Faust geworden wäre, wenn in Goethes schöpferischen Formgeist etwas vom Feuer eines Hutten eingeströmt wäre«. Und derselbe dritte Theil des Faust, welcher den zweiten und seine Bewunderer so unbarmherzig verspottet, bringt im Nachspiel eine Lobpreisung Goethes, die zu dem schönsten und empfindensten gehört, was über ihn geschrieben worden ist, indem sie alles vorangehende mit dem Bekenntniss entschuldigt: »Erkrankte Liebe ist mein ganzer Zorn«. Die Entdeckung des Urfaust hat Vischer noch erlebt, aber er hat ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen. Den andern geistvollen Goetheforscher, der ihm ein volles Jahr im Tode voranging, *W. Scherer*, hat uns ein herbes Schicksal in der Blüthe der Jahre entrissen, noch ehe jene Entdeckung gemacht war. Beide hätten durch dieselbe ein unschätzbare Hilfsmittel für weitere Forschung erhalten. Möge es nie an solchen fehlen, die ihr Werk in ihrem Geist fortführen.

E. ZELLER.

---

### III. Karl Goedeke.

Karl Goedeke wurde am 15. April 1814 zu Celle geboren; gestorben ist er im Alter von 73 Jahren am 28. Oktober 1887 zu Göttingen.

Seine äussere Erscheinung war selbst noch in den letzten Jahren stattlich und imposant. Das von langwallendem Haare umgebene Haupt liess in den scharf geschnittenen Gesichtszügen, den mild blickenden Augen die Tiefe seines Geistes auf den ersten Blick erkennen. Leicht fand man in ihm den grossen, leichter noch den guten Mann. Und wer ihn persönlich kannte, und wer ihm literarisch nahe getreten war, und seine literarische Laufbahn einigermaßen begleitet hatte, der sah sofort in seinem Wirken einen hervorstechenden Zug: der Drang des unermüdlichen, gepaart mit dem Talent des gründlichsten Forschers in Gebieten, die er ohne alle Rücksicht darauf wählte, ob sie äusserlich lohnten oder nicht.

Von diesem Streben sehen wir den Jüngling beseelt, der, vorgebildet auf dem Pädagogium zu Ilfeld am Harz, die Universität Göttingen verlässt, ohne promovirt oder sich sonst einem Examen unterzogen zu haben: seinen Sinn darauf richtend, unabhängig, frei von den Pflichten, welche ihm eine Staatsanstellung auferlegen konnte, allein seinen literarischen Studien nachzuhängen.

Diesen Drang finden wir in dem gereiften Manne wieder, der nach dem Tode seines Vaters aus der Residenz Hannover, wo ihn »die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt und des Landes, mehr als sein Herz wünschte, in ihren Wirbel gezogen und zerstreut hatten«, im Mai 1855 nach Celle übersiedelt, um hier Musse zu gewinnen, sich von der Welt abzuschliessen und sich zu »vergraben in seine Bücher und Sammlungen« (Vorwort zum »Grundriss«, pag. VII. 1. Aufl.).

Ebenderselbe Beweggrund leitete ihn endlich, als er im Jahre 1859 nach dem Verkaufe seiner 5—6000 Bände starken Bibliothek (Sommer 1858) Celle verliess, da ihm dort grösserer Verkehr und reichere literarische Hilfsmittel fehlten, und seinen dauernden Wohnsitz in Göttingen nahm. Hier 1873 zum ausserordentlichen Professor für deutsche Literaturgeschichte ernannt — die erste Stelle dieser Art in Deutschland — vollendete er sein Lebenswerk, den »Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen«, ein Werk, von dem allseitig anerkannt ist, dass keine Nation ihm ein gleiches an die Seite zu stellen hat.

Schon von Jugend auf, während seiner Universitätsstudien, hatte Goedeke zu dieser Arbeit, in welcher die schönsten Eigenschaften des deutschen Forschers, deutscher Fleiss, aus-

gebreitete Gelehrsamkeit und Genauigkeit sich vereinigen, reichhaltige Sammlungen angelegt, welche er seit dem Mai des Jahres 1855 in seiner Vaterstadt zu verwerthen begann. Goedeke selbst bezeichnet das »Compendium der deutschen Literaturgeschichte« Julius Kochs (Berlin, 1790) als das Werk, welches ihm das Vorbild bei seinem Unternehmen wurde. »Meine Aufgabe«, sagt er (a. a. O.), »war wesentlich dieselbe, die Koch sich gestellt und für seine Zeit in ausgezeichneter Weise gelöst hatte. Wie er, strebte auch ich nach innerer Vollständigkeit und äusserer Reichhaltigkeit. Seine Arbeit stand mir als Muster vor Augen«.

Aber da inzwischen seit Begründung der deutschen Philologie das Gebiet der Literatur sich nach allen Seiten weithin ausgedehnt hatte, zum Theil auch ganz neu erschlossen war, unternahm es Goedeke lieber, »anstatt Kochs fleissige Arbeit zu berichtigen, zu ergänzen und fortzuführen, eine selbstständige für sich zu beginnen«.

Diesem Entschlusse verdanken unsere Gelehrten das Werk, welches fortan den Ausgangspunkt bilden wird für jeden, der unsere Literaturgeschichte durchforscht: ein Werk, welches allerdings auch in seiner zweiten Auflage nicht in allen Punkten die gleiche Genauigkeit und noch manche Unebenheiten in der Behandlung des Stoffes aufweist, bald zu karg, bald zu ausgiebig erscheint, — ein Vorwurf, dessen Berechtigung Goedeke selbst zugestand, der aber bei einem solchen Unternehmen, wo das Material noch während der Arbeit immerfort anwächst, nie zu vermeiden ist — trotzdem ein Werk, welches die von Pfeiffer 1857 geschriebenen, anerkennenden Worte voll und ganz verdient: »Goedeke's Buch ist eins von denen, die nicht bloß ihrem Verfasser, sondern auch unserer Literatur zur bleibenden Zierde gereichen!«

Es nennt sich »Grundriss *zur* Geschichte der deutschen Dichtung«: damit ist bedeutsam hervorgehoben, dass es Goedeke im Gegensatze zu Koberstein von vornherein nicht darauf abgesehen hatte, die Geschichte der deutschen Literatur in ihrer Entwicklung, ihrem Verlaufe und Zusammenhange darzustellen, sondern einzig darauf, die Quellen zusammenzutragen, welche die Verwirklichung jener Idee erst ermöglichen sollten. Der Text, welchen er gibt, begleitet, oder richtiger gesagt: *verknüpft* bloß die literarischen Notizen.

Die Vollendung der ersten Auflage des »Grundrisses« zog sich von 1855—1881 hin. Er schloss mit den Dichtern, deren erste Publikationen vor Goethes Tod zurückreichen. Material zu einer Darstellung der Dichter *nach* Goethes Tod hat Goedeke ebenfalls gesammelt, und es dürften sich in seinem Nachlasse manche höchst werthvolle Notizen und Beiträge nach dieser

Richtung vorfinden; aber er selbst dachte nie ernstlich an eine Fortführung des »Grundrisses« bis zur Gegenwart. Dagegen fühlte er sich, nachdem die erste Auflage seines Buches bald nach Vollendung vergriffen war, kräftig und angeregt genug, auf Verlangen seines Verlegers eine zweite, umgearbeitete zu beginnen. Die allzeit rege Sammellust Goedeke's hatte im Laufe der Zeit sorgfältig bewahrtes und geschichtetes Material aufgespeichert: das kam der Neubearbeitung so zu Gute, dass wir ein vollständig neues Buch empfangen haben. Er arbeitete freilich in wechselnder Stimmung daran; nachdem sein Freund und Verleger, der alte Ehlermann, in Dresden gestorben und die Handlung auf einen Sohn übergegangen war, der frühere herzliche Beziehungen nur allzu geschäftsmäßig umformte, wollte ein freundliches Verhältniss mit diesem nicht aufkommen; vielfach seufzte der Gelehrte über die wenige Rücksichtnahme eines Verlegers, »der das Werk nicht anders als einen Handelsartikel zu betrachten und den Verfasser oft als eine Art Angestellten zu nehmen und zu behandeln schein«. Trotzdem schritt das Werk rüstig fort: in drei Bänden wurde es bis zum ersten Auftreten Klopstocks weitergeführt.

Mitten aus den Vorarbeiten zum vierten Bande raffte ihn ein plötzlicher Tod hinweg: wie es seine Gewohnheit war, hatte er auch am 27. Oktober noch tief in die Nacht hinein gearbeitet; am Morgen des 28. fand man ihn todt im Bette vor; ein Herzschlag hatte dem arbeitsreichen Leben des Gelehrten ein Ziel gesetzt.

Mit tiefer Wehmuth erfüllt wird ein jeder jetzt die Worte lesen, mit denen Goedeke am 8. September 1884 das Vorwort zu der 2. Auflage des »Grundrisses« schloss: »Die Lust zur Fortführung meines Werkes hat nicht abgenommen; ob die Kräfte bis zum Schlusse ausreichen, steht bei dem, der mir gegönnt hat, dieselben bis in das 71. Jahr zu gebrauchen«.

Die übrigen wissenschaftlichen Arbeiten Goedeke's sind gegenüber seinem »Grundrisse« mehr der Einfassung zu vergleichen, welche den eigentlichen Edelstein umgibt, dessen Werth aber noch erhöht: werthvoll genug, um an und für sich schon dem Namen des Gelehrten einen dauernden Platz in den Annalen der deutschen Literatur zu sichern.

Unter seinen im Verhältniss zum Grundriss kleineren Arbeiten ragt hervor die historisch-kritische Ausgabe Schillers in 15 Theilen (17 Bänden), nach längerer Vorbereitung 1867 begonnen, 1876 beendet. Die Aufgabe, wie sie Goedeke in dieser Arbeit gestellt, und mit dem ihm eigenen Ernst und kritischer Schulung durchgeführt hatte, war, von Schiller alles Erreichbare, mit Ausnahme der Briefe, nach der Zeit der Entstehung zu ordnen, von jedem einzelnen grösseren oder

kleineren Bestandtheile die älteste vorhandene Form treu wiederzugeben und spätere Veränderungen unter dem Texte anzuzeigen, um auf diese Weise im Ganzen und Einzelnen eine Übersicht der Geistesentwicklung Schillers und eine Geschichte der Textgestaltung nach den Urkunden zu liefern. Die Ausführung dieses Planes unternahm er in Verbindung mit Anderen (Ellissen, Köhler, Müldener, Oesterley, Sauppe, Vollmer), denen Goedekes eigene Bearbeitung von Band 1 (Jugendversuche), 6 (Schriften von 1787—1792), 11 (Gedichte) und 15<sup>1</sup> und <sup>2</sup> (letzte Dichtungen und Nachlass) Vorbild und Sporn war. Der Schillersche Nachlass trat durch Goedekes Bemühungen in einem überraschenden Reichthum zu Tage. Die kritischen Grundsätze Goedekes sind bisher für die Ausgabe anderer unserer Dichter nicht fruchtbar gemacht worden; und doch, dünkte man sie sich z. B. auf Klopstock angewendet, welches Licht müsste dann allein nur auf die Wandlung und Entwicklung unserer Sprache im 18. Jahrhundert fallen!

Die übrigen Veröffentlichungen sind theils Vorarbeiten zu seinem Hauptwerke, wie die Sammlungen »Deutschlands Dichter von 1813—1841« (1844), »Elf Bücher Deutscher Dichtung. Von Sebastian Brant bis auf die Gegenwart« (1849), »Deutsche Dichtung im Mittelalter« (1852) und die Monographien »Adolf Freiherr von Knigge« (1844), »Burchard Waldis« (1852), »Pamphilus Gengenbach« (1856) — theils aus jenem hervorgegangen. Dahin gehört die Schrift »Gottfried August Bürger in Göttingen und Gelliehausen« (1873), ferner die fast ganz aus dem »Grundrisse« genommene Abhandlung über »Goethe und Schiller« (2. Aufl. 1859) und »Goethes Leben und Schriften« (1874). Unvollendet geblieben ist die Biographie seines Freundes Geibel. (1 Bd. 1869.) In weitere Kreise haben seinen Namen hinausgetragen die populären Zwecken dienenden »Edelsteine. Eine Festgabe der schönsten Gedichte aus den neuesten Dichtern« (1851) und das für Schulpurwecke im Verein mit Colshorn herausgegebene »Deutsche Lesebuch«, zumeist aber die bekannten Cottaschen Klassikerausgaben, deren für die damalige Zeit gediegene, jetzt natürlich überholte Einleitungen sowie die Biographien Platens, Goethes, Schillers u. a. von ihm herrühren. Mehr oder weniger der Vergessenheit anheimgefallen ist dagegen seine im Jahre 1854 erschienene »Deutsche Wochenschrift«, welche »vom nationalen Standpunkte« aus Aufsätze politischen und wissenschaftlichen Inhaltes in »allgemein fasslicher Form« bringen sollte; während wiederum die zusammen mit Julius Tittmann herausgegebene Sammlung »Deutsche Dichter des XVI. Jahrhunderts«, der sich eine zweite, der »Dichter des XVII. Jahrhun-

derts« anschloss, neben der historisch-kritischen Ausgabe von Schiller für alle Zeiten ihren Werth behalten werden<sup>1</sup>.

Goedeques Thätigkeit als *Dichter* und *Politiker* hängt eng zusammen. Abgesehen von dem unter dem Pseudonym Karl Stahl in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten lyrischen Gedichten, seinen »Novellen« (1841) und dem »Novellenalmanach für das Jahr 1843« steht seine Muse im Dienste der *Politik*: so hat er seinem Unwillen über die Zeitverhältnisse Ausdruck gegeben in »Politischen Liedern«, die 1838 zum Druck in die Schweiz gingen, von denen es aber zweifelhaft ist, ob sie je erschienen, so auch in der nach dem Muster des Aristophanes gedichteten Komödie »Kodrus, eine Missgeburt der Zeit« (1839), die den ungetheilten Beifall eines Jakob Grimm und Dahlmann fand, so sehr, dass jener äusserte, Platens Verlust könne durch Goedeke ersetzt werden!

Nicht zum verwundern ist es, dass die Gesinnung des Jünglings aufs tiefste beleidigt wurde durch die Absetzung seiner Lehrer, der »Göttinger Sieben«, und durch den langen hässlichen Streit, welchen die Aufhebung des hannoverschen Staatsgrundgesetzes nach sich zog: thätig in die Politik eingegriffen hat Goedeke aber erst, als ihn die Bevölkerung Hannovers, wo er seit Anfang der vierziger Jahre als literarischer Beirath in der Hahnschen Verlagsbuchhandlung, dann als Redakteur der »Zeitung für Norddeutschland«, des Organes der liberalen Partei, und der »Hannöverschen Presse« gewirkt hatte, in die auf Grund der freisinnigen Verfassung vom 5. September 1848 einberufene »zweite Kammer« wählte. Er vertrat hier, wie im Bürgervorsteherkollegium und im Landtage (1854/5) eine liberale, durchaus nationale Politik, deren Anhänger er als ein Schüler der Brüder Grimm, eines Dahlmann und Gervinus seit seinen Universitätsjahren gewesen war.

»Jedes deutsch geschriebene Wort der Elsässer ist eine Mahnung an uns, das Elsass nicht verloren zu geben; jeder Vers von dorthier hat erst eine nationale, eine politische, und dann erst eine poetische Bedeutsamkeit«. So schrieb Goedeke schon im Jahre 1844 (»Deutschlands Dichter von 1813—1843«), als die meisten an alles andere eher dachten, als an eine Wiedergewinnung des Elsass.

Allerdings lag es nicht in seiner Natur, oft und lebhaft in die Debatte einzugreifen; ihm schwebte der Geist nicht leichtbeflügelt auf der Zungenspitze; seine Meinung sagte er nur, wenn er um sie befragt wurde: dann aber auch rück-

<sup>1</sup> Aus der Schiller-Ausgabe erwuchs auch noch die neue Herausgabe von Schillers Briefwechsel mit Körner (1874) und eine Sammlung von Schillers »Geschäftsbriefen« (1875).



sichtslos offen heraus, der Wahrheit und seiner Überzeugung gemäß. Es gilt von ihm das Wort Seumes: »ich bin nicht hartnäckig genug, meine eigene Meinung stürmisch gegen Millionen durchsetzen zu wollen; aber ich habe Selbstständigkeit genug, sie vor Millionen und ihren Ersten und Letzten nicht zu verläugnen!«

Goedeke's Charakter, gereift und gestählt in der politischen Bewegung des engeren und weiteren Vaterlandes innerhalb seiner früheren und besten Mannesjahre, zierte stets hervortretender Hauptzug, eine fast übertriebene Bescheidenheit: doppelt ehrenvoll für den, der Grund gehabt hätte, stolz zu sein. Sie war es, die ihn bewog, im Dienste der Wissenschaft, still im Verborgenen, wenig berührt von äusserem Erfolg oder Anerkennung, dem Parteitreiben abhold, zu wirken, seinen eigenen Worten gemäß:

»Gekannt von Wen'gen, im verborgnen Frieden,  
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,  
Nichts sein und wollen, was mir nicht beschieden:  
Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,  
Kein schönres aber, dünkt mich, giebt's hienieden,  
Als dies Vergessen und Vergessenwerden.«

Sein Gleichmuth stand in innigem Bezug zu einer Grundstimmung seiner Seele, die den Menschen nur nach innerem Werthe schätzte. Und es schien, als ob ihn diese zu der ersten und einzigen Abhandlung zur vergleichenden Literaturgeschichte, die wir ihm verdanken, hingezogen habe: zu »Every Man, Homulus und Hekastus« 1865. Bezeichnend jedenfalls, dass der Stoff, welchen er durch die Erzählungen des XVI. Jahrhunderts in seiner verschiedenen Gestaltung hindurch verfolgte, die zuerst in englischer Sprache verfasste Moralität »Every-man«, diesen Gedanken enthält: den Menschen verlässt im Tode alles, nicht seine Tugend!

Unvergesslich bleibt für jeden Hörer eine Vorlesung bei Goedeke am Semesteranfang. Das Auditorium, der grösste Saal der Universität, ist gedrängt voll. Mitglieder aller vier Fakultäten harren seiner. Goedeke tritt ein. Der übliche, bei ihm allein von allen Docenten jede Stunde wiederholte akademische Gruss empfängt ihn. Halb freudig erregt über die grosse Zahl der Zuhörer — es sind nahe an 200 —, welche sein Name wieder herbeigeführt hat, halb wehmüthig beginnt er zu sprechen: die ersten Worte ein Ausdruck der Bescheidenheit: um Entschuldigung bittet er, der Lehrer die Schüler, dass er, durch Schicksalsschläge und Krankheit hart mitgenommen, den Stoff nicht mehr mit derselben Kraft, demselben Feuer wie früher vortragen könne! Besonderes Vergnügen machte

es ihm, wenn er durch seine Arbeiten eine Ungerechtigkeit der Geschichte wieder gut machen, einen schon Verurtheilten retten, einen schon Vergessenen wieder in die Erinnerung zurückrufen konnte; durch ihn wurde das »halberstorbene« Andenken an den Schweizer Buchdrucker und Dichter Pamphilus Gengenbach erneuert, an den »ersten deutschen Dramatiker des XVI. Jahrhunderts«.

Das Verdienst Anderer erkannte er gern an: sein eigenes achtete er gering. Auf das Entschiedenste aber trat er Denen entgegen, welche es ohne Grund anzutasten versuchten.

Nach äusseren Ehren hat Goedeke nie gestrebt. Was ihm davon entgegengebracht ward (das Diplom eines Dr. phil. von Tübingen, Orden von Weimar und noch kurz vor seinem Tode, beim Göttinger Jubiläum, von Preussen), nahm er mit warmer Freude über die gute Gesinnung, die ihm solches gab, und die Anerkennung seiner Arbeit, die darin lag, hin.

Als ausserordentlicher Professor begann er 1873 seine akademische Laufbahn: in derselben Stellung ist er bis an seinen Tod geblieben. Nicht aber, wie ein weit verbreitetes Märchen erzählte, welfischer Anschauungen wegen, sondern weil er zu stolz war, die Ehre zu erstreben, die ihm nicht geboten wurde.

M. HEYNE. E. JEEP.

#### IV. Nachrichten.

»Es ist eine glückliche Fügung, dass gerade bei dem gegenwärtig stattfindenden *Umbau im Goethehause* die Frau Grossherzogin von Sachsen-Weimar in der Lage war, der Verwaltung des Frankfurter Goethehauses, resp. dem Freien Deutschen Hochstift eine Aktensammlung zu überweisen, welche für das Unternehmen von ausserordentlicher Bedeutung ist, nämlich die vollständige Sammlung der Rechnungen über den berühmten Neubau des Hauses, welchen der Herr Rath Goethe s. Z. unternommen und sein Sohn Wolfgang in »Wahrheit und Dichtung« geschildert hat. Diese Rechnungen reichen bis zum Jahre 1755 und geben Aufschluss über die ganze bauliche Hausausstattung, von dem Deckenanstrich und der Wandbekleidung mit Tapeten etc. bis auf die einfachste Thürklinke. Wir haben damit eine treffliche Unterlage gewonnen für die Neuherstellung der Räume im Sinne jener Zeit, da Goethes Eltern und der Dichter selbst darin lebten«.

(Frankf. Ztg. 24. Febr.)

J. H. W. Tischbeins berühmtes 1786 gemaltes Bild: »Goethe auf den Trümmern von Rom«, nach dem Tode des Besitzers, Herrn M. C. von Rothschild, nach testamentarischer Bestimmung an seine Tochter, Frau Sal. v. Rothschild in Paris übergegangen, ist von dieser dem Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt a. Main übergeben worden.

*Goethe-Vorlesungen auf deutschen Universitäten.* Sommer 1887. Graz, Seuffert: Goethe und die Romantische Schule; Heidelberg, Meyer v. Waldeck: Goethes Faust, Freymond: deutsch-franz. Übungen: Goethes Werther; Kiel, Klaus Groth: Über Goethe und seine Zeit; Leipzig, Hildebrand: Goethe und Schiller in ihrem Verhältniss und Zusammenwirken, Biedermann: Über die Faustsage und deren verschiedene poetische Bearbeitung (Marlowe, Lessing. Goethe, speziell über Goethes Faust); Marburg, Koch: Goethes Leben bis zur Rückkehr aus Italien; Münster, Wüllner: Goethe und Schiller von 1794 bis 1805; Strassburg, Roehrig: Übersetzungen aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 1798; Zürich, Stiefel: Goethes Faust.

Über deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts oder deutsche Literatur im Allgemeinen lasen: Baumgart in Königsberg (romantische Schule), Bernays in München, Born in Basel, Haym in Halle, Hirzel in Bern, Meyer von Waldeck in Heidelberg (deutsches Drama), Muggenthaler in München, Muncker in München (Geschichte des Romans in der deutschen Literatur), Noack in Münster, Sauer in Prag (Sturm und Drang), Erich Schmidt in Berlin (romantische Schule und jüngere Romantik), Schütze in Kiel, v. Waldberg in Czernowitz (Geschichte des deutschen Romans).

Winter 1887/88. Berlin, E. Schmidt: Goethe und Schiller, Übungen über das Faustbuch; Geiger: Faustsage und Faustdichtung; Halle, Haym: Über Leben und Schriften Goethes; Innsbruck, Wackernell: Goethes lyrische Gedichte; Jena, Liebmann: Goethes Faust; Litzmann: Übungen über Goethes und Schillers Xenien; Königsberg, Baumgart: Über die Faustsage und Goethes Faust; Tübingen, v. Köstlin: Über Goethe. Über deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts oder deutsche Literatur im Allgemeinen lasen: Baumgart in Königsberg, Fischer in Heidelberg, Hertz in München, Koch in Marburg (vom ersten Auftreten der Romantiker bis zu Goethes Tode), Hirzel in Bern (speziell: Goethe, Schiller, die Romantiker), Litzmann in Jena (»Deutsche Dichtung im Z. A. Goethes und Schillers), Meyer v. Waldeck in Heidelberg (deutsches Drama), Roethe in Göttingen, Sauer in Prag, Seuffert in Graz, Steinmeyer in Erlangen, Strauch in Tübingen.

Der 3. Semesterbericht des G.-J. VIII, 267 genannten »Verbandes germanistischer Vereine auf deutschen Hochschulen« zählt unter den in Bonn gehaltenen Vorträgen auf: C. van der Wielen: Die erste und zweite Bearbeitung von Goethes »Werther«; als Interpretation: Goethes Trilogie der Leidenschaft.

Aus dem Werke »*Die Königlichen Theater in Berlin*«. Statistischer Rückblick auf die künstlerische Thätigkeit und die Personal-Verhältnisse während des Zeitraums vom 5. Dez. 1786 bis 31. Dez. 1885, zusammengestellt von C. Schäffer und C. Hartmann. Berlin 1886, Berliner Verlags-Comtoir, seien folgende statistische Notizen entnommen:

Von Goethe wurden aufgeführt: Claudine von Villa-Bella mit der Musik von Reichardt 5mal, vom 3. Aug. 1789 bis 20. Febr. 1799, mit der Musik von Kienlen 4mal, vom 30. April bis 24. Juni 1818; Clavigo 48mal, vom 24. Okt. 1787 bis 28. Dez. 1881; Egmont 134mal, vom 25. Febr. 1801 bis 11. Okt. 1885; 15mal, vom 25. Febr. 1801 bis 25. Okt. 1819 mit der Musik von Reichardt, 119mal, vom 20. Jan. 1841 ab mit der Musik von Beethoven; Epimenides Erwachen 5mal, vom 30. März 1815 bis 5. April 1816 mit der Musik von Kapellmeister Weber; Faust 194mal, vom 15. Mai 1838 bis 16. Dez. 1885, ausserdem am 10. Mai 1851 nur die beiden ersten Acte wegen Brandes der ersten Kammer; Die Geschwister 101mal, vom 21. Juli 1788 bis 26. Mai 1883; Götz von Berlichingen 123mal, vom 3. Febr. 1795 bis 20. April 1884; Prolog zu Deinhardsteins Hans Sachs 23mal, vom 13. Febr. 1828 bis 15. Nov. 1843; Jery und Bätely, mit der Musik von Reichardt 37mal, vom 30. März 1801 bis 26. Dez. 1825, mit der Musik von Ingeborg von Bronsart 4mal, vom 27. Febr. bis 24. März 1884; Iphigenie auf Tauris 97mal, vom 27. Dez. 1802 bis 31. März 1885; am 26. Mai 1821 zur Wiedereröffnung des Schauspielhauses. Die Laune des Verliebten 54mal, vom 3. Dez. 1813 bis 8. Dez. 1858; Lila, 2mal, vom 9. und 15. Dez. 1818; Mahomet 4mal, vom 29. Dez. 1810 bis 20. Nov. 1815; Die Mitschuldigen 9mal, vom 25. Okt. 1846 bis 13. Mai 1850; Die natürliche Tochter 4mal, vom 12. Juli bis 12. Nov. 1803; Paläophron und Neoterpe 6mal, vom 31. Dez. 1878 bis 31. Dez. 1882; Prolog zur Eröffnung des neuerbauten Schauspielhauses 5mal, vom 26. Mai bis 8. Juni 1821; Goethes Bearbeitung der Schlegelschen Übersetzung von Shakespeares Romeo und Julia vom 9. April 1812 bis 13. Jan. 1817, Zahl der Vorstellungen nicht angegeben; Goethes Bearbeitung der Schlegelschen Übersetzung von Calderons Standhafte Prinz Don Fer-

nando von Portugal 11mal, vom 15. Okt. 1816 bis 9. Juni 1835; Stella 7mal, vom 5. Sept. 1821 bis 6. Nov. 1824; Tancred 9mal, vom 10. März 1801 bis 22. April 1822; ausserdem 1mal, am 21. Nov. 1822, Scenen; Torquato Tasso 77mal, nach dem von dem Dichter eingereichten Manuscript, vom 25. Nov. 1811 bis 31. Mai 1885.

Im Frankfurter Stadttheater (Opernhaus) fand vom 18. Mai bis 17. Juni ein Goethe-Cyclus statt. Zur Aufführung gelangten die nachgenannten Stücke in folgender Reihe: Iphigenie auf Tauris, Torquato Tasso, Egmont, Geschwister, Clavigo (die beiden letzten Stücke an einem und demselben Abend), Götz von Berlichingen, Faust 1. und 2. Theil. Ausserdem wurde in Frankfurt (Schauspielhaus), wie ich einer freundlichen Mittheilung der Intendanz entnehme, im Laufe des Jahres 1887 aufgeführt: Faust 1. und 2. Theil je einmal, Egmont 3 und Tasso 4 mal.

*Aufführungen Goethescher Dramen auf deutschen Bühnen.*  
(Zusammengestellt nach »Dramaturgische Blätter und Bühnenrundschau«. Offizielles Organ der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger<sup>1</sup>.) Egmont je 1mal Berlin, Kgl. Schauspielhaus, Reval, Stadttheater; Geschwister je 1mal Heidelberg, Stadttheater, Stettin desgl.; Götz v. Berlichingen 1mal Stettin; Iphigenie 1mal Posen, Stadttheater. Für das deutsche Theater in Berlin vermag ich auf Grund einer offiziellen Notiz die vollständige Mittheilung zu geben. Aufgeführt wurden: Clavigo 3mal, vom 11. Febr. bis 16. Febr.; Faust I. 33mal, vom 3. Sept. bis 27. Dez.; Götz v. Berlichingen 9mal, vom 9. Dec. bis 30. Dez.

<sup>1</sup> Mir ist diesmal nur die No. 1 des Jahrgangs 1888 zugänglich gewesen, welche bei einigen Theatern nur die Aufführungen der letzten Dezemberwoche, bei anderen die von Ende November an registriert; ich werde versuchen, für das nächste Jahr eine vollständige Liste zu geben und vielleicht die Aufführungen des Jahres 1887 nachzutragen.  
L. G.



**Grau/Farb  
Dummy**

Gestalt und Erscheinung der Ausgabe im Grossen wie im Einzelnen betrifft, soll befolgt werden, was uns als Goethes selbstwillige Verfügung bekannt ist. Die neue Ausgabe legt daher die letzte von Goethe mit besonderer Sorgfalt, nach bestimmten grossen Grundsätzen geordnete »Ausgabe letzter Hand« in 40 Bänden, Stuttgart 1826 ff., zu Grunde; sie schiebt in den Rahmen dieser Ausgabe alles von Goethe absichtlich oder unabsichtlich Ausgelassene ein. Diese Ausgabe Goethes, deren Druckmanuscript von Götting genau durchgesehen wurde, ist maßgebend für die Anordnung, die Textkritik, die Orthographie und Interpunktion. »Nicht eine sklavische Wiederholung, nicht ein bloßer Neudruck der Ausgabe letzter Hand ist es, worauf es in dieser Beziehung ankommt, nicht das Zufällige und Willkürliche soll fortgepflanzt werden. Fehlerhaftes wird berichtigt, Schwankungen und Unebenmäßigkeiten der Schreibung werden thunlichst beseitigt; selbstverständlich nur diejenigen, die lediglich im Buchstäblichen, im Lautzeichen bestehen, während Alles, was sich auf Laut und Aussprache erstreckt, ja nur erstrecken könnte, geschont wird.« Entsprechend der von Goethe selbst herrührenden Ausgabe enthält auch die neue keinen Commentar. Sie bringt weder Einleitungen, noch erläuternde Anmerkungen der Herausgeber. Sie gibt hinter dem Text nur den gesammten kritischen Apparat, d. h. die Lesarten der Handschriften und der ersten Drucke, aber keine flüchtigen Druckfehler und reingraphische Varianten, gelegentlich auch neue Notizen über die Entstehung der einzelnen Werke. — Über die bisher erschienenen Bände gibt der nachfolgende Bericht der Redactoren G. v. Loeper und E. Schmidt ausführliche Nachricht. L. G.]

*Bericht der Redactoren.*

Die in dem kritischen Apparate enthaltenen thatsächlichen Mittheilungen lassen sich zur Forschung nach den verschiedensten Seiten benutzen, ebensowohl für die Entwicklungsgeschichte des Dichters im Allgemeinen, als für chronologische und textkritische Fragen. Wir heben einige der letztern hinsichtlich der *Gedichte* hervor.

Das Schulthess'sche Gedichtsverzeichniss (Bd. 1, S. 365) bietet, neben mehreren bisher unbekanntem Nummern, neue Zeitbestimmungen für die Lieder. Liebhaber in allen Gestalten (»Ich wollt', ich wär ein Fisch«), eine neue Gestalt des in Nicolais Almanach 1777 mitgetheilten Volksliedes, von der sich vor 1810 bei Goethe keine Spur auffinden liess, ist durch jenes Verzeichniss, als No. 17, für die Zeit vor 1786 nachgewiesen. Dasselbe ist der Fall mit dem Epigramm Genialisch

Treiben (»So wälz' ich ohne Unterlaß«), welches gleichfalls erst 1810 auftauchte, No. 14, vermuthlich aber auch mit Schneider-Courage (»Es ist ein Schuß gefallen«), als identisch mit No. 28 des Verzeichnisses: »Lied vom Schneider«. Das Gedicht Willkommen und Abschied (»Mir schlug das Herz«) hat dort die Überschrift »den XXX Abend« (No. 40). Wie ist das aufzulösen? Nicht etwa: den drei Königs Abend 1771? Das wäre dann eine für die Geschichte des Sesenheimer Verhältnisses wichtige Zeitangabe. Neu sind die Notizen über das Lied Gefunden (»Ich ging im Walde«), welches am 26. August 1813 im Thüringer Walde, in Kranichfeld oder Stadt Ilm, improvisirt wurde. »Dass ich unterwegs heiter war, seht ihr aus den Verslein«, schrieb Goethe davon am 28. aus Ilmenau. Das verwandte »Im Vortübergehn« muss dann einer spätern Zeit angehören. Entwürfe des Gedichts An die Erwählte (»Hand in Hand Und Lipp' auf Lippe«) fanden sich in einem Notizbuch aus der Mitte der Neunziger Jahre, als der erste sichere zeitliche Anhalt für die Entstehung. Die Angabe der »Chronologie« der Cottaschen Ausgaben 1770—1771 war mithin irrig und alle darauf gegründeten Erklärungen fallen in nichts zusammen: wir wandelten auf Abwegen und müssen ganz von vorn anfangen. Aus Goethes Tagebuch bringen wir noch die Notiz: »28. Mai 1797. An Mignon« und aus dem Riemerschen, dass der am 12. September 1808 gedichtete Goldschmiedsgesell (»Es ist doch meine Nachbarin«) durch eine englische Quelle angeregt worden ist, deren Ermittlung der Forschung obliegt. [Vgl. S. 328. L. G.]

Das erste der geselligen Lieder, Zum neuen Jahr 1802, dankt seine Entstehung einer Aufforderung durch Amalie von Imhof in deren noch erhaltenem Schreiben vom 28. December 1801. Für das darauf folgende Stiftungslied kommen drei Tagebuch-Notizen des Dichters aus November 1801 in Betracht: vom 2. »Früh Gedicht«, vom 6. »An Frau Gräfin v. Egloffstein mit dem Stiftungslied« und vom 11. dem Tage nach Schillers Geburtstag »Abends Picknick«.

Von den Balladen hat der Todtentanz ein ganz neues Licht erhalten, da die Familiencorrespondenz sich sehr ausgiebig erwies. Wir kennen jetzt die Entstehungszeit, den Anlass des Gedichts und die Herkunft des Stoffes, es fehlt nur noch der erste Entwurf, welchen Goethe im Mai 1813 dem Prinzen Bernhard von Weimar gesandt hat. Hinsichtlich der Balladen des Jahres 1797 bleibt noch einiges nachzutragen. In den Papieren von der Schweizer Reise dieses Jahres, woraus Eckermann die in den Werken enthaltene Beschreibung zusammengestellt hat, findet sich als einzige Spur des »Blümlein Wunderschön« unter Montag dem 6. November, die Titelangabe: »Der Gefangne und die Blume«. Im Tagebuch



vom 16. Juni 1798 wird die Ballade dann noch einmal erwähnt zwischen den »Musageten« und »Der Müllerin Verrath«. Es steht 6. November 1797, von der Hand des Sekretärs Geist, die fernere Titelangabe: »Der Traurige und die Quelle« mit den drei Versen:

Quelle die nicht anders kann  
Muss wohl immer weinen,  
Aber so ein junger Mann —

Damit berühren wir das Gebiet der Balladen von der Müllerin. Jene Papiere bestätigen die Zeitangabe von Musculus, deren Richtigkeit als unvereinbar mit den Briefen an Schiller angefochten worden ist (Akademische Blätter I, 97). Die erste der drei Gesprächsballaden findet sich im Tagebuch, Heidelberg den 26. August 1797, als Dictat an Geist unter dem Titel: »Der Fremde und die Müllerin nach dem alt Englischen«, die zweite. »Der Junggesell und der Mühlbach, nach dem altdeutschen«, Stuttgart den 4. September (V. 24 erst »Ich dampfe schon so wird mir heiss«, V. 32 »In Schaum zertheilt der Tropfen sich«) und die dritte »Reue«, Tübingen den 6. September, zugleich mit dem speciellen Datum 7/7 unter dem Dictat selbst. Die Angaben des Tagebuchs dieses Jahres für die Balladen Braut von Corinth und Gott und Bajadere sind folgende: »4. Juni Anfang des Vampyrischen Gedichts. 5. Juni das Ende des Vampyrischen Gedichts. Nach Tische Oberons goldne Hochzeit. 6. Juni das Vampyrische Gedicht abgeschrieben und Schillern Abends gegeben. 7. Juni Ram und die Bajadere. 9. Juni Indische Romanze Schluss«.

Von den in dasselbe Jahr fallenden Elegien wird »Der neue Pausias und sein Blumenmädchen« zwei Mal hinter einander erwähnt: »22. Mai, Fröh das Blumenmädchen. Vorlesung des Blumenmädchen. 23. Mai Das Blumenmädchen weiter corrigirt und nochmals abschreiben lassen«, »Euphrosyne« dagegen nicht, obschon Eckermann den Text in jener Reisebeschreibung mittheilt. Anders mit »Amyntas«. Die Reisepapiere enthalten diese Elegie in der von Eckermann mitgetheilten Fassung unter dem 25. September. Die Angabe vom 19: »Ein Apfelbaum, mit Epheu umwunden, gab Anlass zur Elegie Amyntas«, an sich wohl richtig, erweist sich jedoch schon als Eckermannsche Erweiterung. Der wirkliche Eintrag lautet: »Wir fuhren einen Theil des gestrigen Weges. Der Baum und der Epheu Anlass zur Elegie«.

Auf die Geschichte der Römischen Elegien werfen die aufgefundenen beiden Daten des 24. December 1789 und des 8. October 1790 neues Licht. Ebenso sind die reichen Materialien zu den Venetianischen Epigrammen von Wichtigkeit

für die Entstehung dieser Gedichte. Es lässt sich jetzt mit annähernder Vollständigkeit feststellen, wie deren Sonderung in zwei Bücher gedacht war, welche Bestandtheile je auf die Zeit vor, in und nach Venedig fallen, welchen Umfang die, wenn auch leider oft nur fragmentarisch vorliegenden, Epigramme ursprünglich hatten, und welcher Platz ihnen im Leben und der Entwicklung des Dichters gebührt. Sie bezeichnen gleichsam eine zweite, eine antike Sturm- und Drangperiode.

Für die Weissagungen des Bakis sind in Goethes Tagebuch von 1798 nur zwei Zeitangaben gefunden: der 23. März und der 27. Juli, deren zweite Riemer übersehen zu haben scheint.

Für die Oden des zweiten Theils ergibt sich eine neue Kombination aus dem Schulthess'schen Verzeichnisse. No. 34 »Schale der Erinnerung, einem milden Fürstenpaar geweiht 1774« möchte in »Königlich Gebet«, oder in »Menschengefühl«, oder in beiden erweislich schon in der ersten Weimarischen Zeit vorhandenen Gedichten wiederzufinden und bei dem Fürstenpaar an Karl August und Prinz Constantin von Weimar zu denken sein. *Damit* wäre die Briefstelle an Johanna Fahlmer vom April 1775 zu verbinden: »Anbei die Ode. Wie gefall' ich Ihnen auf dünnen Prophetenstelzen, Fürsten und Herren ihre Pflicht einredend«, und nicht mit der Ode »das Göttliche«.

Neu ermittelt ist ferner die Entstehungszeit der Verse auf Gellerts Monument, sowie der Grund, weshalb Goethe ihnen die Stelle unter den Gedichten »An Personen« anwies. Sie sind zum Geburtstage der Herzogin Amalie, dem 24. October 1777 (nicht 1774, wie die Chronologie annahm) verfasst und sogleich auf Band gedruckt (Tagebuch vom 22. und 23. October 1777). Die grade jene persönliche Beziehung aussprechenden vier Schlussverse blieben bei der Aufnahme in die Gedichte 1815 weg und werden jetzt im kritischen Apparat nachgebracht. Dies Beispiel zeigt, wie gefährlich es ist, an der Anordnung des Dichters zu rütteln.

In textkritischer Beziehung nur ein paar von der Oberfläche geschöpfte Bemerkungen.

Welche Bedeutung die älteren Lesarten für das Verständniss der Gedichte haben können, zeigt die ursprüngliche Fassung des Verses 141 der Venetianischen Epigramme (No. 29). Der dortige »unglückliche Dichter« war ursprünglich ein »unglücklicher *Nordeu*«. Damit ist die einst (1861) so lebhaft erörterte Streitfrage, ob beim »schlechtesten Stoff« des nächsten Verses an die *Sprache* oder an die *Gegenstände* der Epigrammendichtung zu denken, klar entschieden. Das Epigramm floss aus der lebhaften Empfindung des Unterschiedes des Deutschen und des Italiänischen, der nordischen und der südlichen Sprachen

als dichterischer Werkzeuge, aus der Empfindung der sich daraus für den Deutschen ergebenden Unzulänglichkeit. Die Sprache ist hier das Material und als solches auch Stoff.

Für das Gedicht »Epiphanius« finden wir hier zuerst eine handschriftliche Grundlage, und zwar dieselbe, worauf der erste Druck von 1815 beruht. Es ist eine Abschrift von Frauenhand, und es ergibt der Augenschein, dass der bisher, namentlich von Düntzer beanstandete, Vers 12: »Werd' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun«, sehr leicht für das sinngemässere: »Werd' ich sein Tag kein Mädchen mir erfrein« (erfreyn) verlesen werden konnte. Gelänge nur die Auffindung der Handschrift, die Goethe einst an Lavater sandte, No. 27 des Schulthess'schen Verzeichnisses.

Dagegen war das Gedicht »Juni« aus dem Jahre 1815 in den Cottaschen Ausgaben nicht verunstaltet; die Lesart des Verses 16 »bis mir« bestätigt der Dichter ausdrücklich als richtig in einem Briefe an Götting. Auch die Bedenken gegen die Lesart »Ränder« im Vers 12 wird man fallen lassen dürfen. Ebenso hat der Dichter die Lesart »die jungen« (Weine) in Vers 24 des Gedichts »Gewohnt, Gethan« für authentisch erklärt. Mit gleicher Bestimmtheit kann eine andre alte Streitfrage, ob »Rad« oder »Rath« in Vers 55 des Gedichts auf Miedings Tod, nicht erledigt werden; für die erstere Lesart spricht jedoch die vom Schreiber gefertigte Druckhandschrift des Gedichts vom Jahre 1788. Goethes eigne Handschrift des »Ewigen Juden« endlich entscheidet V. 218 für die Lesart »Und« statt »Um«.

G. VON LOEPER.

Der 14. Band enthält den ersten Theil »*Faust*«, für dessen Text nicht viel zu thun war. In der »Zueignung« 21 wird die Lesart *Leid* mit Goethe gegen Riemer festgehalten; doch musste hier und da nach dem Vorgang neuerer Kritiker oder auf Grund selbständiger Erwägung in Kleinigkeiten, nicht bloß der manchmal ungenügend normirten Orthographie und Interpunktion, von C abgewichen werden. Die Verszählung, übereinstimmend mit der bis auf drei Stellen ganz selbstverständlichen Schröerschen und im kritischen Apparat kurz erörtert, beginnt mit der ersten Zeile der »Zueignung« und soll im 2. Theil fortgeführt werden, was nur die Unbequemlichkeit fünfstelliger Zahlen im Gefolge hat. Ich finde aber gegenüber der Anordnung Goethes in C, wo die drei Prologe zwischen einem Gesamttitel »*Faust. Eine Tragödie*« und einem Untertitel »*Der Tragödie erster Theil*« stehen und wo ein stattdes Fragment des zweiten Theiles mit dem Vermerk, das solle fortgesetzt werden, den Schluss macht, nur die Wahl zwischen einer Zählung des Ganzen oder einer speciellen

Zählung der drei Prologe, des ersten Theiles, des zweiten Theiles. Ausschlaggebend war für mich in dieser Frage, dass alles Faustische als einheitliche Masse gebracht werden sollte. Als Anhang des Textes erscheint aus C 4 die kleine Scene Amors und der Teufelchen mit der Goethischen Überschrift »Zum Faust«. Den Lesarten durfte nicht einverleibt werden, was gerundet ist und vom Dichter selbst unter seine »Werke« gestellt worden war. Dagegen gehört jedes revisionsbedürftige Paralipomenon und Fragment nur in den kritischen Anhang.

»Lesarten«. Übersicht über Drucke und Handschriften; Zusammenfassung von Gruppen. Ich weiss recht gut, dass Bernays und Arndt S<sup>3</sup> als Grundlage für A nachgewiesen haben, aber für den in S als Bruchstück gedruckten »Faust« liegt die Sache etwas anders, und nähere Beziehungen auf Kleinigkeiten von S<sup>3</sup> gegen S<sup>1</sup> sind ohne Belang. Neu ist der Nachweis eines fehlerhaften Nebendrucks B<sup>2</sup> auf geringerem grauem Papier. Verlorene Handschriften werden knapp erwähnt. Für den Text lagen — abgesehen von der Göchhausenschen Abschrift der ältesten Redaction und von den Berliner Blättern der Valentinscene und Walpurgisnacht — nur spärliche Manuscriptreste vor. Um so reichlicher floss das Material des Archivs für die »Paralipomena«, die Riemer in C und Q sehr lückenhaft und willkürlich geboten hatte. Einige Auszüge aus Hexenprocessen und alten Zauberbüchern u. s. w. galt es durch Quellenuntersuchung erst verständlich zu machen. Zahlreiche Nummern werden die Forschung anregen und fördern; manche haben bis jetzt ein räthselhaftes Ansehen, z. B. das Scenar eines Auftrittes, Faust und Gretchen, mit getheilter Bühne. Abgerissene Notizen geben wichtige Goethische Winke: der Erdgeist heisst »Welt- und Thatengenius« u. s. w. Berichtigt und ergänzt sind die Satanscenen und was mit ihnen zusammenhängt. Eine neue Kette von Versen führt Jung und Voss, den Feind des »Wunderhorns«, unter die Blocksbergcandidaten des »Intermezzo«. Endlich Paralipomena, denen ein bestimmter Platz nicht anzuweisen ist; in einigen Fällen wird sogar Zugehörigkeit zum 1. oder zum 2. Theile nicht klar zu scheiden sein. Alle Paralipomena sind durchnummerirt.

Ein Inscenirungsvorschlag von Wolff (vgl. jetzt noch Deutsche Revue October 1887 S. 46 wonach der Plan schon dem November 1810 angehört). Einrichtung der Faustmonologe zu einem »Monodrama«. Singspielmäßige Zusätze und Redactionen für Radziwill.

In die Lesarten ist der »Urfaust« aufgelöst; ein Gespräch zwischen Mephisto und Student, Auerbachs Keller in Prosa, die Kerkerscene in Prosa erscheinen natürlich fortlaufend.

Einige Varianten von U sind ausgefallen oder zu berichtigen: 367 *Docktors* | S. 261 | 316 *drum* | 405 *Ein*] *Mit* U | 530 *so* fehlt U | 2749 *den* fehlt U | 2793 *Feyertage*] *Feyertag* U | 2805 *Liebe*] *Lieb* U | 2818 *Schnuffelt*] *Schnüffelt* U | S. 273 nach der Überschrift *allein* fehlt U | 2913 *denn*] *dann* U | *Verlange*] *Neugierde* U | 3061 *keine* | 3138 *Stand*] *Stund* U | 3483 (lies *mag*) zu streichen | 3496 *nur* fehlt U | 3779 *im* | 3787 *Seel* | S. 278 Z. 1 lies: 3646—3649, 3660—3775 fehlt U; wonach S. 253 zu ergänzen.

Der zweite Theil soll noch in diesem Jahre erscheinen.

Selbständig ist mit einer orientirenden Einleitung erschienen: »*Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt* nach der Göchhausenschen Abschrift herausgegeben von Erich Schmidt, Weimar, Böhlau 1887«, Dank freundlichster Erlaubniss des Herrn Major a. D. von Göchhausen in Dresden. Ein zweiter Abdruck, 1888, unterscheidet sich vom ersten nur durch einige Textvarianten, beruhend auf der Zurücknahme unnöthiger Conjecturen und auf neuem Einblick in die Handschrift. Winke Zarnckes und Kögels sind benutzt (vgl. Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 1. Heft). Für die Besitzer des ersten Abdrucks notire ich: 14 *Docktors* | 52 *Mit* | 88 *würckende* | 258 *Eim* gegen *Ein* U | 316 *drum* | 913 *keine* | 1155 war *ich* ausgefallen | 1175 meine Conjectur *mag* für *noch* ist falsch, da *es geben* dem rheinischen Dialekt entspricht | 1314 *im* (undeutlich) | Trüber Tag 32 [*wenn du nicht mit uns*] Annahme von Ausfall durch Homoioteleuton | 34 *du* [*dich*] *uns* | Kerker 10 *einen* | S. 84 f. *erfasst* nicht in *er fasst* zerlegt. S. IX ist ein Hinweis auf den Briefwechsel mit Zelter 2, 317 eingeschoben worden (»Auerbachs Keller« wird nach U citirt).

Ein Missverständniss möchte ich noch beseitigen: meine Bemerkung in einer Recension, dass der Druck des Urfaust und die Ausnutzung der Weimarischen Handschriftenmassen auch die neueste Faustliteratur rasch veraltet erscheinen lassen werde, sollte sich selbstverständlich nur auf Entstehungsgeschichte und Lesarten beziehen. Ein Commentar, der mit diesem Material noch nicht operirt, aber auf philologisch-historische Erörterung ausgeht, kann alle möglichen Vorzüge haben, er wird uns jedoch für die ältesten Entwicklungsphasen des 1. Theils und die allmälige Textbildung wie Motivgeschichte des 2. Theils im Stiche lassen.

Die *dritte Abtheilung* bringt Goethes *Tagebücher*, die von 1775—1832, mit starken Lücken in den achtziger und neunziger Jahren, immer reicher fließen und für Biographie und Werke einen fortlaufenden Commentar bilden. Der 1. Band. von Burkhardt und E. Schmidt bearbeitet, konnte nicht viel

absolut Neues bringen, nachdem Riemers Auszug zuletzt durch Keil ergänzt und das italienische Reisejournal in der 2. »Schrift der Goethe-Gesellschaft« veröffentlicht worden war; aber erst jetzt wird ein zuverlässiger buchstäblich treuer Text für die Weimarische Zeit bis zum Juni 1782 geboten. Von einer Regelung der Schreibung, einer Ergänzung der massenhaften Abkürzungen wurde mit Bedacht Abstand genommen, da in vielen Fällen keine genügende Sicherheit zu gewinnen war. Für die Orts- und Personennamen hat Burkhardt eine Tabelle angelegt, die zunächst, bis das grosse Abtheilungsregister erscheint, aushelfen soll. Die späteren Schreiberhefte werden kritisch revidirt werden; und schon im italienischen Tagebuch sind die Namen normirt worden. Bisher unbekannt waren einige flüchtig hingeworfene Seiten aus der Schweiz 1779 und ein Fragment aus der Schweiz 1775: die lyrischen Improvisationen auf dem Züricher See aus dem Tagebuch in den kritischen Apparat der »Gedichte« (wo sie natürlich jedenfalls zu berücksichtigen sind) zu verweisen, schien unzulässig. Der Druck nähert sich bei diesem wundersamen Durcheinander absichtlich dem Charakter eines Facsimile. Dass die Weimarischen Tagebücher, besonders nach Kräuters Abschrift, bisher so schlecht publicirt waren, ist zum Theil Folge der sehr eiligen, oft mit grosser Mühe zu entziffernden Schreibart. So konnte Keil auf Grund der Copien seines Oheims »Ölgist(?)« für »Alzeste« drucken und ausser zahllosen Lesefehlern, Ungenauigkeiten, falschen oder zweifelhaften Ergänzungen, Lücken, auch vielfach eine Verschiebung der Daten stattfinden. Der zweite Band wird mit Notizen von der venetianischen Reise 1790 und mit dem von Zarncke glücklich entzifferten Tagebuch aus Schlesien einsetzen. Die Sorge für diese Abtheilung bleibt in erster Linie Herrn C. A. H. Burkhardt.

Die *vierte Abtheilung* bringt Goethes *Briefe* von 1764—1832 durchgezählt und mit Überschriften ausgestattet, in chronologischer Folge und nach kritischen Grundsätzen, die im Allgemeinen von den ersten drei Redactoren, im Einzelnen zwischen Seuffert und E. Schmidt vereinbart worden sind. Es ist eine ganz missverstandene Akribie, die sich gegen die Normirung »Hr.« »Hrn.«, gegen die jedem Zweifel und subjectiven Belieben entrückte Ergänzung »Frkf.« in »Franckfurt«, »l.« in »lieber« oder »liebe«, gegen die, liberal mit dem schwankenden Brauch früherer Zeiten rechnende, Richtigstellung der Namen wendet. Wo es nöthig oder erspriesslich scheint, gibt ja der Anhang »Lesarten« den gewünschten Aufschluss. In Bezug auf Format, Siegel, Adresse dgl. wird, sobald die Goethischen Schreiber einsetzen, noch sparsamer vorzugehen sein. Wegen der weitherzigen Aufnahme poetischer

Episteln oder Beilagen für diese Frühzeit erwarten wir keinen Tadel. Wo die Handschrift zugänglich war, ist sie benutzt worden. Im Apparat wird jedesmal der erste Druck bez. die Handschrift angegeben oder auf eine umfassende Auskunft zurückverwiesen, die Datirung wenn nöthig knapp erörtert, das von der Vorlage Abweichende angemerkt.

Die zwei ersten Bände enthalten die Jugendbriefe bis zum Eintritt in Weimar, herausgegeben von Herrn W. Freiherr von *Biedermann*, mit Unterstützung E. Schmidts u. a. Der erste Band endigt mit dem Strassburger Aufenthalt. Vieles ist gegen früher in Text und Datirung berichtigt. Für entdeckte Mängel gewisser Collationen wird gründlich Rath geschafft werden. Ungedrucktes ist nur in sehr geringem Umfange hinzugekommen: eine lehrhafte Beilage an Käthchen Schönkopf, ein paar Geschäftsbriefe des Frankfurter Anwalts, ein leidenschaftlicher Erguss an Fritz Stolberg . . . Die Schätze des Archivs, besonders die Copirbücher, kommen erst späteren Bänden zu Gute. Die nächsten sind den Herren Strehle, Arndt, Fielitz anvertraut. Weiter werden O. Hoffmann, Geiger, Redlich, E. Schmidt an dieser Abtheilung mitarbeiten.

Die Briefe *an* Goethe mussten ausgeschlossen werden. Ohne Auswahl wird ein Corpus derselben überhaupt nie zu Stande kommen.

An der ganzen ersten Serie, die für die meisten principiellen Fragen den Grund legen und, zumal bei dem gebotenen Tempo, mit mannigfachen Schwierigkeiten ringen musste, hat Bernhard *Seuffert* als »Generalcorrector«, und zwar weit über die Pflichten eines solchen hinaus, mitgewirkt. Es war Scherers Wunsch gewesen, gerade diesen bewährten Herausgeber und Leiter (»auf dessen Zuverlässigkeit ich das grösste Vertrauen setze« schrieb mir Scherer) dauernd für dies Amt zu gewinnen. Das liess sich aber ohne Verzicht auf eigene Arbeit nicht fortführen. Nun tritt Dr. J. *Wahle*, ein erprobter Helfer, ein. Ich erwähne Seufferts Thätigkeit hier mit Nachdruck, weil sie nicht geeignet ist nach aussen hervorzustechen, aber ausser uns einzelnen Theilnehmern und Zeugen der ersten Bemühungen auch weitere Kreise wissen sollen, wer jedem Blatte seine Sorgfalt gewidmet hat. Wie endlich in der *Böhlauschen* Officin, oft unter recht erschwerenden Umständen, gearbeitet worden ist, kann im vollen Umfang nur der Beobachter schätzen. Dieses Verhältniss ist neben der zielbewussten Förderung des Ganzen durch die Frau Grossherzogin Sophie ein fester Untergrund für den Archivdirector, der ja doch das Centralorgan aller Thätigkeit sein muss, und es wird meinem Freund *Suphan* ebenso frommen wie es mir ge-

frommt hat. Man hat ja wohl das Recht auch im sachlichen Bericht einen persönlichen Accent nicht zu tilgen, wo er sich ungerufen einfand. ERICH SCHMIDT.

---

B. UNGEDRUCKTES.

---

I. GEDICHTE.

[An Karoline v. Staupitz.]

7. August 1786.

O Schöne mit dem weissen Stabe,  
Du kleiner guter, holder Schatz  
Verlasse mit der schönsten Gabe  
Gesunder Freude diesen Platz.

Und denkest Du an alle Stäbe,  
Die schwarz und braun, so bunt und schön,  
Gemodelt aus dem Holz der Rebe  
Am Sprudel auf und nieder gehn —

Und denkest Du an alle Schätze,  
Die neben Dir, Du holdes Kind,  
Mit dem holdseligsten Geschwätze  
Des Saales beste Zierde sind,

Dann denk' auch, dass in letzten Wochen  
Du einem späten Gast gelacht,  
Der, wenn er im Plural gesprochen,  
Sich doch den Singular gedacht.

H. S. Goethe und Karoline v. Staupitz. Ein Scherflein zur neuen Goethe-Ausgabe. (Deutsche Rundschau, XIV. Jahrgang, 2. Heft, S. 303, 304).

Karoline v. Staupitz, Tochter eines sächsischen Rittmeisters, war, damals 17jährig, 1786 mit Goethe in Karlsbad zusammen, wurde von ihm durch ein Gedicht ausgezeichnet (7. Aug.), das sie durch ein ebensolches fast mit denselben Endreimen erwiderte, in welchem sie seinen Ruhm und seine Weltbedeutung in hübschen Worten pries. Sie wurde die Frau des sächsischen Oberforstmeisters v. d. Pforte und starb zu Walde bei Grossenhain 27. Mai 1838.

---



## 2. BRIEF E.

Goethes und Carlyles Briefwechsel. Berlin, Wilhelm Hertz. XII und 254 SS. Gleichzeitig English; Correspondence between Goethe and Carlyle. Edited by Charles Eliot Norton. Macmillan, London and New York. 1887.

Die deutsche Ausgabe enthält eine Vorrede H. Oldenbergs; S. 1—159: 19 Briefe Goethes an Carlyle, 15 Briefe Carlyles an Goethe von 1824—1831, die letzteren in deutscher Übersetzung, mit einigen (gleichfalls deutsch übersetzten) Erläuterungen aus Goethes Tagebüchern und sonstigen Briefen, nämlich: Frau Carlyle, Hitzig, Fünfzehn englische Freunde an Goethe, Eckermann und Hitzig an Carlyle und Carlyle an Eckermann, im Ganzen 41 Briefe. S. 160—172: Briefe Carlyles und Eckermanns nach Goethes Tode; S. 173—248: englischer Text der Briefe Carlyles nebst dem Briefe der 15 englischen Freunde; S. 249—252 Register; S. 253, 254 Nachträge und Berichtigungen. Die Briefe Goethes sind nach Carlyles Tode in dessen Nachlasse gefunden worden; die Briefe Carlyles stammen aus dem Goethe-Archiv in Weimar. Leider fehlen Register der Briefe, sowie eine genaue Angabe über früheren Druck der Goetheschen Briefe. Von letzteren waren bisher gedruckt: 30. Okt. 1824 (G.-J. VIII, 280 von Max Müller mit dem Datum: 26. Okt. bezeichnet; ferner G.-J. IV, 407, mit dem falschen Datum: Nov. oder Dez.), 20. Juli 1827 (G.-J. IV, 408 fg.). Zeugnis vom 14. März 1828 (G.-J. VIII, 281, 282), 13. April 1830 (G.-J. IV, 311—313 nebst dem Nachtrag zum Briefe vom 7. Juni 1830), 14. Juni 1830 (G.-J. VII, 333, vom Herausgeber des Briefwechsels nicht als besondere Nummer bezeichnet).

Ungedruckt waren bisher: 17. Mai 1827, 1. und 15. Jan. 1828 (vom Herausgeber als zwei besondere Nummern bezeichnet), 14. März 1828 (kleiner Brief, Beilage des oben erwähnten Zeugnisses), 15. Juni 1828, 18. Juni 1828 (Fortsetzung des an demselben Tage geschriebenen Briefes Eckermanns), 8. August 1828, 25. Juni 1829, 6. Juli 1829, 7. Juni 1830 (Nachtrag gedruckt vgl. oben), 5. und 17. Okt. 1830 (die G.-J. VIII, 282 unten gedruckten Worte sind nur der Schluss dieses Briefes), 7. Dez. 1830 (kurze Nachschrift zu einem Briefe Eckermanns), 2. und 15. Juni 1831 (vom Herausgeber als 2 Nummern bezeichnet, während es in Wirklichkeit ein Brief ist), 19. Aug. 1831. — Das Ganze ist eine höchst dankenswerthe, kostbare Bereicherung unserer Briefliteratur.

Goethes Briefwechsel mit Friedrich Rochlitz. Herausgeber: Woldemar Freiherr von Biedermann. Mit Bildnis und

Handschriftennachbildung. Leipzig. F. W. v. Biedermann. XXVI und 525 SS.

Enthält in der Hauptabtheilung 156 Briefe des Goethe-Rochlitzschen Briefwechsels, von denen 73 von Goethe sind. Sechs dieser Briefe waren bisher ungedruckt und zwar vom 27. Juli 1802, 3. Novbr. 1802, 20. Juli 1809 nebst Nachschrift vom 21. Juli, 27. Decbr. 1816, 25. Octbr. 1820 und 22. April 1831. Ausserdem Goethes Brief an Peters vom 15. Juli 1821. Die Rochlitzschen Briefe von 1801 bis 1831 erscheinen fast ausnahmslos hier zum ersten Male. (Von drei Briefen Goethes und 8 Briefen Rochlitz's sind nur die Daten bekannt, die Briefe selbst scheinen verloren zu sein.) Die Einleitung gibt Nachrichten über Rochlitz und ein vorzügliches Briefverzeichniss. Unter den sonst vielfach mitgetheilten Schriftstücken sei ein Brief Schillers und einer Augusts von Goethe hervorgehoben; ferner der [nicht abgesendete] Entwurf eines Briefes von Rochlitz an Goethe 1827 (S. 451 fg.), ferner aus Briefen von Rochlitz [nicht: Goethe, wie es im Inhaltsverzeichniss heisst] 1814: sehr wichtige Mittheilungen über Rochlitz's Aufenthalt in Weimar (S. 433—455); Briefe von Rochlitz an seine Frau; desgl. über den Weimarer Aufenthalt 1829 (S. 458 ff.). Auch die Briefe des Kanzlers v. Müller an Rochlitz 1824—1832 (S. 465—481) enthalten wichtige Notizen über Goethe. Unter der Überschrift: »Briefe von Goethe bezüglich des Briefwechsels mit Rochlitz« (S. 416 bis 420), werden zwei Goethesche Entwürfe 1800 und 1819 (von Briefen an Rochlitz), ein nicht abgesendeter Brief an Rochlitz 1823 und zwei Briefe von Anderen mitgetheilt.

Briefe von und an Hegel. Herausgegeben von Karl Hegel. In zwei Theilen. Erster Theil: Mit einem Porträt Hegels. Zweiter Theil: Mit einem Facsimile Hegels. Leipzig. Duncker und Humblot. XII, 430, 399 SS.

Druck zum ersten Male 4 ungedruckte Briefe Goethes ab (15. Dez. 1803 Bd. I, S. 38, 39; [Aufforderung eine Rede zu liefern]; 8. Juli 1817 Bd. II, S. 7 [Dank für Theilnahme an der Farbenlehre]; 9. Mai und 17. Aug. 1827 Bd. II, S. 236 bis 238, 247—249 [hauptsächlich auf K. E. Schubarth, Farbenlehre, Jahrb. f. wiss. Kritik bezüglich]. Wiederholt 4 bei Strehlke erwähnte, theilweise publicirte Briefe vom 27. Juni 1806, 7. Okt. 1820, 13. April 1821, Mai 1824 (Strehlke falsch: 1821). Dagegen werden die bei Strehlke I, 240 und II, 501 angeführten ungedruckten Briefe vom 27. Nov. 1803 und etwa 1827 ebensowenig erwähnt, wie der bereits gedruckte, auch an Varnhagen gerichtete vom 15. März 1827. — Bd. II,

S. 33—39 Brief Hegels an Goethe vom 24. Febr. 1821, bereits früher in Hegels Werken gedruckt. — Mannigfache Notizen über Goethe. I, 36 fg. (1803): Ungünstig über die Begründung der Literatur-Zeitung. Goethes Interesse an den naturwissenschaftlichen Instituten der Universität I, 94 fg. (1807): Goethe arbeite an der Geschichte der Farbenlehre, »er hält sich aus Hass gegen den Gedanken, durch den die Andern die Sache verdorben, ganz ans Empirische, statt über jenen hinaus zu der andern Seite von diesem, zum Begriffe überzugehen, welcher etwa nur zum Durchschimmern kommen wird«. I, 131, 143: einzelne Nachrichten Knebels 1807, I, 392 (1815): Caroline Paulus begeistert über Goethes Aufenthalt in Heidelberg: »Er war fast alle Abend bei uns, und entzückte uns aufs Neue durch seine Liebenswürdigeit und Geistesfülle«. II, 182 (1825): V. Cousin kurz über seinen Besuch bei Goethe. II, 278—280 (1827): Hegels Bericht über seinen Besuch bei Goethe, veranlasst durch Goethes liebevolle Worte (S. 272); über den Grossherzog, Zelter, Goethes Sohn. Goethe »ist ganz kräftig, gesund, überhaupt der alte d. h. immer junge — etwas stiller -- ein solches ehrwürdiges, gutes, fideles Haupt, dass man den hohen Mann von Genie und unversiegbarer Energie des Talents darüber vergisst«. II, 371 bis 373 (1831): Varnhagen an Hegel über Goethes Stellung zu Fichtes Catastrophe in Jena.

Verzeichniss einer werthvollen Autographensammlung, welche am 7. Dezember 1887 versteigert werden soll. Leipzig, List und Franke, 109 SS.

Verzeichnet von Goethe drei Briefe, von denen einer 1800, Einladung zum Abendessen, die beiden andern an Weigel 20. Sept. 1820, an Börner 21. Nov. 1827, beide gedruckt. Ferner, ein Federentwurf zu einem Ornament oder Festgeschenke, mit darauf bezüglichen, vielleicht einzugravirenden Worten (ebenfalls von Goethes Hand): Arte, Marte, Geminis, Spinis, Flore, Honore, Fortitudine, Mansuetudine.

Viele andere Briefe enthalten Erwähnungen Goethes, ohne dass etwas Näheres mitgetheilt ist. Folgende wichtige Äusserungen sind abgedruckt: Ph. J. Becker, 1788: Erwähnung von »Herrn Göthe, dem Gesetzgeber der Kunst, wie ihn Hoyer nennt«. J. G. von Herder an Freiherrn zu Rackenitz, 1786. » . . . Unser Göthe befindet sich in Italien vortrefflich. Er entfloh aus Karlsbad, ohne ein Wort zu sagen und liess mir bloß einen Zettel nach; aus Rom meldete er sich, und das war nicht übel. Ich habe sehr oft Briefe von ihm; und mit jedem jüngern Briefe fühlt man, ihm gehe immer mehr das

Herz auf. Er siehet Italien, wie es wenige sehen: sein grosser Sinn für die gesammte Natur und ihre schöne Schülerin, die Kunst, ist ganz aufgethan und in Wirkung. Er zeichnet selbst, und eben gestern sollen neue Zeichnungen von ihm angekommen seyn, die ich noch nicht gesehen habe« . . . Erwähnung von »Egmont«, »Iphigenie«, »Faust«, »Tasso«. »Es ist ein so vortrefflicher Mensch, dass ich ihn von Jahr zu Jahr immer lieber bekomme: man kann weiter nichts über ihn sagen, als was Shakespear irgend Jemand von einem seiner Helden sagen lässt: »rühme ihn nicht; sage nur: es ist ein Mann«. Friedr. Heinr. Jacobi an Maler Müller 1775: »Dass Göthe zu Weimar und ein Herzensfreund von Wieland geworden ist, wissen Sie doch?« Ch. M. Wieland: 1775. . . . »Dass Göthe schon über fünf Wochen hier ist, wissen Sie vermuthlich schon; und dass Er und Ich nicht nöthig gehabt haben, einander fünf Wochen lang alle Tage zu sehen, um Freunde zu werden, brauche ich einem Manne von Ihrer Empfindung wol nicht erst zu sagen. Schiefköpfe und kleine Seelen werden gewaltige Klotzaugen darüber machen, und sich nicht in das Wunder finden können. Göthe ist, so wie er ist, alles zusammengenommen, das grösste Genie und zugleich einer der liebenswürdigsten Menschen unsrer Zeit; und Herder und Lavater sind wohl die Einzigen, die ihm allenfalls die Königswürde der Geister, zu dieser unsrer Zeit streitig machen können«.

CLXXXI Catalog von Albert Cohn. Autographen und historische Dokumente. Berlin, 34 SS.

Verzeichnet das G.-J. VIII, S. 143 abgedruckte Fragment, einen gedruckten Brief, zwei vielleicht ungedruckte Briefe vom 3. und 19. Aug. 1828 (die Adressaten sind nicht genannt), einen ungedruckten vgl. G.-J. VIII, 279. Ferner Handschrift [bereits erwähnt in v. Loepers Ausg., 2. Auflage II, S. 478.] des Gedichts »Ein Quidam sagt'«, mit dem Datum 4. Nov. 1812; ein Exemplar des gedruckten Gedichts »Der Feier 28. August«, mit der handschriftlichen Widmung »Herrn Weigel dem jüngeren. Carlsbad d. 15. Sept. 1819. Goethe« — In Briefen Andrer wenige Notizen über Goethe. Herder an Schiller (1795) lobt Gedichte zum Musenalmanach »mehrere Goethische, unter denen ich doch, die Wahrheit zu sagen, die Spinnerin wegwünschte.« [Letztere blieb wirklich fort; Herder hatte das Manuscript des Almanachs gesehen.]

210. Lagercatalog von Joseph Baer & Comp. in Frankfurt am Main. Autographen berühmter Fürsten, Feldherrn und Staatsmänner, Dichter, Künstler und Gelehrten. 25 SS.

Verz. No. 198 einen Brief vom 17. Nov. 1819 (1 S. 4°) mit der eigenhändigen Unterschrift: »treulichst Goethe«.

59. Catalog von Leo Liepmannssohn, Berlin.

Verz. Anhang S. 9 — ein Schriftstück des Weimarer Schauspielers Friedrich Haide (unterzeichneter Schuldvertrag). Hierunter die Notiz: »Obige Versicherung des Hr. Hofschauspielers Haide allh.: wird hiermit commissionsweise verbürgt. Weimar den 18. Jan. 1813. Herzogl. S. Hoftheater Direction. J. W. v. Goethe, F. Kirms, Struse«.

Rudolf Schmidt: To Breve fra Oehlenschläger til Goethe. (Dagbladet, Kopenhagen 26. 27. Mai.)

Dänische Übersetzung der zwei im G.-J. VIII, S. 11—20 abgedruckten Briefe Oehlenschlägers mit Anmerkungen des Übersetzers, zu denen die des G.-J. theilweise benutzt sind.

Herman Grimm: Goethes und Carlyles Briefwechsel. (Deutsche Rundschau XIV. Jahrg. 1. Heft, S. 42—57.)

Analyse der Correspondenz, Würdigung von Carlyles schriftstellerischer Bedeutung, z. B. nachdrückliche Hervorhebung seiner Schillerbiographie als eines keineswegs veralteten Buches, besonders auch Widerlegung der immer wiederkehrenden Anschauungen von Goethes Herzenskälte.

Franz Wickhoff: Goethes Briefe aus Italien. (»Grenzboten« No. 33 S. 325—338.)

Besprechung der Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. II. Als Grund für die Reise wird bezeichnet: Sehnsucht nach tieferer Beschäftigung mit der Kunst. Literarische Wirkungen der Reise.

H. Düntzer: Goethes Tagebücher und Briefe aus Italien. (»Die Gegenwart« No. 9 S. 136—138.)

Beurtheilung der E. Schmidtschen Publikation, Inhaltsangabe, besonders der Briefe an Frau von Stein. Die Verwaltung des Goethe-Archivs wird unwürdig angegriffen, ohnmächtiger Protest gegen den »Weimar-Berliner Ring«.

Siegfried Samosch: Ein entwendeter Originalbrief der Mutter Goethes an ihren Sohn. (»National-Zeitung« 6. Nov.)

Mittheilung des Briefes vom 17. Nov. 1786, der aus dem Brunnerschen Buche, das auch Samosch zur Quelle gedient

hat, seit 1868 bekannt (vgl. Keil, Frau Rath, S. 255 ff.) und in allen Goethe-Biographien benutzt ist. Ferner Mittheilung (gleichfalls aus dem Brunnerschen Buche) des Schreibens von Graf Franz von Herzan-Harras an den Fürsten Kaunitz über Goethe, 24. März 1787.

J. V. Widmann: Ein paar angestrichene Stellen in Goethes Briefen an Frau v. Stein. (»Die Nation« No. 8, S. 103—105.)

Hervorhebung vieler Stellen, die der frühere Besitzer des Exemplars besonders angemerkt hatte, in denen Goethe dem Volke das Wort redet, sowie derer, in welchem er über Fürsten und Vornehme in tadelndem und wegwerfendem Tone sich äussert.

### 3. REGESTEN<sup>1</sup>.

[Briefe, ein Stammbuchblatt und eine Inschrift.]

† Ein Stammbuchblatt Goethes [zwei Verse aus den »Mitschuldigen«] für stud. med. J. P. Brack 1769 von H. Düntzer und G. Wustmann. (Grenzboten, 45. Bd. 2. H. S. 588.)

*An Heinrich Meyer.*

*Jena, 30. Mai 1809.*

»Es war mir sehr unangenehm« ihn zu verfehlen, hätte gern über Kaaz gesprochen. Wünscht über die Ausstellung von Kaaz' Bildern Näheres zu hören, kann sich aber in seiner Arbeit nicht unterbrechen. Möchte über das Stieglitzsche Münz-Werk mit ihm reden. Wünscht häufige Nachrichten. Schliesst: »Wenn ein Arzt auf seinem Todbette noch einen anderen für ein langes Leben retten kann, so sehe ich nicht ein, warum wir andern nicht noch, indem wir uns übel befinden, etwas thun sollten, was die Menschen erfreut«.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. Jan. S. 19, 20.)

*An Heinrich Meyer.*

*Jena, 9. Juni 1809.*

»Möchten Sie, lieber Freund, die Damen ersuchen«. Bittet, sich Kaaz' anzunehmen. Freut sich der Übereinstimmung über Stieglitz. Wünscht nach Carlsbad zu kommen.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. Febr. S. 174.)

<sup>1</sup> Das Kreuzchen weist auf Veröffentlichungen des Jahres 1886 hin. Von den in Briefsammlungen mitgetheilten ungedruckten Briefen, also denen an Carlyle, Hegel und Rochlitz werden keine Regesten gegeben.

*An Heinrich Meyer.*

*Jena, 1. Aug. 1809.*

»Es ist mir die Zeit recht gut gegangen«. Über Kaaz' Aufenthalt, seine wenigen Zeichnungen, seinen Gesundheitszustand. »Dass es ihm doch auch nur eingefallen wäre, einen so unschätzbaren klassischen Platz wie Schillers Garten, wo so treffliche Sachen, wie sein Wallenstein, seine Almanache und sonst Gott weiss was zu Stande gekommen sind, zu zeichnen oder nur danach zu fragen!« Bittet um Kupferstiche. »Ich bedarf solcher guten Geister, die aus dem tiefen Kunstgrunde der Vorzeit heraufsteigen«. Bewundert drei Jenaer Gärten: den botanischen, den von Harrass und den von Wedel.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. Febr. S. 178, 179.)

*An Heinrich Meyer.*

*Jena, 11. Aug. 1809.*

»Sie haben mich, theurer Freund, durch die übersendeten Kupfer«. Rühmt besonders den Stich: »der durch die Posaune von oben aufgeschreckte Weltmensch«. Über Kaaz' Unachtsamkeit. Hat selbst wieder angefangen zu zeichnen. Druck der »Wahlverwandschaften«. Hat für die Zeichenschule ein neues Lokal erhalten.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. Febr. S. 180, 181.)

*An Meyer.*

*Jena, 18. Aug. 1809.*

»Gar angenehm ist mirs mein theurer Freund, dass Sie noch zum Besitz der Zimmer gelangt sind«. — Über die Beschränktheit der Menschen. Freude an den übersandten Kupfern. d'Alton besitze manches Werthvolle und sei zum Tausche bereit. »Ausser Knebel sehe ich fast Niemand«.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. März. S. 278, 279.)

*An Meyer.*

*Jena, 29. Aug. 1809.*

[Anfang nicht mitgetheilt.] d'Altons Anerbieten von Kupferstichen, die nicht viel werth seien.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. März. S. 280.)

*An Karl August.*

*Jena, 25. Dez. 1809.*

»Unendlich leid hat es mir gethan, E. D. in der letzten Zeit nicht aufwarten zu können«. Arbeitet fleissig an der Farbenlehre. Hofft das Wolfsche Ehepaar (»diese Leute wissen zu gut, was sie uns werth sind«) trotz ihrer hohen Bedingungen halten zu können. Ein für Röpke nöthiger Bassist werde sich nächstens produciren.

(Deutsche Revue, XII. Jahrg. März. S. 287, 288.)

*An Meyer.* *Jena, 13. März 1810.*

»Sie haben, mein lieber Freund, durch Sachse« die d'Altonische Mappe erhalten. Die noch fehlenden werde er bald zurückgeben. (Deutsche Revue, XII. Jahrg. Juli. S. 59, 60.)

*An Meyer.* *Jena, April 1810.*

»Nachdem wir uns, mein theurer Freund«. Dankt für die »fortgesetzte technische Beschreibung«. Die Farbenlehre sei bald vollendet, der Druck werde bis in den Mai dauern. Empfiehlt sich den Herrschaften. Bittet um Kaazsches hellblaues Papier. »Es könnte mir doch auf meinen Skizzenwegen die Lust ankommen, mich auch in die Farbengebung hinüber zu skizziren«. (Deutsche Revue, XII. Jahrg. Juli. S. 61.)

† *An Staatsminister v. Voigt.* *Berka, 25. Mai 1814.*

Der Brief bestimmt für die Mitglieder der Auseinandersetzungskommission. [Die Versteigerung des Briefes theilt mit »Die Post« 1886, No. 165.]

*An?* *30. Nov. 1830.*

»Wollten Sie wohl, mein Theuerster, Beykommendem Ihre geneigte Aufmerksamkeit schenken, bis es uns vergönnt ist, gemeinschaftlich darüber zu berathen. Dem lieben Frauen die schönsten Grösse von dem gar löblich wieder gesenden«.

(Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 11, S. 59.)

*An Deinhardstein.* *27. März 1830.*

Begleitbrief der Anzeige von Zahns Werk: »Zehn Hefte Ornamente«, die ursprünglich in den »Wiener Jahrbüchern für Literatur« Bd. 51 abgedruckt war. Der Brief ist angedeutet im Briefe an Zahn 19. März 1830; seine Ankunft ist gemeldet in der G.-J. I, 353 abgedruckten Notiz. Diese Hinweise verdanke ich der Güte des Herrn Wold. Freih. v. Biedermann; den Brief selbst habe ich mir nicht verschaffen können.

An der schönen blauen Donau (Wien) 9. Heft, S. 201.

»Den 13. August 1784 zur Caroline eingefahren und zur Dorothea ausgefahren. Carl August m. p. Goethe m. p.«

Aus dem Fremdenbuche der Grube Dorothea bei Clausthal a. H. in der preuss. Zeitschr. für Berg-, Hütten- und Salinenwesen XXXV, 142; wiederholt in »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« No. 9, S. 44.



C. NEUE AUSGABEN <sup>1</sup>.

Goethes Werke. Auswahl in 16 Bdn. 12. (III, 210; IV, 234; 183, 265, 315, 244, 180, 214, 166, 189, 164, 239, 287, 182, 200 u. 287 S.) Berlin, Warschauer.

Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Hrsg. v. Salomon Hirzel. Mit e. Einleitg. v. Mich. Bernays. 2., unveränd. Abdr. 3 Thle. gr. 8. (XCVII, 411; 507 u. 720 S.) Leipzig, Hirzel.

Goethes Werke. 9. Theil. Dramen 4. Band. Herausgegeben von K. J. Schröer. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. (Kürschners Deutsche National-Literatur Bd. 90) XXXVI und 394 SS.

Der Band, welchem ein nochmaliger Abdruck der Düntzerschen Polemik gegen v. Loeper beigegeben ist, enthält: Iphigenie, Tasso, Die natürliche Tochter. Von dem erstern Drama wird ausser dem Text der Ausgabe 1787 auch der Text des ersten Entwurfs nach der Berliner Handschrift 1779 mitgetheilt. Das Vorwort deutet an, dass die innere Entstehungsgeschichte der Stücke in Goethes Jugend, ja Kindheit zurückreiche, für Iphigenie: Orestes-Stimmung in den Leipziger Briefen, für Tasso Lectüre des »befreiten Jerusalem«. Bei Orest wird an Lenz erinnert, das Schwester-Verhältniss zu Frau v. Stein nachdrücklich betont, auf Euripides' Drama »Orest« hingewiesen. Die Berliner Handschrift ist nicht, wie Düntzer und Bächtold annehmen, von Goethe geschrieben, auch nicht von Seidel. Das im Goethe-Archiv befindliche Material zur Iphigenie besteht in 2 Abschriften des Textes von 1781 und aus dem eigenhändigen Manuscript der in Italien entstandenen Fassung. — Für Tasso wird die merkwürdige Stelle in Goethes Brief vom 27. Sept. 1766 hervorgehoben und als charakteristisch für das Drama und Goethes Dichtung »die Lust am Leid« erwähnt. — Die »natürliche Tochter« wird sehr gerühmt und mit Goethes »gegenständlichem Denken« im Allgemeinen in Zusammenhang gebracht. Die Betrachtung des Dramas als eines bloß oder hauptsächlich politischen wird verworfen, die Vorwürfe der »Glätte und Kühle« bestritten. — Die Anmerkungen zu den drei Dramen sind nach gewohnter Weise reichhaltig und sorgsam.

Goethes Werke. Zweiundzwanzigster Theil. Herausgegeben von H. Düntzer, Berlin und Stuttgart. W. Spemann. Einst-

<sup>1</sup> Über die Weimarer Goethe-Ausgabe vgl. oben S. 289—299.

weilen (24/12) liegt mir nur eine Lieferung (409) vor, welche eine kurze Einleitung und einen Theil der »Campagne in Frankreich« enthält.

Goethes Werke. Vierunddreissigster Theil. Naturwissenschaftliche Schriften. Zweiter Band. Herausgegeben von Rudolph Steiner. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. (Deutsche Nat.-Lit., Bd. 115) LXXIV und 403 SS.

Die Einleitung zerfällt in folgende Abschnitte: Über die Anordnung der naturwissenschaftlichen Schriften; von der Kunst zur Wissenschaft, Goethes Erkenntnistheorie; Wissen und Handeln im Lichte der Goetheschen Denkweise, 1. Methodologie, 2. Dogmatische und immanente Methode, 3. System der Wissenschaft, 4. über Erkenntnisgrenzen und Hypothesenbildung, 5. ethische und historische Wissenschaften; Verhältniss der Goetheschen Denkweise zu anderen Ansichten (besonders Schelling, Hegel, E. von Hartmann); Goethe und die Mathematik; das geologische Grundprinzip Goethes; die meteorologischen Vorstellungen Goethes. — Der Inhalt des Bandes zerfällt in drei Bücher: 1. Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen. 2. Naturwissenschaftliche Einzelheiten, Mineralogie und Geologie. Zur Kenntniss der böhmischen Gebirge. 3. Meteorologie.

Die Anmerkungen sind vorwiegend philosophischer Art. Über Textbehandlung wird nichts bemerkt. Worterklärungen sind selten; bei den einzelnen Aufsätzen werden die ersten Drucke angegeben.

#### D. EINZELSCHRIFTEN UND ERLÄUTERUNGEN.

##### 1. ALLGEMEINES. BIBLIOGRAPHISCHES. METRISCHES.

Poetry and philosophy of Goethe. Comprising the lectures and extempore discussions before the Milwaukee literary school in August 1886. Edited by Marion V. Dudley. Chicago. L. C. Griggs and Comp. VI und 300 SS.

Auf dem Titel noch (als Motto?) »Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan«. Vgl. G.-J. VIII, 268. Das Buch zerfällt in zwei Theile, deren erster die Abhandlungen, deren letzterer »Some birthday tributes« enthält. Über den letzteren Theil, der nur etwa ein Sechstel des Ganzen einnimmt, mögen die a. a. O. gegebenen Bemerkungen genügen. Der erste Theil enthält Manches, was a. a. O. erwähnt ist, lässt Vieles aus, fügt Einzelnes hinzu. Ich gebe daher kurz die Titel der

einzelnen Abhandlungen, welche der eigentlichen Eröffnungsrede folgen. W. T. Harris: Wilhelm Meister; James Mac Alister: Goethe als Naturforscher; Fr. B. Sanborn: Goethes Beziehungen zur englischen Literatur; Caroline K. Sherman: Die göttliche Comödie und Faust; Denton J. Snider: Die Mythologie von Faust, 2. Theil; Maria A. Shorey: Die »Wahlverwandtschaften«; W. T. Harris: Was ist für uns das Werthvollste in deutscher Literatur und Philosophie?

Woldemar Freih. v. Biedermann: Der alte Goethe im jungen. (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. No. 93, S. 557—560.)

Besprechung des Harnackschen Buches (G.-J. VIII, 306) und der Goetheschen Jugendbriefe (G.-J. VII). Im Anschluss daran der Nachweis, dass Geistes- und Characterzüge, die man dem alten Goethe zuzuschreiben gewohnt ist, schon im jungen sich fanden.

Von der »*Chronik des Wiener Goethe-Vereins*« sind seit dem Abschluss der letzten Bibliographie No. 6—12 erschienen; von No. 4 als 2. Jahrgang; das Ganze von No. 1—12 incl. als Bd. I bezeichnet. Alle Beiträge, die Neues zur Goethe-Literatur enthalten, sind in dem folgenden Verzeichniss aufgezählt. Ausserdem enthalten die Nummern Vereinsnachrichten, Mitgliederliste, Recensionen aus der Goethe-Literatur und kürzere Notizen. No. 7 einige kurze Bemerkungen zur Beurtheilung von Goethes »Farbenlehre«; Zurückweisung des Ausdrucks »Marmorglatt und marmorkalt« zur Kennzeichnung der »Natürlichen Tochter«; »Goethe in Frankreich«, d. h. Mittheilungen über die Kenntnisse in deutscher Literatur, besonders in Goethes Schriften, welche man für das Aggregatsexamen verlangt. In No. 8 ein Aufsatz: »Zur Kenntniss der Handschriften Goethes«. In demselben wird auf eine Arbeit Burkhardts hingewiesen, in welchen nach den Akten des Weimarer Staats- und des Goethe-Archivs 30 Schreiber Goethes mit ihren Handschriften festgestellt worden sind. Letztere sind photographirt worden und sollen veröffentlicht werden. In einem Aufsatz: »Zu Goethes italienischer Reise« werden Auszüge aus einem Aufsatz L. Schiffners: »Der goldene Adler in Innsbruck« 1885 gegeben. No. 10 (Sept.) enthält einen Aufsatz H. Rollets über Eckermann und eine Notiz »Goethe auf dem Brenner«, Feier des »Schubertbundes« am 20. Juli 1887. No. 11 (Nov.) veröffentlicht einen bereits gedruckten Brief an Riemer 5. Dez. 1830 und einen ungedruckten 5. Nov. 1830 s. oben S. 307, ferner eine Mittheilung: »Goethe-Gedenkstätten Italiens«. No. 12

(15. Dez., die letzte No. des 1. Bandes) enthält einen Vortrag von K. J. Schröer über Goethe und K. Laroche.

Berichte des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M.  
Herausgegeben vom Akademischen Gesamt-Ausschuss.  
N. F. Vierter Band, Jahrg. 1888, Heft 1, Frankfurt a. M.,  
Druck von Gebrüder Knauer. 134 SS.

Enthält drei Vorträge bez. Aufsätze, die an den betreffenden Stellen verzeichnet sind. Ausserdem S. 119—124: »Bericht über die Thätigkeit der Goethehaus-Commission während des Verwaltungsjahres 1886/87«. Zu den Arbeiten der Commission sind die aus dem Goethe-Archiv in Weimar hergeliehenen Rechnungen des Umbaus von 1755 benutzt worden.

Woldemar Freih. v. Biedermann: Anzeigen aus der Goethe-Literatur. (Archiv für Literatur-Geschichte, Bd. XV, H. 2, S. 198—204.)

Besprechung von Heinemanns Bibliographie (G.-J. VIII, 300), Claudys Faustübersetzung (das. 302), H. Meyers Kunstschriften (das. 314), mit werthvollen Ergänzungen und Berichtigungen, von Loepers Polemik gegen Düntzer (das. 297), Chronik des Wiener Goethe-Vereins (das. 265), Keil (das. 326), Könnecke (das. 322 fg.)

Moriz Carrière: Goethe als Denker. (Zeitschrift für vergl. Literaturgeschichte und Renaissanceliteratur N. F. II, S. 1—5.)

Besprechung der Schriften von Harnack und Steiner (s. G.-J. VIII, 306 und 313 fg.)

Woldemar Freih. v. Biedermann: Zweite Fortsetzung der Nachträge zu »S. Hinzels Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek. Herausgegeben von L. Hirzel« und zu »Goethes Briefen, von F. Strehle«. (Archiv für Literaturgeschichte, XV. Band, 4. Heft.)

S. 380—387 verzeichnet Bücher und Zeitschriften, darin Inedita Goethes von 1784—1886; ausführlich auch G.-J. Bd. VII.

Philipp Strauch: Verzeichniss der auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur im Jahre 1886 erschienenen wissenschaftlichen Publicationen. (Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur XIII, 4, S. 309—375.)

Fortsetzung des ausgezeichneten bibliographischen Verzeichnisses, vgl. G.-J. VIII, S. 288 Goethe S. 330—343, No. 494—828. Ordnet seinen Stoff folgendermaßen: Gesamtausgaben, Einzelschriften, alphabetisch: Gedichte unter G., während die Dramen einzeln behandelt sind (verzeichnet auch die Besprechungen der einzelnen Schriften), nach den Werken die Briefe, Biographien, Einzelnes, Stellung zu einzelnen Personen (dieselben alphabetisch geordnet), Goethe-Archiv und -Gesellschaft, Frau Rath. Auf gar Manches, namentlich Artikel aus Zeitungen, die der überaus sorgsame Bibliograph zusammengestellt hat, muss ich verweisen, lebhaft bedauernd, dass sie mir nicht früher zugänglich waren; zwei ungedruckte Goetheana habe ich oben nachgetragen und ihnen ein Kreuzchen vorangesetzt.

E. A. Seemanns Literarischer Jahresbericht. (Weihnachts-catalog.) 17. Jahrgang. Leipzig. 176 SS.

S. 29—51 theils unter der Überschrift: Goetheschriften, theils unter der: Schöne Literatur, Gesamtausgaben, kurze Besprechungen des Goethe-Jahrbuchs, der Schriften der Goethe-Gesellschaft, der Weimarer Goetheausgabe, nebst vieler meist aus dem Jahre 1887 herrührender Goetheschriften, die aber hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden können.

Die classische Periode der deutschen Literatur von Klopstocks Auftreten bis zu Goethes Tod. 207. Lager-Catalog von Joseph Baer & Comp. in Frankfurt a. M. 114 SS. in 8°.

Verzeichnet No. 635—996 eine stattliche wohlgeordnete Zahl von Gesamt- und Separat-Ausgaben Goethescher Werke und Erläuterungsschriften mit manchen literarischen Seltenheiten und Kostbarkeiten.

Eduard Belling: Beiträge zur Metrik Goethes. Dritter Theil (Programm des königl. Gymnasiums zu Bromberg). 15 SS. in 4°.

Vgl. G.-J. VII, 347. Dieser Theil handelt über Goethes französische und deutsche Alexandriner und behandelt die letzteren mit grosser Ausführlichkeit. Im Einzelnen werden besprochen: Versbetonung, Cäsur, Enjambement, Einschnitte, Vertheilung des Verses unter mehrere Personen, Überleitung, Accente, Perioden, Reime, Elision, Hiatus, Parallelismus.

## 2. DRAMEN.

Goethe, Joh. Wölg. v., Faust. Eine Tragödie. 1. Theil. Illustriert in 50 Compositionen von Alex. Liezen-Mayer. Mit Ornamenten von Rud. Seitz. Ausgeführt in 5 Radirungen von W. Hecht und W. Krauskopf, 2 Zinkogr. von Angerer & Göschl und in 75 Holzschn. aus W. Hechts xylogr. Anstalt. (Neue Ausg.) Fol. (128 S.) München 1887, Stroefler.

Goethes Faust nach seiner Entstehung, Idee und Composition. Von Kuno Fischer. Zweite, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. XV und 472 SS.

Die zehn ersten Capitel behandeln die Magussage und die Bearbeitung des Faust-Stoffes vor Goethe. 11. Capitel. Die Entstehung des Goetheschen Faust: Frankfurt und Wetzlar. In den Briefen an Auguste von Stolberg Anklänge an Faust: 3. August 1775, Scene vor dem Thor; Brief vom 17. September: Auerbachs Keller. 12. Capitel. Die alte Dichtung: Weimar, Italien; das Fragment: Erscheinen desselben, Inhalt, fehlende Stücke, Differenzen, Bestandtheile der alten Dichtung. 13. Capitel: Die neue Dichtung. Die Fausttragödie. Der erste Theil. 14. Capitel. Beurtheilung und Darstellung des Werks z. B. Cornelius' Zeichnungen, Radziwills Musik, die ersten Aufführungen. 15. Capitel. Die Vollendung des Werkes. Zweiter Theil. In einem besondern Abschnitt: Eckermanns Einwirkung. 16. Capitel. Die Bestandtheile des Werkes. 17. Capitel. Der Plan der Rettung nach Goethes neuer Dichtung. 18. Capitel. Die Vergleichung der beiden Dichtungen. 19. Capitel. Die Grundidee der alten Dichtung. 20. Capitel. Goethes Fausttragödie.

S. 401 Andeutung der Scherer'schen Hypothese von dem ältesten Prosafaust. In der Einleitung Polemik gegen die Bemühungen, alle Entstehung auf Entlehnungen zurückzuführen.

Parzival, Faust, Job und einige verwandte Dichtungen. Von Gerhard Gietmann. S. J. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung. VI, 802 SS.

Bildet die zweite Hälfte des ersten Theils folgenden grossen Werkes: »Klassische Dichter und Dichtungen. Das Problem des menschlichen Lebens in dichterischer Lösung«. S. 247 bis 484. »Goethes Faust, ein Welt- und Lebensbild«. Sehr ausführliche Analyse der Dichtung mit critischen und polemischen, ästhetischen, dramaturgischen Bemerkungen. Der Verfasser steht durchaus auf ultramontanem Standpunkt und citirt mit Vorliebe Schriften dieser Richtung, aber er hütet

sich doch im Allgemeinen vor dem burlesken oder keifenden Ton, der sonst in Schriften dieser Richtung üblich ist. — Der erste Theil wird nach Betrachtung von Zueignung und Vorspiel in folgenden Rubriken behandelt: »Faust und die Wissenschaft; Der Versucher; Die Sünde; Gretchens Schicksal«; bei dem zweiten Theil die einzelnen Akte unter folgenden Überschriften: »Die neue Lebensrichtung; Auf der Suche nach der antiken Schönheit; Helena; Faust, ein Mann der That; Die Uhr steht still, der Zeiger fällt«. In einem kurzen Rückblick wird der Faust der Sage dem der Goetheschen Dichtung gegenübergestellt, Weltanschauung, Idee, Anlage und Durchführung der letztern betrachtet.

Der Plan von Goethes Faust, erläutert von E. Ed. Cludius, Superintendent a. D. Pfarrer in Rhein in Ostpr. Bremen und Leipzig, E. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung, VIII und 167 SS.

Als Plan Goethes wird hingestellt »des Ewigen Ehre im Faust zu verherrlichen;« in beiden Theilen des Faust sei »Alles durchdrungen von dem heiligsten Gefühl der unsäglichen Herrlichkeit des wahren Christenthums, des ewigen Evangeliums«. Um dies zu beweisen, wird eine genaue Analyse der beiden Theile der Dichtung gegeben, unterbrochen von vielfachen theologischen Erörterungen. Da ich letzteren nicht ins Einzelne zu folgen vermag, so begnüge ich mich mit Hervorhebung weniger Stellen, welche für Gesinnung und Beweisführung des Verfassers charakteristisch sind. S. 103 Euphorions Tod: »Das bedeutet, dass wenn sich der deutsche phantasievolle titanische Geist mit dem antiken Geist des Christenthums ohne den göttlichen Hauch des Christenthums vereint, aus diesem Bunde zwar etwas Wunderbares, aber keineswegs Erfreuliches und Vollkommenes entsteht. Die Vergötterung der griechischen Geisteswelt durch uns Deutsche ist eine mephistophelische Verirrung und eine Unnatur«. Der 5. Akt des 2. Theils (S. 121) schildert »die Kirchenfeindschaft der Reichen auf das Lebenswährste und Gewaltigste. Die evangelische Kirche, die doch in den Augen der stolzen, reichen, hohen römischen Kirche ein morsches Kirchlein mit einer jämmerlichen Hütte daneben ist, hat sich in ihren Geistlichen immerhin bei Goethe, auch wenn er ein Samariter ist und den Teufel haben sollte, dafür zu bedanken, dass er diese Kirchenfeindschaft der Reichen und Mächtigen gebrandmarkt hat«. Goethes Worte an Lavater, er sei ein decidirter Nichtchrist, bedeuten (das.) »dass er sich bei seiner mangelhaften Busse und seinem mangelhaften Glauben dieses Namens eines Christen durchaus nicht werth hält«.

Faust sorgt noch zuletzt für den Graben, der den am Gebirge sich hinziehenden Sumpf ableiten solle. (S. 135.) »Was bedeutet das Gebirge, der Sumpf, der Graben? Das Gebirge nicht allein die Kaiser, Könige und Fürsten, nicht allein den Adel und Reichthum, nicht allein vor Allem, wie der das Ganze beherrschende höchste Berg den Papst, sondern auch das auf Bergesrand stehende morsche, aber ehrwürdige Kirchlein, das echte alte Christenthum; der Sumpf bedeutet die von den obern Ständen zu den untersten dringende Verderbniss; der Graben aber soll die Sozialreform bezeichnen«. . . (S. 136.) »Der höchste Augenblick, den Faust genießt, ist die verzückte Begeisterung eines Revolutionärs . . . der Arbeitermarseillaise, . . . ist der Blick eines geistig Blinden in die Fata Morgana einer durch Mangel, Schuld, Sorge und Noth überreizten und ein falsches Utopien dichtende Phantasie, ist der Traum des Communismus und Socialismus«.

Die verschiedenen Pläne im ersten Theile von Goethes Faust-Über Entstehung und Komposition des Gedichtes. Ein Versuch von A. Huther, Gymnasiallehrer. Cottbus. P. Kittel. VI und 99 SS.

[Vor der Publikation des »Urfausts gedruckt.] Unterscheidet *ersten* Plan 1769—1770: erster Monolog und Spaziergang; Schilderung selbsterlebter Situationen. *Zweite* Bearbeitung 1773: die wesentlichen Stücke des Fragments: Bruno-Studien, Eintritt in die Sturm- und Drang-Periode. Ihr gehören an: erster Monolog, zweiter Monolog (einzelne Stellen desselben klingen an an damalige Stimmungen Goethes; Schilderung des Mephistopheles erinnert im Einzelnen an Merck), Gespräch mit dem Schüler, Auerbachs Keller. *Dritte* Bearbeitung, dem Jahre 1774 angehörig: die Gretchenscenen. In diesem Jahre die idealistische Wendung des Gedichts ein Gegensatz zu der bisherigen realistischen! Daher heisst von jetzt an Faust »Heinrich«, während er früher »Johann« genannt wurde!! *Vierte* Bearbeitung in Italien: Hexenküche, verschiedene Einschreibungen in den Monologen, Theile der Scene, »Trüber Tag, Feld«. [Auf den seltsamen Irrthum, diese Scene sei erst 1803 im Weimarischen Wochenblatt veröffentlicht worden, hat schon Düntzer hingewiesen.] Die beherrschende Idee ist, Mephistopheles als den vom Erdgeist gesandten Urheber des Verführungsplans erscheinen zu lassen, Neubearbeitung der Kerkerscene. *Fünfter* Plan, durchgeführt in der Ausgabe von 1808: »Faust in seinem Streben von der göttlichen Allmacht geleitet, sowie dessen Gemeinschaft mit seinem höllischen Gefährten als durch jene zugelassen, zur Bewährung des Helden



führende Versuchung hingestellt«, erst seitdem kann von einer Idee der Dichtung die Rede sein. Diesem Plane gehören: Zueignung, Vorspiel, Prolog, Ostergesang, Umdichtung des Mephistopheles, der an Stelle seines naiv-komischen Grundzugs den höllischen Character erhält.

Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von K. J. Schröer. Zweiter Theil. Zweite durchaus revidirte Auflage. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1888. CXIV und 440 SS.

Die erste Auflage erschien 1881. Vgl. G.-J. III, 397 fg. Neu ist ein Vorwort zur zweiten Auflage: »Goethes Methode und die Goethe-Forschung«, in welcher der Verfasser seine Stellung präcisirt und nicht ganz gerecht über den Zuwachs unserer Kenntniss spricht, der aus den Schätzen des Goethe-Archivs zu erwarten ist. — Ausserdem hat der Herausgeber mit grossem Fleisse neu erschlossene Quellen benutzt und Älteres bisher Übersehenes zur Erklärung herbeigezogen. Einleitung und Anmerkungen weisen in Folge dessen sehr zahlreiche und wichtige Zusätze auf, welche Schröer, zur Bequemlichkeit des Lesers, die ersteren am Schlusse des Vorworts zusammengestellt, die letzteren im Register mit Sternchen bezeichnet hat.

Goethes Faust. Zweiter Theil, erläutert von Heinrich Düntzer. Vierte neu durchgesehene und vermehrte Auflage. (Erläuterungen zu den deutschen Classikern, Heft 20, 21.) Leipzig, E. Wartig. 313 SS.

S. 46—63. Kritik der Fausta Ausgaben und Commentare von 1880—1886.

Kunst und Literatur. Gesammelte Vorträge von A. Frantz, Dr. theol. und Superintendent. Mit Genehmigung des Verfassers herausgegeben von Adalbert Roepér, Berlin. M. Hartmann 1888, IV und 199 SS.

S. 107—154: Faust, das Zauberwesen, das Volksbuch und auf der Bühne. S. 155—199: Torquato Tasso. — Im erstern Aufsätze von S. 136, an über Goethes Faust; der zweite Aufsatz handelt nur von S. 155—169 über die Renaissance und den historischen Tasso.

Gnad, Ernst: Populäre Vorträge über Dichter und Dichtkunst. Neue Folge. Über Goethes Tasso. Über Goethes Faust. Über Heinrich von Kleist. Triest, Schimpff. VII, 187 S. 8°.



Von den Quellennachweisen dieser Schrift interessieren hier die aus Goethe beigebrachten. Pfeiffer beweist, dass Klinger das Fragment schon in den 70er Jahren gekannt (Benutzung zweier Stellen in »Der verkannte Göttersohn« und in »Orpheus«). Der Character Fausts bei beiden ähnlich: niezustillender Wissensdurst, Hinneigung zur Magie, Armuth. Parallelismus in einzelnen Scenen; bei Goethe »verbirgt der Mond sein Licht« beim Erscheinen des Erdgeistes; bei Klinger (»Beschwörung«) »verhüllen die Wolken den vollen Mond«. Derartige Ähnlichkeiten: Mephistopheles' (bei Klinger: Leviathans) Verhöhnung des Faust; die launige Verspottung der 4 Facultäten wird bei Klinger zur Carricatur; die Zusammenstellung von Pfarrer und Comödiant; Fausts Frau putzt sich wie Gretchen vor dem Spiegel mit Schmucksachen und hier murmelt Faust die an Gretchens Ruf anklingenden Worte: »O Zauber des Goldes«. Benutzt ist ferner »Götz von Berlichingen«; der Eremit eine Contrafactur des Bruder Martin; das üppige Leben des Bischofs von Fulda, die Bauernscenen sind Goetheschem Vorbilde nachgebildet. Die Jahrmakts-scenen erinnern an das Jahrmaktsfest von Plundersweilern.

Faust. Dritter Theil zu Goethes Faust. Von Carl August Linde. Leipzig, W. Opetz.

Nach einer Besprechung in No. 47 der »Gegenwart« (S. 335) schildert das Stück eine »neue Erdenwanderung des nunmehr von allen Schlacken der Sinnlichkeit befreiten Faustes, bringt diesen Typus des strebenden Menschen aber innerlich um keinen Schritt über seine ursprüngliche Gestaltung hinaus. Im Gegentheil, er schränkt ihn ein durch die Verkörperung in einen nun ganz fertigen und befriedigten Fürsten, der ohne sein Verschulden durch den von Mephistopheles entflammten Anarchismus zu Grunde geht. Auch Mephistopheles selbst fliegt bei dem Ausbruch der finsternen Elemente, die er entfesselt hatte, mit in Stücke, und Fausts Seele wird so abermals für den Himmel gerettet, während alles Irdische in der Zerstörung unterging. Dieser Kern der eigentlichen Handlung kommt lediglich im 5. Akte zur Entwicklung, während in den vorhergehenden vier Akten eine satirische Behandlung der grossen inneren Gegensätze unseres Jahrhunderts durch Wiederbelebung von Gestalten aus dem Goetheschen »Faust« sowie durch manche neue moderne Figuren versucht aber nicht immer glücklich durchgeführt worden ist«.

Alfred v. Mensi: Goethes »Faust« — ein Musikdrama.  
(N. fr. Presse No. 8321, 26. Okt.)

Bericht über Heinrich Zöllners Faustoper, die in München mit Erfolg zur ersten Aufführung gelangt ist. Die Oper beginnt mit dem Vorspiel im Himmel und behandelt dann in 4 Akten den 1. Theil des Goetheschen Dramas. 1. Akt: Studirzimmer, 2. Akt: Spaziergang vor dem Thor, 3. und 4. Akt: Gretchentragödie. Viele Scenen, z. B. Schüler, Hexenküche, Auerbachs Keller, Dom, Walpurgisnacht, fallen ganz fort, aus anderen sind dutzende, manchmal hunderte von Versen ausgelassen.

B—n (Bechstein): Goethe-Literatur I. Der neueste Faust-Commentar. (Rostocker Zeitg. 20. Febr. No. 85.)

Besprechung des Schröerschen Commentars, der als philologischer characterisirt wird. Besonders wird die Einleitung analysirt. — Ob der für ein grosses Publikum bestimmte, sehr gut orientirende Aufsatz Fortsetzung erhalten hat, vermag ich nicht anzugeben; mir sind keine weiteren zugekommen.

Calvin Thomas: The Methods of Wilhelm Scherer as a Critic of Faust. (Transactions of the modern language association of America vol. II, 1886, p. 92—106.)

Wilh. Creizenach: Der älteste Faustprolog. Krakau, Buchdruckerei der Universität, 19 SS.

Weist nach, dass dieser Prolog, Teufelsversammlung, aus der von dem Engländer Thomas Decker 1570—1640 dramatisirten Sage vom »Bruder Rausch« stammt, von den deutsch-englischen Comödianten mit dem Marloweschen Vorspiel (Pluto und Charon) zusammengeschmolzen, in den Volksschauspielen, z. B. dem Ulmer vielfach benutzt ist und so indirect auch auf Lessing eingewirkt hat.

Georg Ellinger: Zu den Quellen des Faustbuchs von 1587. (Zeitschr. f. vgl. Litgesch. u. Ren. Lit. N. F. I, S. 156—181.)

I. Nachweisbare Quellen (vgl. schon G.-J. VIII, 291) für Beschreibung der ausserdeutschen Städte: Seb. Münsters Mappa Europae z. B. Venedig, Cosmographie (Prag, Krakau) und eine dritte Quelle, die auch von anderen geographischen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts Seb. Frank und Math. Quad benutzt worden ist. Für die deutschen Städte ist der »Auszug aller Chroniken« 1564 und eine im Theatrum urbium von A. Sauer 1610 copirte Beschreibung zu Grunde gelegt. Astrologische und naturwissenschaftliche Bemerkungen finden sich ähnlich im Theatrum diabolorum 1575; die Praktiken jener Zeit werden hier besonders ausgezogen sein. II. Zu erschliessende

Quellen. Nimmt zwei Traditionen an: die eine, die platte niedere des Faustbuches, die andere, die noch in den beiden gewaltigeren Stellen, Cap. 2: er nahm Adlers Flügel, Cap. 5: wie die Riesen davon die Poeten dichten, erkennbar ist. III. Der Teufel im Mönchsgewand. Hinweis auf den Dialog: Luther mit dem Teufel 1523, Joh. Chryseus Hofteufel 1566, von dem Kielmanns Tetzlocramia abhängig ist, Beza, Fischart; Mittheilung des Berichts über Erscheinung der Dämonen zu Speier 1530.

Histoire de la légende de Faust par Ernest Faligan, docteur en médecine et docteur ès-lettres des facultés de Paris. Paris, librairie Hachette et Comp. 1888. XXXII und 474 SS Lex.-8°.

Zerfällt in 14 Capitel, welche den historischen Faust, das Volksbuch, die Charaktere desselben, das Spiess'sche Werk, seine Varianten, Nachahmungen und Übersetzungen, die Volksdramen und Puppenspiele, Lieder, Bilder, sehr ausführlich behandeln. Den Schluss machen einige Anmerkungen, ein bibliographisches Verzeichniss, das 183 Nummern aufweist, zahlreiche Nachträge und Berichtigungen, ausserdem 3 Seiten Druckfehlerverzeichniss. — Das Werk schliesst alle »literarischen« Werke aus, d. h. alle diejenigen, deren Verfasser nicht aus dem traditionellen Gefühl geschöpft haben. — Die Quellenstellen werden in extenso, im Original und in Übersetzung mitgetheilt, in etwas seltsamer Anordnung, die Mittheilung selbst nach Schwengbergs Zusammenstellung. In Bezug auf die Streitfragen: ob es zwei historische Faust gegeben, woher der Beiname Sabellicus stamme, begnügt sich der Autor mit Anführung der bisher geäusserten Meinungen. Er unterscheidet in der Legendenbildung drei Stufen: 1. Zeugnisse unparteiischer Zeitgenossen. 2. Mündliche Verbreitung der Zaubergeschichten und unwillkürliche Umwandlung derselben bei Lebzeiten des Faust. 3. Die Erzählung wird schriftlich fixirt und zur Verdammung des Autors und seiner Thaten benutzt. S. 76—150 gibt eine Übersetzung des Faustbuchs. S. 191—184 die 5 Zusatzcapitel der sog. Erfurter Ausgabe. S. 200—228 sehr eingehende Analyse der Widmannschen Bearbeitung. S. 233 ff.: die Übersetzungen des Volksbuches, nach den verschiedenen Ländern geordnet, die Titel derselben nur in französischer Wiedergabe. S. 229—241: die französische Übersetzung. S. 251—272: Analyse mit Wiedergabe vieler Stellen im Originale und Übersetzung: Marlowes Werk wird als Drama und als Dichtung überhaupt über das Goethesche gestellt. S. 314 ff. ziemlich getreu nach Creize-

nachs Darstellung, gleichfalls mit vielfachen Proben, eingehende Mittheilungen über die Puppenspiele. — Zum Schluss wird besonders der protestantische Character der Faustsage, ihr Gegensatz zur Theophilus-Legende hervorgehoben.

Das 300jährige erste Faust-Buch vom Jahre 1587. Ein Buch-Jubiläum besprochen von Karl Engel, Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung (A. Schwartz).

Analyse des Faustbuchs, Aufzählung der vorhandenen Exemplare und Nachdrucke.

L. Keller: Zum Jubiläum des Faustbuches. (Münchener »Allgemeine Zeitung« No. 345, 346.)

Jakob Minor: Zum Jubiläum des Faustbuchs. (»Deutsche Dichtung«, herausgegeben von K. E. Franzos, III Bd. 1 H. S. 29—32, 2 H. S. 58—62 3 H. S. 91—99.)

Historische Zeugnisse über Faust, Charakteristik des ältesten Volksbuches, mündliche und schriftliche Quellen; der Herausgeber des Faustbuches nur Redactor, Widersprüche; Nachdrucke und Bearbeitungen des Buches, Volkslied und Volksdrama (Puppenspiel).

Alexander Nicoladoni: Das Volksbuch vom Dr. Faust und seine Bearbeitungen. (Deutsche Zeitung, Wien, 15. u. 16. Juli.)

Historische Zeugnisse; Analyse des Spiesschen Faustbuches, kurzer Hinweis auf die späteren Bearbeitungen; mit einiger Ausführlichkeit werden nur Klingers und Goethes Dichtungen behandelt.

S. M. Prem: Eine Faust-Notiz. (Bote für Tirol und Vorarlberg No. 1, 2. Jan. 1888.)

Theilt folgenden singspielartigen Epilog »zum alten Faust der Volkssage« aus der alten Stadt Hall mit: »O Faust, o Faust, | Du hast schlecht gehaust; | Du hast verlassen Deine Gredl | Und nahmst Dir wieder ein andres Mädl, | Du brachtest deinen Vater um | Mit deiner Pistole dibum! | O Mirakel, | O Spectakel, | Du wirst braten wie ein Hund | In dem Höllenschlund!«

Karl Engel: Nachricht über drei höchst seltene Faustbücher. (Zeitschrift für vergleich. Literaturgesch. Bd. I, S. 329 bis 333.)

Beschreibt die in seiner Faustbibliographie (vgl. G.-J. VII, 352 ff.) erwähnten Faustbücher vom Jahre 1589 und 1597,

Wagnerbuch vom Jahre 1596 («ander Theil d. Joh. Fausti historien«).

H. Lübke: Die Berliner Fassung des Puppenspiels vom Dr. Faust. (Z. f. d. A. N. F. XIX. Bd. S. 105—171.)

Benutzt zu dem Abdruck drei Handschriften: 1. die von einem alten Schauspieler Wähner aus dem Anfang des Jahrhunderts herrührende; 2. eine ziemlich junge, im Besitze der Puppenspielerfamilie Linde befindliche; 3. die älteste, geschrieben von dem Schauspieler Froloff. Der Inhalt des aus Vorspiel und 3 Akten bestehenden Stückes weicht nicht wesentlich von denen anderer Puppenspiele ab. Einzelnes: Die fünf Geister in der Beschwörungsscene heissen Horibax, Megera, Vitzliputzli, Auerhahn, Mephistopheles; der letzte ist so schnell »wie des Menschen Gedanken« In der Pactscene: Faust verlangt 48 Jahre Dienstbarkeit, erhält 24 Jahre gewährt, der Contract wird mitgetheilt, ein Rabe erscheint, um denselben zum Fürsten der Unterwelt zu tragen. In Parma: Der Kammerdiener heisst Don Carlos; die Erscheinungen, welche Faust der Herzogin zeigt, sind: Lucretia, Goliath und David, Judith und Holofernes, Salomo. In den letzten Scenen, die in Mainz spielen, ist Caspar, wie auch sonst, Nachtwächter, der sich mit seiner Frau Gretel zankt und Faust an den rückständigen Monatslohn mahnt; hier wehrt er sich gegen Auerhahn mit der Bemerkung: »Ich bin ein Berliner Kind« und wird von dem Geist mit den Worten entlassen: »Dann kann ich dich nicht brauchen, dummer Caspar«.

F. Zarncke: Das englische Volksbuch von Dr. Faust. (Anglia. 9. Bd. 3. Heft.)

R. S. Tjaden Moddermann: Het oudste Faustdrama. Marlowes tragische historie van Dr. Faustus vertaald en toegelicht. Groningen 1887.

Eugen Wolff: Die Sturm- und Drang-Komödie und ihre Vorbilder. (Zeitschr. f. vergl. Litgesch. und Renaissancelit. N. F. I. Bd. 2. u. 3. H. S. 192—220.)

Lenz »Anmerkungen über das deutsche Theater« vor dem Götz geschrieben. S. 197 kurze Bemerkung über die »Mitschuldigen«. S. 199 Hinweis auf die Empfindsamkeit in einzelnen Goetheschen Jugendstücken. S. 216. Goethe sich an Rousseau anlehnend, gegen die Begriffe von Tugend und Laster.

S. 219 Anschluss an die alte deutsche Volksbühne in dem »Fastnachtsspiel«.

Goethes Götz von Berlichingen. In dreifacher Gestalt herausgegeben von Jacob Bächtold, Zweite Ausgabe. Freiburg i. B. J. C. B. Mohr (P. Siebeck). XII und 191 SS. Lex.-8°.

Titelausgabe des G.-J. IV, 433 besprochenen Werks. Der Preis ist auf 2 Mark herabgesetzt.

Georg III., Schenk von Limpurg, der Bischof von Bamberg, in Goethes »Götz von Berlichingen«. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte von Franz Friedrich Leitschuh. Bamberg. Fr. Züberlein (C. Beyer). IV u. 96 SS.

Einwirkung von Goethes Schilderung des Bamberger Hofes auf die Kunst: Kaulbach und neuere Bilder von C. Becker und H. Koch. Biographie des Bischofs (geb. 1470, Bischof 1505, gest. 1522) mit besonderer Hervorhebung des humanistischen Treibens am Hofe (U. v. Hutten, J. v. Schwarzenberg), der reichen, vielseitigen künstlerischen Bestrebungen (z. B. Verbindung mit A. Dürer, Peter Vischer und vielen anderen Künstlern) der reformatorischen Neigungen. »Es ist eine Ironie des Geschicks, dass durch Goethes Antheil aus dem ehrlichen, biederen, mit Einsicht und jener Freiheit des Geistes ausgestatteten Georg v. Limpurg, die gerade die Selbständigkeit des anderen Geistes zu achten versteht, der herrschstüchtige, ränkevolle Pfaff, der böse Dämon Deutschlands und des deutschen Geistes geworden ist«. S. 74 Gegenüberstellung einer Stelle aus der Selbstbiographie und dem Drama, um die Art der Benutzung darzulegen.

Goethes Singspiele im Verhältniss zu den Weissischen Operetten, von Woldemar Martiesen. Giessener Dissertation. J. Rickersche Buchhandlung. Giessen. 51 SS.

Behandelt die zwei ältesten vorweimarer Singspiele in 1. Bearbeitung. 1. Erwin und Elmire. Einfluss Weisses auf Goethe. Verhältniss von Goethes Singspiel zu den Weissischen Operetten in Hinsicht auf a) Entstehung, b) Quelle und Beziehung des Dichters zum Stoffe, c) Typen, d) Sprache, e) Technische Ausführung, f) Liedeinlagen. 2. Claudine von Villabella. Übereinstimmung mit Erwin und Elmire, abgesehen von der Quelle in a) Entstehung, b) Beziehungen des Dichters zum Stoffe, c) Sprache, d) Technische Ausführung und Verhältniss zu Weisse.



Eugen Reichel: Goethes Lila (Fränkischer Courier, Nürnberg, No. 48, 27. Jan. 1887.)

Die nicht bekannte ältere Fassung des Stückes (1777), in der nicht Lila, sondern ihr Gemahl gemüthskrank wird, erinnert an Dschami's Dichtung »Medschnun und Leila«, die zwar erst 1805 zuerst gedruckt, aber schon angedeutet war in dem Herderschen Gedicht »Der heilige Wahnsinn« (»Vermischte Stücke aus verschiedenen morgenländischen Dichtern«). Dieses, auch erst nach Herders Tode gedruckt, mochte ihm seit seinem Pariser Aufenthalte 1769 bekannt und dadurch Goethe zugänglich gewesen sein. — Andeutungen von Widersprüchen des Stückes; Ähnlichkeiten mit der »Zauberflöte«, welche voraussetzen lassen, dass Schikaneder und Goethe dieselbe Quelle benutzt hat (vgl. dazu G.-J. VIII, 294 fg.). — In demselben Aufsatz werden Goethes Verse »Setz dir Perücken auf« als Bearbeitung der Herderschen »Gedanken einiger Brahmanen« vermuthet: »Was uns die Natur zu sein vergönnt hat, | Mehr und minder kann der Mensch nicht werden, | Auf des Berges Gipfel und im Thale | Bleibt er was er ist und wird nicht grösser«.

Goethes Egmont. Mit ausführlichen Erläuterungen von L. Zörn. Paderborn, Schöningh.

L. Zörn, Erklärung zweier Stellen in Goethes »Egmont«. (Archiv f. d. Stud. neuerer Sprachen. Bd. LXXIX, S. 122—124).

4. Aufzug 2. Scene. In den Worten Gomez' »Schweizer und Verbundenen«, bedeute V. nicht, wie man bisher erklärt, Coligny, sondern die Genfer. — Dasselbst beziehen sich die Worte Albas »der Kluge klug genug« auf Oranien; eine Deutung, woran, ausser Düntzer, wohl bisher Niemand zweifelt hatte.

Reinhardt: Über Goethes Egmont und Schillers Recension desselben. (Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M., N. F. III. Bd. 3 u. 4 H.)

Betont besonders, dass Goethe im Egmont sich darzustellen versucht habe. (Oliva = Klopstock u. s. w.)

Goethes Iphigenie auf Tauris. In vierfacher Gestalt herausgegeben von Jakob Baechtold. Zweite Ausgabe. Freiburg i. B. 1888, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) VIII und 125 SS. Lex-8°.

Titelausgabe des G.-J. V, 390 fg. besprochenen Werks. Der Preis ist auf 1 Mark herabgesetzt.

Eine Studie über Goethes »Iphigenie auf Tauris«. Von Wilhelm Bittmann. Hamburg und Leipzig, J. F. Richter 1888 VI, 274 SS.

Ziemlich vollständiger Abdruck des Textes, unterbrochen durch ausführlichen Commentar, Darlegung der Charactere, Erklärung der einzelnen Schwierigkeiten. Hinweis auf Parallelen aus anderen Goetheschen Dichtungen. Besonders wird »Iphigenie« als Frucht des Shakespeare-, speciell Hamlet-Studien des Dichters betrachtet. Der Erklärer findet in der Iphigenie die beiden Fragen beantwortet: »Wie hätte sich Hamlets unter dem ewigen Sittengesetze stehendes Schicksal gestaltet, wenn er die Sühnung ohne Beachtung dieses Gesetzes vollzogen haben würde? und wie hätte er vorgehen müssen, um die Rache diesem Gesetze gemäß zu vollziehen?«

Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie, eine religiös-sittliche Lösung im Geiste des Christenthums. Zur Erinnerung an das erste Erscheinen von Goethes Iphigenie im Jahre 1787 von Dr. Adolf Matthias. Düsseldorf, L. Voss & Cie.

Die Anmerkungen polemisieren vielfach gegen F. Kerns Ausführungen, vgl. G.-J. VII, 367.

Franz Kern: Goethes »Natürliche Tochter« im deutschen Unterricht. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1. Jahrgang, 1. u. 2. Heft.)

Otto Francke: Über Goethes Versuch, zu Anfang unseres Jahrhunderts die römischen Komiker Plautus und Terenz auf der weimarischen Bühne heimisch zu machen. (Zeitschrift für vergl. Literaturgesch. Berlin, Hettler. Bd. 1, H. 2, S. 91—116.)

Terenz 1795 durch Schiller bei Goethe angeregt, das Interesse für ihn schon 1774 durch Lenz begründet. Durch Goethe veranlasst, übersetzte F. H. v. Einsiedel 1800 die Adelphi des Terenz, die in Weimar in Masken aufgeführt wurden. (Mittheilung von Proben und Kritiken.) Goethes Vertheidigung des Versuchs, die Niemeyer gegebene Anregung, »Die Fremde aus Andros« nach Terenz zu übersetzen. Der »Eunuch« (u. d. Titel: »Die Mohrenclavin«) 1803 aufgeführt.

Gleichfalls von Einsiedel »Die Gefangenen« des Plautus, 1805 aufgeführt u. a. plautinische Stücke. — Ein Brief Einsiedels an Goethe, 12. März 1807, wird S. 113 mitgeteilt; die Briefe Goethes an Einsiedel (oben S. 109 ff.) werden angedeutet. — Anführung der in der Weimarer Bibliothek handschriftlich erhaltenen Einsiedelschen Übersetzungen des Prudens (Schiffbruch) und der Aulularia (Geizhals) des Plautus.

### 3. GEDICHTE.

Meisterwerke der deutschen Literatur in Auswahl und Bearbeitung für höhere Lehranstalten herausgegeben von K. Holdermann und L. Sevin, Berlin, H. Reutter.

5. Bändchen: Hermann und Dorothea 64 SS, 9. Bändchen: Goethes Gedichte chronologisch geordnet. 112 SS.

Karl Knortz: Hermann und Dorothea. (»Bahn Frei«, Organ des New-Yorker Turnvereins Jahrgang 5, No. 6—9.)

Würdigung des Gedichts, seiner Quellen, seiner Bedeutung.

Albert Bielschowsky: Die Urbilder zu Hermann und Dorothea. (Preuss. Jahrbücher Bd. LX, H. 4 S. 335—346.)

Versucht den Nachweis, dass das Urbild der Dorothea — Lili ist, besonders aus jenen Mittheilungen der Frau v. Egloffstein, dass sie viel ausgestanden und einen entschlossenen Muth bewiesen. (Auch die zwifache Verlobung Dorotheens, ferner der Umstand, dass Dorothea von Goethe nie als Bäuerin bezeichnet worden, sind hervorgehoben.) Hermann = Goethe. Die Nebenfiguren des Epos vielleicht dem Offenbacher Kreise entnommen, in welchem sich Goethe 1775 bewegte.

A. Huther: Über die realistischen Elemente von Goethes Hermann und Dorothea. (Zeitschr. für deutschen Unterricht herausgegeben von O. Lyon 2. Jahrg., 1. Heft.)

Wilhelm Duschinsky: Über die Technik von Hermann und Dorothea (Archiv f. d. Stud. neuerer Sprachen Bd. LXXIX H. 1 S. 1—24.)

Das Werk sei ein Epos. Ziel Homers und Goethes dasselbe = Befriedigung der Vernunft, Ruhe und Klarheit; nur die Methode eine andere, »an Stelle der sinnlichen Einwirkung tritt Überredung und Überzeugung«. Verwandlung und Be-

reicherung der in der Quelle gebotenen Erzählungen und Charactere.

Friderike von Sesenheim, nach Wolfgang von Goethe, eine deutsche Liebesidylle in drei Büchern. Berlin. 64 SS. kl. 8°.

Wird, nach Versicherung des Berliner »Fremdenblatts« (19. Jan. 1888) auf den Strassen, zusammen mit einem Hefte 4 Berliner Lieder nebst Illustrationen enthaltend, ausserdem einem Verwandlungsbilde in Buntdruck zusammen für 10 Pf. verkauft.

Kleine Goetheana für Freiherrn Woldemar von Biedermann zur Feier des 3. März 1887, aus dem Archiv für Literaturgeschichte besonders veröffentlicht von Rich. Mar. Werner. Druck von B. G. Teubner in Leipzig. 19 SS.

1. Gretchen Wagner. Zurückweisung der Minorschen Hypothese, G.-J. VIII, 308; W — — in G.-J. VII, 6 bedeute: Weiber. 2. Brief- und Gedicht Hinweis auf G.-J. VII, 33: Anklang an das Gedicht »Der Misanthrop«, das Gedicht also entstanden Mai — Sept. 66; G.-J. VII, 94: Anklang an das Gedicht: Der wahre Genuss; das Gedicht entstanden Nov. bis Dez. 1787. Das Gedicht »Willkomm und Abschied« Anklang in dem Brief aus Saarbrücken; Gedicht »Geheimstes« Anklang in einem Brief an Herzog K. August. 3. Goethes Aussehen im Jahre 1832 nach einem Briefe des Grossherzogs K. Friedrich an die Gräfin Titine O'Donell. 4. »Hasen laufen lassen,« Hempel XX, 149 erklärt durch eine Geschichte in »Frag und Antwort König Salomonis und Marcolph«. 5. »Der Wanderer«. Dasselbe Motiv in einer Idylle Gessners: »Daphnis und Micon«. 6. Tom Jones als Goethes muthmaßliches Vorbild für das Gedicht »Vertrauen«. 7. Eine Parallele zu Faust I, 29 nämlich in dem Epigramm »Problem«. 8. Zwei Conjecturen: In der 1. Palinodie Zeile 3 »Du hältst die Nase, Haug« statt: »Du hältst die Nase zu«; im »Jahrmarkt zu Hünfeld« »Aehre« für »Ehre«.

Liebeslied eines amerikanischen Wilden.

Düntzer (»Signale für die literarische Welt«, Sp. 2179fg.) läugnet die Abhängigkeit Goethes von Ew. v. Kleist (G.-J. VIII, 298). Das auf demselben Blatt im »Tiefurter Journal« befindliche »Todeslied eines Gefangenen« finde sich bei Kleist nicht; die Übersetzung entspreche übrigens genauer der von Titius.

»Gefunden«. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 6, S. 36.)

Minor erinnert im Anschluss an G.-J. VI, 322 fg. an ein ähnliches Gedicht »Die Mutter und ihre Tochter« in den Bremischen Beiträgen.

H. Child: Goethe und die Blumen. (Deutsches Montagsblatt, Berlin, No. 35, 29. August.)

Anführung und Deutung einzelner Distichen in den »Xenien«, in welchen Goethe Freundinnen und Feindinnen unter Blumenamen angesungen oder verspottet hat.

Zu Goethes Gedicht: »Der Sänger«. (Zeitschrift für deutsche Sprache, herausg. von D. Sanders, Heft 2, S. 69—73.)

Gibt eine Analyse des Goetheschen Gedichtes und wendet sich hauptsächlich gegen eine Bemerkung Echtermeyers, der in der Zeile »Gib sie dem Kanzler, den Du hast« den bedeutungslosen Reim und die müßige Umschreibung getadelt hat; die Schlussworte des Verses drückten vielmehr den Gegensatz in der Stellung des Hofmannes zu der des Dichters aus, der nur in der Freiheit lebe und leben könne.

Julius Goebel: Probable Source of Goethes »Goldschmiedsgesell«. (Modern Language notes, vol. II, No. 5, may, p. 206—211.)

Das Gedicht, geschrieben 1808, soll mit Zugrundelegung der englischen volkstümlichen Ballade »Sally in our Alley« von Henry Carey (gest. 1743, das Gedicht zuerst veröffentlicht 1715) gedichtet sein. Goethe könnte das Gedicht durch Herder oder durch Gentlemans Magazine 1795 kennen gelernt haben. [In Wirklichkeit wohl erst 1808. Vgl. Mittheilungen aus Riemers Tagebüchern, Deutsche Revue, Okt. 1886, S. 33: »12 Sept. 1808 Machte Goethe Abends ein Lied aus Anlass des englischen, das mir die Frau v. Fliess gegeben«. — Nachträglich erwähne ich von demselben Verfasser die schöne und kenntnisreiche, früher erschienene Abhandlung: German Classics as a mean of education. Goethe in den Transactions of the modern language association of America 1884/85; vol. I, p. 156—169.

Paul Emil Richter: Goethes Gedicht an Fräulein Casimira Wolowska. (Archiv für Lit.-Gesch. XV, S. 293—295.)

Aus der Gazette Anecdote vom 30. Okt. 1886, die ihre Weisheit aus der »Gegenwart« geschöpft hatte; vgl. G.-J. VIII, 298 fg.

Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. Ein nicht anerkannter Vers von Goethe. (»Grenzboten« No. 4, S. 80—85.)

Besuch Goethes 28. August 1831 in einer Mühle im Körnbachthal bei Ilmenau. Inschrift seines Namens im dortigen Fremdenbuche. Dabei liegt ein Blatt, das 2 Vierzeilen enthält; als zweite die Divanverse »Und so lang du das nicht hast« (Hempel IV, S. 27); als erste:

Lange hab ich mich gesträubt,  
Endlich gab ich nach:  
Wenn der alte Mensch zerstäubt  
Wird der neue wach.

Versuch, diese Verse, welche schon in zwei theologischen Werken von L. Usteri und K. A. Rüthenik 1832 und 1834 abgedruckt waren, als Goethes Eigenthum zu erweisen, aber einer frühern Zeit als 1831 zuzuschreiben. [Die Verse beziehen sich aber, wie G. v. Loeper mir bemerkt, auf Goethes Tod.]

#### 4. PROSASCHRIFTEN.

\*Der Dresdner Baumeister Friedrich August Krubsacius. Abdruck aus des Verfassers Buche: Barock und Rococco. Leipziger Dissertation von P. Th. Schumann. Leipzig. A. Pries, 1885, 64 SS.

7. Capitel, S. 54—61: Goethe und Krubsacius. Der Letztere, hervorragender Dresdener Baumeister und Theoretiker des 18. Jahrhunderts (1718—1790), bekämpfte in einer Kritik Goethes »Von deutscher Baukunst«, besonders seinen Angriff gegen die erhabenen Säulenordnungen, die Annahme, die gothische Baukunst sei deutschen Ursprungs, die genialische Auffassung der Kunst, den später von Goethe selbst gemissbilligten Stil.

Goethe, Werther. (Auteurs célèbres No. 23.) 16°. 60 centimes. (Paris, C. Marpon & B. Flammarion.)

Marcus Landau: Goethes Werther und Foscolos Jacopo Ortis. (Beil. z. Allg. Zeitg. 9. Sept. No. 250.)

Weist nach, dass Foscolo an der *Vera storia di due amanti infelici ossia ultime lettere di Jacopo Ortis 1799* (die drei Jahre vor der bekannten ersten Ausgabe der *Ultime lettere* erschienen) weit stärker betheiligte war, als er vorgibt. Diese *vera storia* ist die eigentliche Nachahmung des Werther, sowohl in Bezug

auf den Umfang als auf den Inhalt; sie ist ein eigentlicher Liebesroman, *ohne* politisches Element; sie entnimmt viele Einzelheiten dem Werther, Szenen, wörtlich einige Ausdrücke. Nur drei Beispiele. In »Werther« sagt Lotte »Warum mich, das Eigenthum eines Andern« und Werther »knirrte mit den Zähnen und sah sie düster an«, »er zog seine Hand aus der ihrigen«. In der *vera storia: che non è piu padrona di se stessa . . . strittolando i denti . . . strappando la propria mano da quelle di Teresa*. — In Werther »Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken;« in der *vera storia: il bicchiere di vino non vuoto del tutto*, auch hier werden bestimmte Bücher genannt, die auf dem Tisch aufgeschlagen sind. — In Werther: »Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du vergibst mir . . . mache den Engel glücklich;« in der *vera storia: Oh quanto fui ingrato verso di te. Jo te ne chiedo umilmente perdono. . . Amico rendi felici i giorni della tua sposa*.

Benedetto Croce: Figurine Goethiane. Trani, Vecchi, 64 pp. in 16°.

Will darthun, dass das »Prinzesschen« (Italienische Reise 29. März, 25. Mai 1787) Teresa Filangieri ist, Schwester des berühmten Gelehrten, Frau des alten Fürsten v. Satriano, F. Fieschi Ravaschieri vgl. dagegen die G.-J. IV, 363 fg. geäußerte Vermuthung. — Dass das »Prinzesschen« eine Schwester Filangieris sei, hatte W. v. Biedermann längst vermuthet. 2. Goethe hat wirklich in Neapel Miss Harte (Lady Emma Hamilton) 1787 gesehen. (Zurücknahme des früher Rassegna Pugliese, A. II, No. 3 geäußerten Zweifels, worüber zu vergleichen ist, Schriften der Goethe-Gesellschaft II, 427.) 3. Mittheilungen über die Herzogin von Giovane »Italien. Reise« 2. Juni 1787 (vgl. A. D. B., IX, 180 fg.). — Zum Schluss Notizen über die deutschen Ausgaben der »Italienischen Reise« und Berichtigungen der italienischen Übersetzung von Cossilla.

Les guerres de la révolution. La retraite de Brunswick, par Arthur Chuquet. Paris, L. Cerf. 1887, 271 SS.

A. Chuquet hat seiner ausgezeichneten Ausgabe von Goethes »Campagne in Frankreich«, vgl. darüber G.-J. V, 355, 399—401, VI, 411 fg. eine dreibändige Darstellung des Invasionskrieges folgen lassen, die hier selbstverständlich nur eine ganz kurze Erwähnung finden kann. Der erste Band *La première invasion prussienne*, liegt bereits in zweiter Auflage vor, die hier und im Folgenden erwähnte Schrift bildet den zweiten und dritten Band des Gesamtwerkes.

S. 205 ff. Goethes Schilderung des eiligen Rückzuges. Aber auch sonst, früher und später, wird Goethes Erzählung häufig als Quelle benutzt und Manches aus derselben angeführt, vgl. S. 211 A. 4, 218 A. 5, oder S. 111 A. 1, 112 A. 1, 115 A. 2, 116 A. 1. (Auch Briefe Goethes an Herder, Knebel u. A. werden benutzt.)

Les guerres de la révolution. Valmy par Arthur Chuquet. Paris, L. Cerf. 1887, 270 SS.

Von Goethes Zeugniß als einer beachtenswerthen Quelle wird oft Gebrauch gemacht, vgl. besonders S. 177—181, bei der eigentlichen Schilderung der Schlacht von Valmy S. 222—224, auch schon früher gelegentlich vgl. S. 113 A, ferner S. 201 A. 1, 210 A. 3 und vielfach sonst.

»Der Sammler und die Seinigen«. (D. Sanders, Zeitschrift für deutsche Sprache, Hamburg, J. F. Richter, 1. Heft S. 6—21 bis incl. 9. Heft.)

Einleitung des Herausgebers, zum Theil über Goethes Stil; Abdruck des Textes, in den ersten Heften nur wenige Zeilen mit ausführlichen und reichhaltigen sprachlichen Bemerkungen, reichhaltigen Parallelen aus Goethe und anderen Schriftstellern.

Goethes Wahlverwandtschaften und die sittliche Weltanschauung des Dichters. Dargelegt von Dr. Christian Semler, Oberlehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden. Hamburg, J. F. Richter [Sammlung gemeinverst. wiss. Vortr. N. F. 1. Serie, Heft 18] 48 SS.

Will die Vorurtheile beseitigen, die noch immer gegen die Wahlverwandtschaften verbreitet sind. Als einzelne Hauptsätze werden aufgestellt »Die Ehe und die Liebe werden in den Wahlverwandtschaften als die ewigen und hohen Mächte gefeiert, die es rächen, wenn man sie von einander reisst und der einen auf Kosten der andern huldigt«. Ausführliche Darlegung des Inhalts und Characteristik der Hauptpersonen. Der Verfasser findet in dem Roman besonders die Ideen der Entwicklungsfähigkeit und der christlichen Selbstverläugnung ausgeführt.

#### E. ÜBERSETZUNGEN.

Faust. Tragedie af Goethe oversat af P. Hansen, Andert oplag. Kjobenhaven. Gyldendalske Boghandels Forlag. F. Hegel & Son. 277 und 6 unpag. SS.



Die letzten Seiten enthalten einige sachliche Erläuterungen. Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich und sehr geschmackvoll. Die erste Ausgabe der Übersetzung erschien 1881 (vgl. G.-J. III, 389); die neuere Auflage ist ebensowohl ein Zeugnis für die Trefflichkeit der Übersetzung, als für die immer grössere Verbreitung des Studiums Goethes in Dänemark.

Eine neue französische Faust-Übersetzung wird angekündigt. Sie ist für die kleine Elzevir-Bibliothek eines Pariser Verlegers bestimmt. Übersetzer ist Camille Benoit, der kürzlich ein Werk über Rich. Wagner veröffentlicht hatte.

Übersetzungen des Faust ins Griechische.

Aug. Boltz berichtet (Magazin für Literatur des In- und Auslandes No. 23, S. 334 fg.) von dem Plane A. R. Rangabés, den Faust zu übersetzen. Beurtheilt ferner den 1. Theil der von G. K. Stratégis veröffentlichten Übersetzung (Athen 1887): manche Schönheiten, aber mangelhafte Kenntniss des Deutschen, daher Zugrundelegung französischer Übersetzungen. Kündigt das Erscheinen einer neuen illustrierten Prachtausgabe an, von welcher die erste Lieferung veröffentlicht worden ist, Text metrisch übersetzt von Aristomenos Provelegios. (Athen, C. Beck.)

Herman en Dorothea. In 't oorspronkelijk metrum vertaald d. H. P. Dewald. 'sGravenhage, 1886. M. 8 photogr.

Demselden Cataloge (von J. M. Engelberts), dem ich die Kenntniss dieser Publikation verdanke, entnehme ich die Titel folgender kleiner holländischen Schriften über Goethe, die in Deutschland nicht allgemein bekannt sein dürften: Nijhoff, Goethe, 1875; Busken Huet, Goethe, 1883; Brill, Goethe uit een staatk. oogpunt beschouwd; Id., Goethe en zijne Iphigenie; Wenken van Goethe over het Duitsche tooneel; Schotel, Goethes verhandeling over de vlooiën; Kiehl, Proeve eener verklaring van Goethes Braut von Korinth; M(ees,) Lilli; Opzoomer, Goethes godsdienst; Wolff, Goethes godsdienst; de Rijk, Goethe, Opzoomer en Pierson; v. Cuijck, Goethe over opvoeding. In demselben Cataloge werden auch folgende holländische Faustschriften angeführt: v. Limb. Brouwer, Een hebreuwsche Faust; Brill, Goethes Faust eene comédie; De Baccalaureus uit Goethes Faust; Wolff, Steenbergens vertaling van Goethes Faust; Wolff, Goethes Faust 1<sup>o</sup> gedeelte; Berckenhoff, Het naïeve in Goethes Gretchen; Jungmann, Gretchens naïveteit; Goethes Faust, vertaald d. ten Kate.

Aufsätze und Abhandlungen vornehmlich zur Literaturgeschichte.  
Von Carl von Reinhardstoettner. Berlin. Robert Oppenheim, IV und 310 SS.

S. 250—267: Goethes Faust in Portugal. Wiederabdruck aus der »Deutschen Wochenschrift« 1877. — Goethes »Faust« wurde in Portugal zuerst durch Gounods Oper bekannt; die 1872 erschienene Übersetzung des Goetheschen »Faust« durch den Grafen von Castilho erregte durch ihre groben Irrthümer, die widersinnige Kritik einzelner Stellen, besonders aber durch das übertriebene Lob einiger Recensenten eine grosse literarische Fehde. Ausführlich wird über Agostinho d'Ornellas Faust-Übersetzung berichtet und dieselbe gerühmt als von feinem poetischen Verständniss des Originals erfüllt.

Die Warschauer Monatsschrift »Athenäum« bringt eine vorzügliche Übersetzung des ersten Theiles des Goetheschen »Faust« von Ludwig Jenike. Das Versmass ist dem des Originals treu nachgebildet; auch inhaltlich tritt die Tendenz der wörtlichen Wiedergabe ohne sprachliche Verrenkungen hervor. (Magazin für Literatur des Auslands 9. Juli.)

Goethes Faust ist vor einigen Tagen zum ersten Male auf der ungarischen Bühne erschienen, in dem Theater zu Budapest. Schon vor anderthalb Jahrzehnten unternahm es Ludwig v. Doczi, seinen magyarischen Landsleuten diese Offenbarung des universellsten poetischen Geistes zu vermitteln. Die Übersetzung erfuhr starke Anfechtungen. Aber man darf kühn behaupten, dass diese »Faust«-Übersetzung so treu und so gut und so sehr im Geiste Goethes geschrieben wurde, als eine Übertragung dieses dramatischen Gedichtes in eine fremde und noch dazu in eine spröde, wortarme Sprache überhaupt möglich ist. Die erste Aufführung hat vor überfülltem Hause stattgefunden; sie war ein literarisches und künstlerisches Fest, das seinen Veranstaltern zur Ehre gereicht. Das Gedicht war als »Theaterbuch« nach dem alten Herkommen eingerichtet, nur die köstliche Scene in Auerbachs Keller wurde gestrichen. Die Darstellung beginnt mit dem grossen Monolog und schliesst mit der Kerkerscene. Die Aufführung war allerdings ziemlich mäßig. (Berliner Tageblatt 6. April.)

## II. BIOGRAPHISCHES.

## A. ALLGEMEINES.

Gedanken über Goethe von Victor Hehn. Berlin, Gebrüder Bornträger. (Ed. Eggers.) 327 SS.

Das Buch — das am Schluss als erster Theil bezeichnet wird — besteht aus folgenden 5 Abschnitten: »Südwest und Nordost; Goethe und das Publikum; Naturformen des Menschenlebens; Stände; Naturphantasie«. Über die drei letzten, welche die kleinere Hälfte des Bandes ausmachen (von S. 186 an), vgl. G.-J. V, S. 405 fg., VI, S. 415 fg. Sie sind hier vermehrt und berichtigt, aber im Wesentlichen dieselben geblieben. Von den beiden ersten vermag ich nicht anzugeben, ob sie früher schon gedruckt waren; sie sind im G.-J. noch nicht erwähnt. »Südwest und Nordost« schildert den Gegensatz des deutschen Südens und Nordens, der Heimath Goethes und Friedrichs d. Gr., der beiden Persönlichkeiten selbst, Goethes Stellung zu Berlin, seine Vorliebe für Natur und Cultur des Südens, sowohl Deutschlands als Europas (Hinneigung zu französischer Literatur, Katholicismus). »Goethe und das Publikum. Eine Literaturgeschichte im Kleinen« gibt eine Geschichte der Würdigung und der Anfeindungen Goethes von Lessing bis Gervinus. Besonders heftig gegen die beiden Genannten, auch gegen den modernen Liberalismus, das junge Deutschland, die Juden. Die Goethe-Philologie wird ebenso wenig geschont wie die moderne Kritik (Vischer). Die Stellung Klopstocks und der Romantiker zu Goethe wird sehr gut gekennzeichnet. Lebhafter Protest gegen den Vorwurf, Goethe sei irreligiös und unmoralisch gewesen. Neben der officiellen Kritik (in Büchern und Artikel) wird die private (in Briefen) herangezogen. Hehn sucht darzuthun, dass das Publikum, das gegenwärtig im Stande sei, Goethe wahrhaft zu würdigen, ein sehr kleines sei, dass aber auch das Weimarische Publikum, das den Dichter bei seinem Schaffen umgab, durchaus nicht im Stande gewesen sei, ihn zu verstehen oder zu fördern — am wenigsten der Herzog.

Viehoff, Heinrich, Goethes Leben, Geistesentwicklung und Werke. 5. (Titel-) Auflage in 4 Theilen, 8. (XIV, 198; 232, 226 und 218 S.) Stuttgart (1877), Conradi.

Profils et types de la littérature allemande par Ernest Combes. Paris, Fischbacher, 1888. 479 SS.

A. Chuquet in seiner Besprechung in der *Revue critique* No. 50, 12. Dez. S. 460 ff. rühmt an dem Buche, das er als eine »Plauderei« charakterisirt, die bedeutsame Kenntniss Goethes, hebt einzelne gelungene Übersetzungen, z. B. von Goethes »Fischer« und »Gott und die Bajadere« hervor und erwähnt ein Wort des Verfassers aus der Einleitung, er wolle détruire ce préjugé qui tient les affinités électives pour immorales et le second Faust pour inintelligible, payer une partie de sa dette envers cet homme de génie, dont le commerce procure des heures exquises.

#### B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Goethe und seine italienische Reise. Von Carl Meyer, Professor in Basel. Hamburg. J. F. Richter. (Sammlung gemeinverst. wiss. Vortr. N. F. 1. Serie, H. 22.)

Betrachtung der Reisebeschreibung. Bedeutung der Reise für die Entwicklung Goethes: dichterisches Schaffen, Betrachtung der Menschen, ihrer Eigenthümlichkeiten und Empfindungen. S. 11: Die beiden ersten Capitel der »Wanderjahre« Frucht der italienischen Reise, sie weisen auf Eindrücke von Natur und Kunst hin, wie sie der Dichter nur jenseits der Alpen empfangen konnte.

Goethe im Bayrischen Hochland, Auszug aus der italienischen Reise. (Das bayrische Hochland, No. 8. 15. Okt. 1886.)

Th. Trede: Goethe in Neapel. (Münchener Allgemeine Zeitung. Beil. 2—4. März.) Ein bei der Goethefeier in Neapel gehaltener Vortrag.

Georg Liebe: Das Frankfurt Goethes. Eine Reiseskizze. (Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung No. 101.)

Goethes Reisen von Friedrich Maschek. Erster Theil. Reichenberg. J. Fritsche. 58 SS.

Vorn ein Widmungsblatt »zur hundertjährigen Gedenkzeit von Goethes italienischer Reise«. Bespricht 1. die Periode der Naturschwärmerei und die »Geniereisen« d. h. bis zur zweiten Schweizerreise 1779. 2. Von der Naturschwärmerei zur Naturwissenschaft. 3. Die italienische Reise. — Neues Material ist nicht benutzt, auch das bekannte nach keiner neuen Seite hin verwerthet.

- \* Goethe als Feuerwehmann. (L. Jung: Für Feuerwehren. Heft 6, München 1886)

C. GOETHE'S VERHÄLTNISS ZU SEINEN VORGÄNGERN,  
FREUNDEN UND NACHFOLGERN.

Bettina von Arnim. Von Moritz Carrière. Breslau, S. Schottländer. (Deutsche Bucherei, Heft 42, 43 SS.)

Lebensvolle Schilderung der bedeutenden Frau, zumeist auf Grund persönlicher Kenntniss. S. 7 fg. erste Beziehungen zu Goethe. S. 10 Goethe-Statue. S. 11—17 Charakteristik des »Briefwechsels mit einem Kinde«. »Sie tilgte, was sich in den späteren Briefen auf ihren Brautstand mit Arnim bezog, sie setzte für Goethes Gattin hin und wieder den Herzog, um alle Theilnahme künstlerisch auf die Schreibenden selbst zu vereinigen . . . So entstand aus der thatsächlichen Wirklichkeit ein künstlerisches Werk, Wahrheit und Dichtung, wie Goethe selbst seine eigene Lebensbeschreibung im ähnlichen Sinne genannt hat«.

Hermann Hüffer: Sulpiz Boisserée und der Kölner Dom. (Kölnische Zeitung, 27. Dez. No. 358. Erstes Blatt.)

Angeregt durch die Benennung neuer Strassen in Köln und Vorschlag, eine derselben nach Boisserée zu benennen. Kurze Würdigung der Verdienste der Brüder und Widerlegung der Vorwürfe, dass sie Kunsthändler gewesen seien und unter dem Preise gekauft hätten.

F. Bornhak: Luise Seidler, die Zeichenlehrerin der Kaiserin Augusta. (»Der Bär«. XIV. Jahrg. No. 6, 5. Nov. S. 72—74.)

Kurze Biographie der Künstlerin, mit Erwähnung der Beziehungen derselben zu Goethe und dessen Familie.

Thomas Carlyles religiöse und sittliche Entwicklung und Weltanschauung. Studie von Ewald Flügel. Leipzig, F. W. Grunow. XII und 280 SS.

S. 23 ff.: Carlyle und die deutsche Literatur; 26 ff.: Schiller und Goethe; 29 fg.: Der erste Aufsatz über Faust; 35 ff.: Übersetzung des Wilhelm Meister; 59 ff.: Der Tod Goethes; 61 fg.: Letzte Aufsätze über Goethe; 1834 ff. (S. 67 fg.): Goethe;

S. 141 ff.: Verhältniss zum Christenthum: Die »gottselige Weltbetrachtung« Goethes; S. 174 ff.: Stellung zur Poesie: Goethe.

Anhang: S. 205 ff.: Aus Carlyles erstem Aufsätze über Faust 1822; 205 ff.: Zur Geschichte Goethes, des »Heiden« in England; 208 ff.: Einiges zur Beleuchtung von Goethes Stellung zur Frage der »Erbstünde« und des »radikalen Bösen«; S. 221 fg.: Carlyle und das »offenbare Geheimniss« Goethes. (Vgl. zum ganzen Anhang die Anmerkungen S. 276—280.) In den Anmerkungen zum Texte wird häufig auf Goethe eingegangen, vgl. S. 236 Goethe und Burns. Vgl. ferner S. 246, 256, 257 fg. Goethes Glaubensbekenntniss S. 262 ff.

Max Ziegert: Der Musiker Karl Eberwein und Goethe. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt a. M. N. F. 3. Band, S. 131—144.)

Nach handschriftlich hinterlassenen »Erinnerungen Karl Eberweins« (aus dem Jahre 1833) in Dresden, dem zwei kleinere Aufsätze Eberweins »Mittheilungen über Goethes zweiten Theil des Faust« und »Mittheilungen über Goethes Proserpina« beilagen. Die brieflichen Äusserungen Goethes an Zelter über Eberwein werden auszüglich veröffentlicht. Goethesche Hausmusik. Composition der »Proserpina« 1814. 1816 Eberwein verliert Goethes Gunst. 1829 Musik zum Faust, die 1855 aufgeführt wurde.

Aus der Jugendzeit von Ernst Förster. Berlin und Stuttgart. W. Spemann. XII und 391 SS.

Herausgegeben von Carl v. Binzer. Ernst Förster, Maler, Kunstschriftsteller und Dichter (1800—1884), hauptsächlich durch seine Herausgabe Jean Paulscher Schriften und seine Biographie des P. Cornelius bekannt. S. 123 A.: Mitglied (1819) der mineralogischen Gesellschaft mit einem Diplom von Goethes Hand. S. 134: Mit Goethe in der »Tanne« unter demselben Dach. S. 158: Wallfahrt nach Wetzlar (1819). S. 311—333: »Eine Woche in Weimar. Goethe und die neue deutsche Kunst« 1825 (1824 ist Druckfehler) 6. November Erster Besuch bei Goethe, schildert die Unterhaltungen mit demselben, Meyer u. A., besonders über Kunst, Nazarener, Carstens, Cornelius, Allegorie in der bildenden Kunst. Theilnahme an der Feier des 7. November, 9.—14. November vielfach bei Goethe. Betont Goethes grosse Liebenswürdigkeit und Zuthulichkeit. Zeichnet Goethes Enkel, erhält von Goethe manche Erinnerungszeichen. »Unvergesslich ist mir der Abschied, bei dem ich noch einmal die ganze Grösse des Glücks empfand,

in die unmittelbare Nähe dieses bisher nur in hoher Ferne erblickten Genius gekommen zu sein. Als wär' er der Beschenkte, Bereicherte, sprach er zu mir, er forderte mich auf, ihm von Zeit zu Zeit zu schreiben und indem er wie bei dem ersten Willkommen, aber noch viel herzlicher, meine Hand mit beiden Händen fasste, gab er mir nebst vielen freundlichen Grüßen seinen väterlichen Reisesegen . . . Die Erinnerung an die Tage in der Höhe hat mein ganzes Leben durchleuchtet«. S. 364: Brief an Goethe erwähnt. S. 372: Glückwunsch Eckermanns zu Försters Verlobung mit der Tochter Jean Pauls (1826). Sendet auch Goethes Glückwunsch und seine Äusserung: »Warum sollte ich ihn nicht segnen, habe ich doch seinen Bruder [Friedrich Förster] viermal gesegnet«.

Emanuel Geibel. Aus Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern. Von Carl T. T. Litzmann. Berlin. Wilh. Hertz, VIII und 254 SS.

Goethes Einwirkung auf Geibels jungendliches Schaffen wird gelegentlich berührt. (S. 36 »Briefwechsel mit einem Kinde«, Bettina.) S. 120 ein eigenartiges Urtheil über die »Wahlverwandtschaften«: »es ist eine Krankheitsgeschichte und als solche und als Erzeugniss und Zeichen seiner Zeit von hohem Werthe«. S. 241 f. Grosses Lob von H. Grimms »Goethe«, dabei eine hübsche Charakteristik Goethes und Schillers.

»In den bisherigen Goethe-Biographien wird *als Ahn des Dichters* ein Schmied in Artern angegeben. In der letzten Sitzung des Sangerhausener Geschichts-Vereins wies Herr Lehrer Menzel als Vorfahren des Arternschen Bürgers Joachim Goethe aus Sangerhausen in Thüringen nach, dessen Name in den Rathsrechnungen von Sangerhausen des öftern genannt wird in der Zeit von 1637 bis 1648«. (Berliner Börsen-Courier 6. Juli.)

Briefe von Goethes Frau an Nicolaus Meyer. Mit Einleitung, Facsimiles, einer Lebensskizze Nicolaus Meyers und Porträts. VI, 41 SS. in 4°.

Facsimilirt sind 4 grosse Briefe der Christiane, 8 Blätter; ein Blatt enthält 2 Bilder des Nic. Meyer, je eins Augusts v. Goethe, Christiane (Raabesches Bild 1810), Goethe, gleichfalls von Raabe, 1812, wahrscheinlich von Goethe an Iffland geschenkt. Die Briefe nur die 12 eigenhändigen, jetzt Eigenthum der Strassburger Bibliothek füllen nur S. 19—32, S. 1 bis 17: Einleitung, S. 33—41: Biographie des N. Meyer.

Die Einleitung sucht mit Hinweis auf andere berühmte Personen Christianens entsetzliche Orthographie als etwas keineswegs Unerhörtes hinzustellen und sammelt Goethes und Anderer gute Zeugnisse für Christiane, aber auch die schlimmen Berichte Weimarer Männer und Frauen über sie. Die Briefe sind getreu nach dem Wortlaut des Originals wiedergegeben (während die Ausgabe von 1856 sich starke Freiheiten erlaubt hatte), nicht aber in der regellosen Orthographie. Diejenigen Worte, deren Orthographie oder flüchtige Schrift im Originalmanuscript Zweifel über die Lesart gestatten, sind in getreuer Wiedergabe neben der neuen Lesung eingeklammert. Die Briefe sind von reichhaltigen Anmerkungen begleitet, welche die vorkommenden Personen und Sachen genügend erläutern. Leider sind die Abweichungen von der schon erwähnten Ausgabe nicht angegeben. Der Artikel über Nic. Meyer enthält Auszüge aus Goethes Briefen an den Genannten, druckt Gedichte desselben ab und gibt kurze biographische Nachrichten über ihn.

Christiane von Goethe, geb. Vulpius. Eine biographische Skizze von C. W. Emma Brauns. Zweite Auflage. Leipzig. W. Frerich. 62 SS.

Biographische Schilderung mit apologetischer Tendenz. Verweist u. A. auf J. Hertzfelder: Christiane Vulpius, eine Studie zu Goethes Leben, im 4. Bande der Blätter für bayrisches Realschulwesen von A. Kurz nebst Nachtrag in dens. Bll. f. 1886.

H. Düntzer: Die Geheimrätin Christiane v. Goethe. (»Die Gegenwart« No. 43.)

Goethes Frau. (»Grenzboten« No. 36, S. 463—467.)

Mit Rücksicht auf die Publikation der Briefe an N. Meyer hübsche Würdigung Christianens und ihres Verhältnisses zu Goethe.

Auguste von Littrow - Bischoff: Erinnerungen an Goethes Familie. Alma von Goethe. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 6, S. 20—35.)

Mit einem Bilde Almas von Louise Seidler. — Anmuthige ruhrende Mittheilungen, welche die Verfasserin zumeist aus dem Munde der Mutter erhalten hat.

Gust. Lothholz: C. W. Göttling, II. Abth. (Programm des Königlichen und Gröningschen Gymnasiums zu Stargard.) 33 SS. in 4°.



Die erste Abtheilung des Programms war 1876 erschienen. Gibt einen Rückblick über die wissenschaftliche Thätigkeit Göttings, berichtet über Jenenser Philologen und Göttings akademische Thätigkeit. — Besonders § 6: Goethe und Götting, Charakteristik des Briefwechsels und Auszüge aus demselben.

Gretchen (Wagner).

Vgl. Werners Bemerkung oben S. 327.

Heinrich Heine und seine Zeitgenossen. Von Gustav Karpeles. Berlin 1888. F. und P. Lehmann, IV und 345 SS.

S. 40—55. Abdruck zweier Aufsätze, deren erster ausführlich den Besuch Heines bei Goethe behandelt. Im 2. Wiederabdruck von Heines Brief an Goethe 1. Okt. 1824. — Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Heineschen Universitätsgenossen, Ed. Wedekind, in dem auch von Goethe und Heines Faustplan die Rede ist.

Bernhard Suphan: Goethe und Herder. Vortrag, gehalten in Weimar, den 21. Mai 1887, bei der zweiten Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft.

(Deutsche Rundschau, XIII. Jahrg., 10. Heft. Juli, S. 63—76.)

Gedankenreiche, feinsinnige Darstellung des persönlichen und geistigen Verhältnisses beider Freunde. Einzelnes lässt sich freilich fast unmöglich herausheben. Aufmerksam gemacht sei auf den Hinweis von Goethes stiller Mitarbeiterschaft am 8. Buch der »Ideen«. Einwirkung des Einen auf den Andern in Betreff der Sprache, wo Goethe der inspirirende Theil ist; Herder als Corrector der Goethe-Ausgabe, Goethes Lehrer und Gehilfe.

Goethe et Herder. Discours prononcé par Mr. Bernhard Suphan, à la seconde réunion générale de la société Goethéenne, à Weimar, le 21 Mai 1887. Revue de l'Enseignement des Langues Vivantes. Hâvre 1888. Janvier [übersetzt von A. Giro].

O. B.: Herders Bruch mit Goethe, eine Abrechnung zwischen classischer, ästhetischer und christlich-moralischer Weltanschauung. (Evangelisch-lutherisches Gemeindeblatt No. 37—40, S. 355 fg; 363—365, 373—375, 383—385.)

Der Aufsatz zerfällt in 4 Theile: Herder und Goethe als Verbundene, Geschichte ihrer Entfremdung; tieferer Grund ihres Bruches, Schluss. Der Verfasser will gegen Suphan und Haym, die er mit hoher Achtung nennt, nachweisen, dass die Trennung Beider nicht blos durch Herders griesgrämiges Wesen und Benehmen, durch äussere Veranlassungen bedingt ist, sondern »die nach dem Bruch wiederkehrende strebende Unruhe und Unbefriedigtheit Herders, sein Rückfall in innern Zwiespalt, sein Verzicht auf harmonisches Zusammenwirken mit den in der Welt der schönen Harmonie sich abschliessenden grossen Dichtern, dieser Bruch war doch zugleich, wie Treue gegen seine beste Natur, so Consequenz seiner Stellung im Christenthum«.

Goethes Minchen. Auf Grund ungedruckter Briefe geschildert von Karl Theodor Gaedertz. Mit dem bisher unbekanntem, von Johanna Frommann gemalten Porträt Wilhelmine Herzliebs und Facsimile. Bremen. E. Ed. Müller, XI und 153 SS.

Wichtig wegen der Mittheilung zweier Briefe der Johanna Frommann, und vier der Wilhelmine an Christiane Selig später vermählte Albers. Die ersteren, aus dem Jahre 1812 und 1828, handeln über Wilhelminens Verlobung und ihren geistigen Zustand, die ersteren aus den Jahren 1806, 7 und 8, die drei ersten aus Jena, der vierte aus Züllichau, geben höchst wichtige Beiträge zur Kenntniss des innern und äussern Lebens der Briefschreiberin, der Ereignisse in Jena, der Personen, die im Frommannschen Hause lebten und verkehrten. Der Versuch des Herausgebers, aus den Briefen eine Leidenschaft der Schreiberin für Goethe herauszudeuten und in der Schilderung der Ottilie Wilhelminens Character und Eigenschaften bis ins Einzelne wiederzufinden, erscheint mir verkehrt. Am Wichtigsten ist eine Stelle im Briefe vom 10. Febr. 1808 über Goethe, die so lautet: »Diesen Winter haben wir im Ganzen recht froh zugebracht, ohne grade viele Menschen zu sehen. Goethe war aus Weimar herübergekommen, um hier recht ungestört seine schönen Gedanken für die Menschheit bearbeiten zu können, und so denen, die sich so sehr bemühen immer besser zu werden, auf den rechten Weg zu helfen und ihnen Nahrung für Kopf und Herz zu verschaffen. Er wohnte im Schloss, zu unserer grossen Freude, denn wenn wir seiner Wohnung nicht so nahe gewesen wären, wer weis ob wir ihn dann jeden Abend gesehen hätten, denn er muss sich doch auch ein bisschen nach seiner Gesundheit richten, die zwar jetzt im sehr guten Gleise ist. Er war immer so heiter und gesellig dass es einem

unbeschreiblich wohl, und doch auch weh in seiner Gegenwart wurde. Ich kann Dir versichern, liebe, beste Christiane, dass ich manchen Abend, wenn ich in meine Stube kam und alles so still um mich herum war, und ich überdachte was für goldne Worte ich den Abend wieder aus seinem Munde gehört hatte, und dachte was der Mensch doch aus sich machen kann, ich ganz in Thränen zerfloss und mich nur damit beruhigen konnte, dass die Menschen nicht alle zu einer Stufe geboren sind, sondern ein jeder da, wo ihn das Schicksal hingeführt hat, wirken und handeln muss wie es in seinen Kräften ist, und damit Punktum«.

Minchen Herzlieb, Biographische Notiz mit Porträt. Gartenlaube 41.

Heinrich Düntzer: Die Dichterin Anna Amalia v. Imhoff zu Weimar. (Westermanns Monatshefte, 31. Jahrg. 364. H. S. 526—541.)

Fortsetzung des G.-J. VIII, 316 erwähnten Aufsatzes. Gelegentlich Polemik gegen die Hypothese, A. v. Imhoff sei die Eulalia in den »guten Frauen« vgl. G.-J. VI, 412 und nochmalige Auseinandersetzung über das »Mittwochskränzchen« vgl. G.-J. V, 333 ff. VI, 59 ff.

Jakob Baechtold: Der Apostel der Geniezeit. Nachträge zu H. Düntzers »Christoph Kaufmann« (Archiv für Literatur-Geschichte 15 Bd. 2 H. S. 161—193.)

S. 164 Auszug aus Ch. Kaufmanns und Ehrmanns »Allerlei« 1776 heftig gegen die Schrift »Menschen, Thiere und Goethe«, eifriges Eintreten für Letztern. — Die ganze Mittheilung Baechtolds enthält sehr merkwürdige und wichtige Aktenstücke über Kaufmanns inneres und äusseres Leben, aber nichts auf Goethe Bezugliches.

Lenz, Goethe und Cleophe Fibich von Strassburg. Ein urkundlicher Commentar zu Goethes Dichtung und Wahrheit, mit einem Porträt Aramintas in farbigem Lichtdruck und ihrem Facsimile aus dem Lenz-Stammbuch von Dr. Joh. Froitzheim, Oberlehrer an der Neuen Realschule in Strassburg. (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen, IV. H. Strassburg. J. H. E. Heitz (Heitz & Mündel). 1888.

S. 11. Stolzius in Lenz' »Soldaten«, Vorbild für Brakenburg in »Egmont« (?), angebliche Parallele zwischen einer Stelle

in Egmont und einer in Lenz' Tagebuch. S. 12 fg. Lenz und Goethe, Lenz in Weimar. — Der Haupttheil des Buches ist dem Nachweis gewidmet, dass das Mädchen, von dem Goethe (W. u. D. XIV, Hempel 22, S. 145) als der Geliebten des Barons v. Kleist spricht, Susanne Cleophe Fibich (geb. 13. Nov. 1754, gest. 24. Dez. 1820) war, Tochter eines angesehenen Strassburger Bürgers und Juweliers, welche von dem Baron ein förmliches Eheversprechen erhalten hatte. Sie soll eine Jugendfreundin der Friderike Brion, Goethe scheint mit ihrer Familie bekannt gewesen zu sein. Sie ist die Verfasserin des Gedichts in Lenz' Stammbuch, — vgl. G.-J. V, 394. — S. 64, A. 1. Mittheilung einer Stelle eines Briefes von Frl. König an Madame Hesse, Buchweiler, 14. Juni 1775, vgl. oben S. 119. Der Anhang S. 88 ff. »Das echte Goethe-Haus am Alten Fischmarkt No. 36 in Strassburg«, nicht No. 16 oder No. 80, wie man früher behauptet hat. Goethes Hauswirth war Johann Ludwig Schlag.

Albert Bielschowsky: Goethes Lili. (Westermanns Monatshefte. LXII. Heft 371. August, S. 593—608.)

Versuch einer Reconstruction von Lilis Bild gegenüber den Anklagen der Goethe-Biographen. Coketterie und Launenhaftigkeit werden ihr abgesprochen. Der Grund des Bruches sei in Goethes unüberwindlichem Freiheitsdrang zu suchen.

Elisabeth Schönemann, Baronne de Türckheim. La Lili de Goethe 1758—1817. (La revue nouvelle d'Alsace-Lorraine VII, 5.)

Ende Januar hielt Pfarrer Dr. Dechent im Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. einen Vortrag »Pfarrer *Passavant*, der Jugendfreund Goethes nach handschriftlichen Aufzeichnungen«. Der Vortrag über Jakob Ludwig Passavant 1751—1826 illustriert durch Briefe hervorragender Zeitgenossen: Lavater, Leisewitz u. A. und Passavants Album, das Inschriften und Zeichnungen enthält, soll gedruckt werden.

Rudolf Schmidt: Fra Liv og Literatur. Syv foredrag. Kjobenhavn. Otto B. Wroblewskis Verlag. 226 SS.

Die zwei letzten dieser sieben Vorträge beschäftigen sich mit Goethe. S. 125—207: Shakespeare og Goethe und Goethe og Ohlenschlaeger. Den Schluss des Buches macht eine dänische

Übersetzung der im G.-J. VIII, S. 11—20 abgedruckten Briefe Oehlenschlaegers an Goethe mit einzelnen Anmerkungen und einer Vorrede, die sich gegen meine Anmerkungen zu diesen Briefen (a. a. O. S. 106, 107) richtet. (Vgl. oben S. 304.)

Friedrich Overbeck. Sein Leben und Schaffen. Nach seinen Briefen und andern Documenten des handschriftlichen Nachlasses geschildert von Margaret Howitt. Herausgegeben von Franz Binder. In zwei Bänden. Erster Band 1789—1833. Mit Overbecks Jugendbildniss und zwei Stichen. Zweiter Band 1833—1869. Mit Overbecks Bildniss, einem Facsimile und fünf Stichen. IX, 562, VII, 451 SS. Freiburg i. Br. Herder. 1886.

I, 282: Overbeck gewinnt (1807) in Weimar die Zuneigung Goethes, den er als den »universellsten und klarsten Mann seiner Zeit« bewunderte und bis an sein Ende als grossen Meister hochhielt. I, 362—368: Christian Schlosser schreibt 18. September 1813: er habe Overbecks Zeichnungen »Speisung der Hungrigen« an Goethe geschickt. Später schreibt derselbe »Goethe hat . . sich mit innigster Rührung und Freude geäussert. Sie waren ihm so lieb, diese Blätter, dass er sie nicht von seinem Schreibtisch hat lassen mögen, und nun noch mag er was er hat, nicht zurücksenden«. 1815 berichtet er über Goethes Aufenthalt in Frankfurt und sagt: »Wie liebt er Euch (Overbeck und Cornelius) und sieht Eurer Ernte entgegen«. Mittheilung der (bekannten) Äusserungen Goethes an Boisseree; Meyers Aufsatz (1817) und Goethes volle Billigung desselben.

Julius Duboc: Goethe und Plessing. (»Die Gegenwart« No. 39, S. 201—203.)

Wiederholung längstbekannter Angaben ohne irgend einen neuen Zusatz.

Christian Daniel Rauch. Von Friedrich und Karl Eggers. Vierter Band zweite Hälfte, Schlusslieferung. Berlin C. Dunckers Verlag (C. Heymons), XVII und S. 167 bis 470.

S. XIII: Aus einem Briefe Rauchs an Goethe (1. Nov. 1824) Mittheilung über eine 1816 in Italien lebensgross in Marmor ausgeführte Gruppe eines Adlers im Kampf mit einer Schlange. S. XIV: Erwähnung eines Briefes Rauchs an Goethe 28. Okt. 1827. S. XV: Notiz aus einem Briefe Rauchs an Goethe über Herstellung von Medaillen durch Guss. S. 188

bis 233: »Entwurf zu einer Schiller- und Goethe-Gruppe«. Sehr merkwürdige und neue Mittheilungen über die Entstehung des Denkmals in Weimar, die Vorgeschichte des Denkmals, Schölls und Rauchs Briefwechsel, Verhandlungen mit München, Berlin, Weimar, Verhandlungen, die für Kunstauffassung jener Zeit von höchstem Interesse sind, aber hier nur erwähnt, nicht ausgeführt werden können. — Von dem Rauchschen Entwurf der Gruppe gibt es zwei Skizzen: die im Rauchmuseum und die in Zarnckes Besitz (vgl. G.-J. VIII, 321). Eggers gibt nicht zu, dass letztere die definitive, sondern nur eine flüchtige und leichtere Überarbeitung der erstern sei. — IV, 372: Erwähnung einer Kreidezeichnung Rauchs, die Goethe durch Schmeller für sein Album machen liess.

Friederike, Gräfin von Reden, geb. Freiin Riedesel zu Eisenbach. Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern von Eleonore Fürstin Reuss. Mit einem Porträt in Farbenlichtdruck und zwei Ansichten. 2 Bände. Berlin. Wilh. Heitz 1888. VII, 509, VII, 468 SS.

Die Schreiberin (geb. 1774, gest. 1854) könnte als Vertreterin der Goethe fernen Kreise angeführt werden. Sie reist durch Weimar (Nov. 1801) und berichtet (I, 95): »Durch Weimar reisend, haben wir dem Hof einen Tag gewidmet, wo man sehr höflich und zuvorkommend ist. Ich habe Wieland, Schiller und Kotzebue gesehen. — Sie haben ohne Zweifel des Letzteren neuestes Werk gelesen, das man sich hier aus den Händen reisst, und das aller Welt den Kopf verdreht; — es ist in der That sehr interessant«. Also Goethe wird nicht erwähnt. — Ferner: Die Herausgeberin bemerkt 1844 (II, 378) bei dem Tode des der Gräfin sehr befreundeten Fritz v. Stein »Eigenthümlich: ein Zögling Goethes, ein Kind jenes genialen Musensitzes Weimar — Hausfreund in Buchwald!«

Trotzdem stand ihre Familie mit Goethe in Beziehung. Denn sie schreibt an Caroline Itzenplitz (30. Nov. 1817, I, 292), Julie v. Egloffstein theile ihr mit: »Goethe rechnet, sagte er mit warmem Eifer und wahrer Innigkeit, die nähere Bekanntschaft mit Graf Reden zu den seltensten und lebenswürdigsten Erscheinungen seines Lebens, und sagte mir noch gestern buchstäblich: »Ich habe ihn nicht nur gekannt — ich habe ihn geschätzt, geliebt und die herrlichsten Tage und Nächte an seiner Seite verlebt — denn wir sind zusammen gereist — und doch vermag ich nicht, ihn als Bild zu gestalten, noch mit wenigen Worten zu sagen, *wie* er eigentlich war, auf welche Weise er sich im Leben bewegte, welche Anmuth und Würde ihn umkleidet hat; denn das war eben

das Ausgezeichnete bei ihm, dass keine Eigenschaft hervorstechender schien, als die andere, sondern alle sich in gleichem Grade in ihm entwickelt und ausgebildet hatten zu einer seltenen Grösse«.

Adolf Kohut: Goethe und Schiller in Dresden und die Geste von Blasewitz. (Siegfried No. 1.)

Goethe und Spinoza. (Populär-wissenschaftliche Monatsblätter, herausgegeben von A. Brüll, Frankfurt a. M. No. 3.)

Goethe und Frau v. Stein von E. Adler, Leipzig und Wien, Toeplitz und Deuticke. 16 SS.

Der Aufsatz — Separatdruck aus der »Deutschen Wochenschrift« — will erweisen, dass Frau v. Stein der Liebe Goethes nicht werth war und Ansprüche an ihn stellte, die er nicht erfüllen konnte.

Dav. Asher: Goethe und Tennyson. (Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung No. 82.)

Ein Frankfurter Goethe-Album. Mitgetheilt von Dr. V. Valentin und Dr. R. Jung. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts, in Frankfurt a. M. 1888, H. 1, S. 90—106.)

Inschriften folgender Männer: A. Boeckh (über »Epimenides«), C. G. Ehrenberg, J. H. Fichte, Ed. Gerhard, G. G. Gervinus, Joh. Freiherr v. Hammer-Purgstall, K. J. A. Mittermaier, Fr. v. Raumer, A. Schopenhauer [bereits gedruckt Parerga und Paralipomena II, S. 212ff], K. Zell. Sie rühren alle aus den Jahren 1849 und 1850 her und bilden den Anfang eines gescheiterten Unternehmens, ein Goethe-Album zu schaffen, »in welchem die hervorragendsten Männer der Wissenschaft in Deutschland eigenhändig auf ein ihnen zu diesem Zwecke zugesandtes Blatt einen auf Goethe bezüglichen Ausspruch niederschrieben«. Die Blätter sollten autographirt werden. Die wenigen erhaltenen sind im Besitze des Herrn Kammerherrn H. v. Donop in Frankfurt a. M.

#### D. STELLUNG ZUR WISSENSCHAFT UND KUNST.

Goethes Verhältniss zur Geschichte und Politik. Von Professor Dr. Albert Lüttge. (Programm des k. Kaiserin-Augusta-Gymnasiums in Charlottenburg XVIII.) 29 SS. in 4°.

Goethe als Geschichtschreiber, Biograph, Literarhistoriker; seine Urtheile über Werth und Bedeutung der Geschichte für unser Geistesleben: Methode der Geschichtschreibung, Kritik, poetische Auffassung; Bemerkungen über einzelne Zweige und Perioden: griechische, römische, Reformation, Friedrich der Grosse. Politik: französische Revolution, Kriege, besonders Befreiungskriege, Royalismus, Verfassungsleben, Ansichten über die zukünftige Gestaltung Deutschlands.

Ludwig Geiger: Die Juden und die deutsche Literatur. 1. Goethe und die Juden. (Zeitschr. für die Gesch. der Juden in Deutschland. 1. Bd. 4. H. S. 321—365.)

1. Goethe und das A. T. Persönliche Bekanntschaft und Correspondenz mit Juden und Jüdinnen; Schilderung dreier Besucher: B. V. Ephraim, David Veit, Felix Mendelssohn-Bartholdy. 2. Goethe über jüdische Vorgänge, z. B. die Frankfurter Stättigkeit von 1807, Briefwechsel mit Bettina, Verhältniss zu Moses Mendelssohn, Laz. Bendavid, Sal. Maimon. 3. Goethe in seinen Gedichten, Dramen, Romanen, Sprüchen über Juden, ausführlich über »Der ewige Jude«. 4. Jüdinnen über Goethe: Dorothea Schlegel, Henriette Herz, Rahel Levin. 5. Börne, Heine, Ed. Gans über Goethe. — In den Excursen werden einzelne Nachträge gegeben; ferner wird (nach mündlicher Tradition) von einem Besuche der Frau Dr. Johanna Veit, geb. Elkan aus Weimar bei Goethe erzählt und Auszüge aus ungedruckten Briefen David Friedländers an Zelter mitgetheilt.

Rechtsstudium und Prüfungsordnung. Ein Beitrag zur preussischen und deutschen Rechtsgeschichte. Von L. Goldschmidt. Stuttgart, F. Encke.

Schliesst mit dem tief sinnigen Spruch Goethes: »Es ist nichts gross als das Wahre und das kleinste Wahre ist gross«. S. 140 und 383 (A. 254) über Goethe als Jurist nach seinen Process-Schriften und seinen juristisch-staatswissenschaftlichen Besprechungen.

K.: Goethe über Mozarts Don Juan. (Berliner Tageblatt, 28. Okt. No. 547.)

Auszüge aus den Briefen an Schiller, den »Annalen« und Eckermanns Gesprächen.

Alfred Biese: Die ästhetische Naturanschauung Goethes in ihren Vorbedingungen und in ihren Wandlungen. (Preuss. Jahrbücher Bd. LIX, S. 542—558, Bd. LX, S. 36—56.)



1. Sprachliche Neubildungen zum Ausdruck der Naturerscheinungen. Gleichnisse, Metaphern. Die Wandlungen in seinem dichterischen Verhältniss zur Natur: 1. innige Wechselbeziehung (Liebe und Natur, Jugendgedichte, »Werther«). 2. Poetischer Pantheismus »Faust«. 3. Maßvollere, seelenvolle, gedankenreiche Naturanschauung seit der Schweizerreise 1775. 4. Betrachtungsweise des Naturforschers und des scharfen Beobachters aller realen Dinge seit der italienischen Reise.

Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit von Alfred Biese. Leipzig, Veit & Comp. 1888. VIII und 460 SS.

S. 371—406 Wiederabdruck (erweiterter?) der eben angeführten Aufsätze. — Auch sonst wird Goethe mehrfach erwähnt. S. 143, 148 einzelne Analogieen zwischen Goethe und Petrarca z. B. »Ich denke Dein« mit Canzone XV, 2; »Kennst Du das Land« mit einer andern (nicht besonders angeführten) Canzone. S. 321: Klopstock und Goethes Naturschilderung.

Goethe als Pädagog von Adolf Langguth. Halle a. S. Max Niemeyer. XII und 205 SS.

Ergänzung zu dem frühern Werke desselben Verfassers G.-J. VIII, 318. (Leider ohne Inhaltsverzeichniss und mit sehr heftigen Ausfällen gegen Suphan, Vorrede und S. 105 A.) Bespricht ausführlich Goethes erziehliche Thätigkeit von den Beziehungen zu Lottes Geschwistern bis ins höchste Alter; sehr eingehend über Fritz von Stein. Erziehliches Verhältniss zu Karl August. Pädagogische Bemühungen für die Kinder seiner Freunde, für arme Jungen, die ihm empfohlen wurden, Besorgung von Hauslehrern für Söhne seiner Freunde. Zum Schluss: Erziehung von Goethes Sohn und Goethes Enkel. Gelegentlich wird dargethan, dass der unbedingte Erfolg von Goethes erziehlichem Wirken lag: in seiner Persönlichkeit und in den erprobten Grundsätzen eines pädagogischen Genies.

F. Melzer: Nachtrag zu der Abhandlung über Goethes philosophische Entwicklung im 22. Bericht der Philomathie (23. Bericht der Philomathie in Neisse).

Carus Sterne: Die grosse Stufenleiter. Ein Capitel aus der Geschichte der Ideen. 2. Von Leibnitz bis auf Kant und Goethe. (Vossische Zeitung, Sonntagsbeil. No. 31.)

Ludwig Geiger: Goethe und die Renaissance. (Vierteljahresschrift für Cultur und Literatur der Renaissance, 2. Band,

2.—4. Heft. S. 141—156, 297—319. Auch separat unter dem ersten Titel, Berlin, A. Haack 36 SS.)

S. 315—319: Anmerkungen; das Übrige Abdruck eines im Wiener Goethe-Verein gehaltenen Vortrages. 1. Goethe und die Kunst der Renaissance, hauptsächlich Stellung zu Raphael und Dürer. 2. Sammlung von Kunstwerken vor, in und nach Italien, Hinweis auf die Schätze des Goethe-National-Museums, Goethes Benutzung der Kunstwerke in seinen Dichtungen, besonders im Faust. 3. Betrachtung der Wissenschaft der Renaissance: Philosophie und Naturwissenschaft, Abhängigkeit von denselben, Würdigung deutscher Humanisten, Parallele mit Reuchlin. 4. Goethe und die Dichter der Renaissance: Joh. Sekundus, Stellung zu den Heroen der italienischen Renaissance: Dante, Petrarca, Boccaccio. 5. Beschäftigung mit Persönlichkeiten der Renaissance: Hans v. Schweinichen, Hans Sachs, Benvenuto Cellini, Schilderung der Vertreter jener Zeit in Goethes Dramen, Goethe als Träger der Ideen der Renaissance.

[Nachträglich bemerke ich zwei wichtige Stellen über Goethes Verhältniss zu Giordano Bruno, Briefe an Fritz Schloßer 1. Februar, 31. März 1812, Fresesche Ausgabe S. 44, 46.]

Stephan Waetzold: Goethe und die Romantik. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt a. M. 1888. H. 1, S. 6—30.)

Mittheilung von Briefstellen der Dorothea und Caroline Schlegel über Goethe. Characterisirung der Aufsätze und Gedichte der Brüder Schlegel über Goethe (im »Athenäum«). Goethe und das Volkslied (»Des Knaben Wunderhorn«) und die alt- und neudeutsche Kunst (»Nazarener«).

#### E. NOTIZEN VON GOETHES ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

Deutsche Dichter von Gottsched bis auf unsere Tage in Urtheilen zeitgenössischer und späterer deutscher Dichter. Von Dr. R. Mahrenholtz und Dr. A. Wünsche. Leipzig. F. Brandstetter, 1888. VII und 399 SS.

Die Anordnung des Ganzen ist ziemlich chronologisch, der Abschnitt »Goethe und Schiller« steht nach »Stürmer und Dränger« und vor »Rührstücke und Possen«. Mitgetheilt werden bei Goethe: Urtheile über die hauptsächlichsten seiner Werke,

theils von Zeitgenossen aus den bedeutendsten der damaligen Zeitschriften »Frankf. gel. Anz.«, »Mercur«, theils von Neueren z. B. Gottschall, Freytag, Ludwig, Roquette. — Von Goethe selbst werden Urtheile über A. v. Arnim, Basedow, Bürger, Denis, Gleim, Günther, Hamann, Hebel, F. H. Jacobi, Jean Paul, Klinger, Klopstock, Kotzebue, Lavater, Lenz, Lessing, Merck, Moeser, Platen, Raumer, Ramler, Rückert, A. W. Schlegel, Stilling, Tieck, Voss, Wieland angeführt.

Die Table analytique der Bovetschen Sammlung. (Mittheilungen für Autographensammler, herausgegeben von E. Fischer von Röslerstamm, IV. Jahrgang No. 7, S. 66 fg.)

Gibt auch ein Verzeichniss der auf Goethe bezüglichen Stücke der berühmten Sammlung. Hervorhebung verdienen: ein Brief V. Hugos, in dem es heisst: »Wir werden von Faust und Goethe plaudern. Ich liebe Goethe nicht. Der Mensch verleidet mir den Dichter. Das feige Herz schmälert den Geist«; ein Brief Knebels in welchem er ablehnt Platens »gläsernen Pantoffel« Goethe vorzulegen; ein Brief des 19jährigen L. Tieck »Gestern habe ich Werther gelesen; Goethe ist ein Gott, es greift mich sehr an«.

Gesammelte Werke von Gustav Freytag. Sechzehnter Band. Leipzig. S. Hirzel. 498 SS.

Enthält S. 111—154 unter den Lebensschilderungen die 1880 zuerst veröffentlichte aber uns damals entgangene Skizze über Wolf Grafen Baudissin (1789—1878), den bedeutenden, nicht allgemein nach Verdienst gewürdigten Übersetzer Shakespeares und Molières. 1809 (Pfingsten) besucht er mit dem Juristen Hugo und dem Pädagogen Kohlrausch Goethe in Jena. Unterhaltung über Musik, Goethe rühmt Fichtes Reden, sagt von den Deutschen: »Brennholz ist in dieser Zeit ihnen recht brav eingeheizt, aber es fehlt an einem tüchtig zusammenhaltenden Ofen«. Er tröstet: »Das echt Schöne geht nie unter, sondern lebt immer in der Brust weniger Guten, unauslöschlich wie das vestalische Feuer«. Von der Erscheinung Goethes gibt B. eine begeisterte Schilderung, die mit den Worten schliesst: »Und wie tritt er in die Stube, wie steht und geht er, ein geborener König der Welt!«

P. J. Richter: Aus einem Briefe K. Bertuchs an Böttiger. (Archiv für Literaturgeschichte XV, S. 447 fg.)

K. Bertuch 21. April 1808. »Goethe denkt bald nach Carlsbad zu reisen. Lezthm war er göttlich bei M<sup>me</sup> Schopen-

*hauer*, wo er über *Schillers* *Cyclus Wallenstein* sprach, welcher heute und den Sonnabend gegeben wird. »Freilich«, sagte er unter anderm, »verlautet jetzt von dem guten Schiller, dass er kein Dichter sey (dieses predigt Passow seinen Primanern, und stand 2 Schritte von Goethe), doch wir haben da so unsere eigene Meinung darüber«. Mit dreimal caustischer Lauge sprach er scherzend über die poetische Anarchie, wo der neueste Dichter zum grössten ausgerufen werde, und kam auf die Landshuter Erklärung (von *Ast?*), dass *Friedrich Schlegel* zum Herkules unter den Dichtern proklamirt sey — und jetzt anstatt mit dem Schlegel, mit der Keule herumwandle, von der als Epirescenz auch ein *Ästchen* bemerkbar sey etc. etc. Kurz Goethe documentirte hier so ganz seine hohe Meisterschaft, und liess einmal hell sehen, wie er über die Alfanzereyen der Zeit eigentlich denkt. Wenn er doch öfters und auch öffentlich darinn *wetterte*, damit dem Unfug etwas gesteuert werde. — Phöbus Apollo erhalte uns noch lange die wenigen ältern Stammherrn unserer Literatur, die mit jedem Peitschenhiebe die wahren bösen Stellen des literarischen Körpers zu treffen wissen. Doch das über Goethe gesagte *entre nous*«.

J. Minor: Aus vergessenen Büchern. Garve über Werthers Leiden. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins No. 7, S. 38 fg.)

Briefe von 1774—1778, zu dem ersten verweisen die Herausgeber des Briefwechsels, Manso und Schneider, auf einen inhaltlich ähnlichen Aufsatz Garves im »Philosophen für die Welt«. — Die Briefe handeln ferner über Nicolais »Freuden«, Lessings Stimmung über Werther und Stellung zu Goethe.

Gustav Karpeles: Heinrich Heine und Wolfgang Menzel. Mit ungedruckten Briefen Heines. (Deutsches Montagsblatt, Berlin 24., 31. Oktober.)

Brief Heines 12. Jan. 1828. Bedauert, dass seine Recension über Menzels »Deutsche Literatur« noch nicht im »Hamburger Correspondent« gedruckt ist. »Sollte vielleicht Zimmermann [Redacteur des Hamburger Correspondent] weil er jetzt Vorlesungen über Goethe hält, dem Buche Feind sein?« Heine schreibt 8. Mai 1828: »Als mich gestern Cotta frug, worüber ich jetzt schreibe, und ich ihm Ihr Buch nannte, haben wir lange darüber gesprochen und auch er (das »auch« bezieht sich auf die Gegenwart der Frau v. Cotta) war der Meinung, dass die Art, wie Sie über Goethe den Stab gebrochen, doch

zu hart sei, auf jeden Fall zu tadeln«. 16. Juli 1828: »In Berlin hat man meine Ansichten über Goethe am feinsten verstanden und Zeter geschrien«. Wüthet gegen die Angriffe Fr. Försters. »Förster ist ein jämmerlicher Patron und spielt den Vertheidiger Goethes«.

Herders Briefwechsel mit Nicolai. Im Originaltext herausgegeben von Otto Hoffmann. Mit einem Facsimile. Berlin. Nicolaische Verlagsbuchhandlung, R. Stricker. VIII und 144 SS.

S. 102. Herder an Nicolai 14. Aug. 1773 »das *von deutscher Art und Kunst* — kann ich nicht recensiren. Recensirs also wer will, und auch den Verfasser der Baukunst wer will — es soll kein Meisterstück seyn, weder an Styl noch Inhalt: sondern nur Zeichen, dem widersprochen werde, damit man mehr werden könne. Dass übrigens der Verfasser ein Kopf sey, zeigt, glaub ich, sein Götz von Berlichingen. Ich wüsste nicht, welche Marionette von neuem Kunstwerk (als solchem!) ich für den Götz nehmen wollte«. Die ausführliche Antwort Nicolais vom 6. Sept. 1773 zeigt, ohne grade auf die angeführten Worte einzugehen, die grundsätzlich verschiedene Meinung Nicolais. — S. 137 vermuthet der Herausgeber, dass Carolinens Siegel der geschnittene Stein sei, für den sich Caroline bei Goethe bedankt (G.-J. VIII, 27).

Aus dem Briefwechsel der Lea Mendelssohn-Bartholdy. (Berliner Börsen-Courier 21. April, nach der N. Fr. Pr.)

Zwei Briefe an Henriette Pereira geb. Arnstein in Wien; der eine 18. Mai 1832 über Zelters letzte Tage und Tod; der andere 25. November 1822 über ihren Aufenthalt in Weimar. Im letztern heisst es: »Dass Weimar der schöne Schlussstein war, der das Ende unserer Reise krönte, weist du wohl schon liebe Jette! An Goethens und Schopenhauers machten wir unvergessliche herrliche Bekanntschaften. Mit inniger Mutterfreude sah ich, dass Felix sich unter den vorzüglichen Menschen ungemein beliebt gemacht hatte, und gern verdankten die glücklichen Eltern ihm die ausgezeichnete Güte, mit der wir aufgenommen wurden. Goethe der Vornehme, Hohe, Ministerielle, an dem Würde, Adel, Ruhm, Dichterglanz, Genie und Ingeniosität jeder Gattung eine blendende Strahlenkrone bilden, vor der gemeine Sterbliche erbangen, ist so gütig, mild, freundlich, ja eigentlich väterlich gegen den Knaben, dass ich nur mit innigstem Dank und freudiger Rührung mir diese beglückenden Bilder zurückrufen kann. Stundenlang sprach er mit meinem Manne über Felix. Herzlich lud er ihn ein,

wieder längere Zeit bei ihm zu wohnen, mit sichtlichem Wohlgefallen ruhte sein Blick auf ihm, und sein Ernst verwandelte sich in Heiterkeit, wenn er nach seinem Sinne phantasirt hatte. Da er *gewöhnliche* Musik nicht liebt, war sein Piano seit Felixens Abwesenheit fast unberührt geblieben, und er öffnete es ihm mit den Worten: »Komm' und wecke mir all' die geflügelten Geister, die lange darin geschlummert.« Und ein andermal: »Du bist mein David! Sollte ich krank und traurig werden, so banne die bösen Träume durch dein Spiel, ich werde auch nie, wie Saul, den Speer nach dir werfen.« Felix, der sonst ziemlich gleichgiltig gegen Lob erscheint, ist mit Recht auf Goethens Neigung stolz, und solch Gefühl kann ihn nur veredeln und erheben. Auch gegen Fanny war er sehr gütig und herablassend; sie musste ihm viel Bach spielen, und seine von ihr componirten Lieder gefielen ihm ausserordentlich, sowie es ihn überhaupt erfreut, sich in Musik gesetzt zu hören. Sein Haus ist ein wahrer, würdiger Tempel der Kunst und des Geschmacks. Gott erhalte ihn uns Deutschen noch lange!»

Garlieb Merkel über Deutschland zur Schiller-Goethe-Zeit (1797—1806). Nach des Verfassers gedruckten und handschriftlichen Aufzeichnungen zusammengestellt und mit einer bibliographischen Einleitung versehen von Julius Eckardt. Berlin, Gebrüder Paetel, II und 208 SS.

Vgl. G.-J. VIII, 317. Die vorliegende Veröffentlichung bietet gegenüber der an erster Stelle erwähnten viel Neues, grosse Abschnitte über Berlin in den Jahren 1805 bis 1806, über eine Reise nach Lübeck, über einen Aufenthalt in Leipzig, über Weimarer und Jenenser Persönlichkeiten. Über Goethe dagegen ist nichts Neues mitgetheilt; ich finde daher keine Veranlassung mein a. a. Orte gegebenes Urtheil zu ändern.

Robert Keil: Aus den Tagebüchern Riemers, des vertrauten Freundes von Goethe. (Deutsche Revue, herausgegeben von R. Fleischer, XII. Jahrgang. Jan., Febr., März, Juli, Okt. S. 11—20, 173—181 278—288 54—64, 39—47.)

Vgl. G.-J. VIII, 319fg., woselbst irrthümlich XII. Jahrg. für XI. gedruckt. Die dort im Titel erwähnte (aber nicht analysirte) Mittheilung aus dem Okt. S. 20—38 enthält Auszüge aus dem Tagebuch des Jahres 1808: Besonders wichtige Personalnotizen: Werner u. A; Politisches; Aufführung des »zerbrochenen Krugs«. [Der Herausgeber geht in seinen An-

merkungen häufig zu weit, Überflüssiges und Bekanntes wird breit mitgetheilt; die von Riemer schon sonst gedruckten Äusserungen werden wiederholt.] Carlsbader Aufenthalt [Silvie v. Ziegesar.] 22. Aug. Riemer ermuntert zu einer Legende über »Filippo Neri«. Manches über »Wahlverwandtschaften« [Architekt Engelhart], classisch und romantisch Theaterintriguen, Trennung des Schauspiels von der Oper.

Die drei ersten Hefte des 12. Jahrgangs enthalten die Auszüge aus dem Jahre 1809: Äusserungen über Sklaverei und Freiheit, Witz, Andeutungen über das Verhältniss Goethes zu seiner Frau, Religiöses, Voltaire und die französische Literatur. Einzelne Notizen aus Goethes Tagebuch: »Dunkelhafte Natur, die dynamisch wirkt und atomistisch ergreift«. Auf Oken oder auf Goethes Märchen bezüglich? — Wahlverwandtschaften. — Lectüre altdeutscher Literaturwerke. — Mittheilung einiger Briefe an Meyer vgl. Regesten. — Ausgeführter Vergleich der Frauen und Franzosen. — 2. Aug. Goethes Hypothese, dass die Leidensgeschichte Jesu nach dem Vorbild gewöhnlicher Hinrichtungen gemeiner Übelthäter von poetischen Erzählern nachgedichtet worden. — Lectüre des *Simplicissimus*. Oehlenschläger und dessen Verstimmung. 30. Sept. »Nach Tische ein neues Trauerspiel durchgesprochen, das Goethe in petto hat«. Spätere Bemerkung »scheint das altdeutsche zu sein, dessen schon der Schillersche Briefwechsel gedenkt«.

Das Juli-Heft bringt den Anfang, das Oktober-Heft den Schluss der Auszüge aus dem Jahre 1810. 14. Jan. »Goethe hatte in früherer Zeit ein Monodrama intentionirt: Nero, wie er vor dem Volke agirt und wie er während dieser Zeit die Nachricht von einer Verschwörung erhält«. 30. April 1810 »Tagebuch«. »Das unter den Paralipomenis befindliche Manuscript ist noch das von meiner Hand und scheint keins weiter zu existiren, sonst würde Goethe dieses genommen haben. Wahrscheinlich als *sujet de caution* scheint er es von niemand weiter haben kopiren zu lassen«. Juni in Carlsbad: manche Gedichte, Wanderjahre, »Schema zur Biographie«. Ausführlich über den Carlsbader Aufenthalt, die persönlichen Begegnungen daselbst. Von Arbeiten wird die Tabelle der Tonlehre erwähnt. — Die Princess Solms fordert zur Fortsetzung der »Pandora« auf; »Goethe hat in der Pandora die Naturschreie (*les cris de nature*) getroffen, die auch gleich anerkannt und verstanden werden«. 28. Sept. Unterhaltung über Literatur »und das Verderben, das durch Heyne (!) und Fr. Schlegel unter die jungen Leute gebracht worden«. 23. Okt. 5. Nov. Gespräche über deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts und ihre verschiedene Einwirkung. 13. Nov. Über die Aufführung und Besetzung des »Faust«.

Robert Boxberger: Vier Briefe Schillers. Böttigers Briefe an Schiller. (Archiv für Literatur-Geschichte XV, S. 296 bis 309.)

S. 299 13. April 1805 an Fritz v. Stein: Über Goethes sehr harte Krankheit, Böttiger erwähnt (S. 299, 302) Briefe Goethes an ihn (17. Aug. 1797, 8. (?) Nov. 1797, 17. Okt. 1797 (S. 301). Böttiger übersendet in Goethes Auftrage Hermann und Dorothea und will öffentlich etwas über die »hörbaren Schönheiten« des Werkes sagen.

Briefe von Friedrich Schlegel. Mitgetheilt von L. Lier, E. Schmidt, J. Minor. (Archiv für Literatur-Geschichte. XV, S. 398—442.)

S. 421: Schlegel an Böttiger 11. April 1797: »Was Sie mir von Goethe schreiben, war mir sehr angenehm, und ich danke Ihnen bestens für die Mittheilung. Ich hatte schon hier aus einigen Gesprächen mit ihm ersehen, dass er sich für meine Studien interessirt, und auch meinen ersten Versuch gelesen hat. — Es ist mir ungemein erfreulich, gerade durch *diese* Stimme die Bestätigung zu erhalten, dass ich obwohl ein Laye in der Kunst, doch nicht ganz ohne allen Beruf über dieselbe schreibe«.

A. Wohlwill: Neue kleine Beiträge zur Kenntniss Chr. F. D. Schubarts. (Archiv für Literatur-Geschichte. XV, H. 2, S. 126—160.)

S. 152 fg. Schubart an Kayser, 6. Okt. 1776: Schlimme Gerüchte über Goethe, »ich weiss dass Alles erlogen ist; aber bersten möcht' ich vor Zorn, dass es solche niederträchtige Schurken giebt, die, wenn sie dem grossen Mann nicht anderst beikommen können, ihm . . . ins Gesicht springen«.

Victor Kiy: Vier Briefe Varnhagens an Heinrich Viehoff über Goethe. (Deutsche Revue, Okt. S. 105—112.)

Die Briefe aus den Jahren 1846 bis 1848 behandeln chronologische Bestimmungen einzelner Gedichte. Varnhagen vertheidigt die Berechtigung der Anmerkungen zu den deutschen Classikern, lobt die Viehoffsche Goethebiographie, spricht über das Verhältniss Goethes zu Frau v. Stein und zu Corona Schröter.

Briefe von Ch. F. Weisse an K. W. Ramler, mitgetheilt von K. Schüddekopf. (Archiv f. d. Stud. neuerer Sprachen. LXXIX. Bd. 2. u. 3. H.)



S. 209. Leipzig, 20. Febr. 1775. »Sehr angenehm ist mir Lessings Donnereifer wider das itzige Goethisiren und Lenzisiren gewesen. Man könnte in der That diesen Herrn die Freude gönnen, mit so leichter Mühe Trauerspieldichter zu werden, wenn sie nicht mit soviel Stolz auf alle ihre Brüder herabsähen und den Geschmack des unbefestigten deutschen Publikums ganz nach sich rissen. Ich wünschte, dass Lessings Eifer einmal losbräch: denn er hat noch eine ziemlich auffallende Stimme«.

B. Seufferts Anzeige von R. Keil: Wieland und Reinhold. (Anzeiger f. d. Alterth. XIII, 259—291.)

S. 281: Wieland an Reinhold 4. November 1796. »Der neue Schillersche Musenallmanach! Lieber Gott wie schimpfend und wie schimpflich. Freylich züchtigt er manchen Wicht — Aber warum mit Knotenstockprügeln und Kothwürfen, da den Verfassern doch die Geisel des Archilochus zu Geboth gestanden hätte? Göthe hat seinem [!] bekannten Muthwillen spielen lassen. Aber Schiller hat sich an Nikolai, Manso, Jakobs, Jakob u. a. m. wegen Recensionen gerächt!! — Und wie viel plattes, stumpfes, bleyernes Geschoß hat sich nicht unter die Pfeile des Apolls eingemengt. Am meisten verdrüßt mich daß Wieland hier gelobt wird!«

S. 282: Reinhold an Wieland 16. März 1801. »Die neueste Philodoxie wird nun durch Schelling, Schlegel, Schad und Niethammer, viermal und in vierley Variationen in Jena in besonderen Vorlesungen vorgetragen. Man würde im übrigen Teutschland Mühe haben zu begreifen wie dieses nach Fichtes Verabschiedung möglich wäre — wenn man nicht wüßte, daß diese Philodoxie den Wilhelm Meister als eine der drey großen Tendenzen des Zeitalters — der reinen Ichlehre an die Seite stellt und den Ruhm von Goethes Kunst als der Einzigen, an das Schicksal der Ichwissenschaft als der Einzigen zu knüpfen die Geschicklichkeit gehabt hat«.

### III. VERSHIEDENES.

#### A. BILDER, STATUEN etc.

Hugo von Donop: Ein neues Goethe-Bildniss. (Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. 1888. H. 1. S. 88—89.)

Mittheilung über eine Goethesche Federzeichnung (jetzt im Besitze des Hochstiftes), eine gebirgige Landschaft mit

Nadelholz, auf deren Rückseite von Goethes Hand: Carlsbad, Mai 1812. G. Diese Zeichnung schenkte Goethe der Fürstin Philippine Colloredo-Mansfeld (1776—1842) gleichzeitig mit einer Bleistiftzeichnung, die in verkleinerter Reproduktion wiedergegeben ist. Sie wurde gleichfalls 1812 von X. M. Cäsar von Schönberg- und Rothsönberg angefertigt: »Brustbild, halb nach links gewandt, der vorgebeugte, ein wenig nach rechts gekehrte und gesenkte Kopf mit sinnendem geistvollem Ausdrucke der Augen. Das etwas kurze unregelmäßige Haar, nach oben und an den Seiten zurückfallend, lässt die hohe Stirn frei, der Rock mit breiten Reversen ist am Ende derselben geschlossen und bis zu diesen sichtbar Hals- oder Westenkragen«.

Franz Thimm: Goethe in the British Museum. (The library Chronicle vol. IV, No. 43, p. 116.)

Beklagt, dass keine deutsche Bibliothek eine vollständige Goethebibliothek enthalte und rühmt, ohne ins Einzelne einzugehen, den Reichthum des British-Museum an gedruckter Goethe-Literatur. Auch sei daselbst eine Sammlung von 200 Stichen Goethes und der Seinen.

Zeitungsnachrichten zufolge (Nov. 1887) haben die Subscriptionen der deutschen Bewohner Philadelphias für ein im dortigen Fairmount-Park neben dem bereits von ihnen errichteten Schiller-Monument aufzustellendes Goethedenkmal so viel ergeben, dass demnächst der Grundstein gelegt werden wird.

#### B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, PARODIEEN.

Die Rose von Sesenheim. Eine Erzählung aus Goethes Liebesleben, von Arthur Zapp. Berlin, Verlag von S. Cronbach. 160 SS. in 16<sup>o</sup>.

Halb aus »Dichtung und Wahrheit«, halb nach freier Erfindung. Friderike hat einen abgewiesenen Bewerber im Amtmann Schübler; Weyland zwingt Friderike zum Verzicht auf Goethes Liebe durch Vorlesung eines Mahnbriefes des alten Herrn Rath! Friderike singt 1771 »Gefunden« (gedichtet 1789) und singt: »Ufm Bergli bin ich gesessen«, zuerst componirt 1811, und vieles Ähnliche!

Historisches und systematisches Verzeichniss sämmtlicher Tonwerke zu den Dramen Schillers, Goethes, Shakespeares,

Kleists und Körners. Nebst einleitendem Text und Erläuterungen für Darsteller, Dirigenten, Spieler und Hörer der Werke, unter besonderer Berücksichtigung der Zwischenaktsmusik bearbeitet von Albert Schaefer. Leipzig K. Meisenburger 1886. VIII, 192 SS.

S. 86—125: Goethe. Die Dramen werden in chronologischer Reihe geordnet; auch ungedruckte, nur aus Zeitgenössischen Nachrichten bekannte Compositionen werden genannt. Das Verzeichniss beginnt mit 4 solcher ungedruckter Compositionen zu »Götz« von Haydn, J. F. Reichardt, F. L. Seidel, K. W. Henning. Der am häufigsten zu nennende Goethe-Componist ist Reichardt. Der ausführlichste Artikel ist der über Beethovens Egmont-Musik. Die Mittheilungen zeigen einen überraschenden Reieithum. »Claudine von Villabella« ist 11, »Jeri und Bätely« 12 mal componirt. Am häufigsten haben die Musiker ihre Kräfte an »Faust« versucht. Neben 10 vollständigen Faust-Musiken stehen 18 Ouvertüren, Symphonieen, Opern. Ausserdem sind einzelne Lieder aus dem »Faust« häufig besonders componirt worden; »der König in Thule« z. B. 10 mal.

#### C. GOETHE-ARCHIV UND GOETHE-NATIONAL-MUSEUM.

C. Ruland: Das Goethe-National-Museum zu Weimar. Mit Illustrationen von H. Dietrichs. (Deutsche illustrierte Zeitung. 3. Jahrg. No. 54, 20. Aug. S. 545—547.)

Beschreibung des Goethehauses, der einzelnen Zimmer und ihres wesentlichsten Inhalts. Die Illustrationen schliessen sich recht passend der knappen authentischen Schilderung an.

W. Lübke: Die Schätze des Goethe-Hauses in Weimar. (Allgemeine Zeitung, Beilage No. 57.)

W. Lübke: Die Weimarer Kunst-Schätze. (»Nord und Süd« April.)

Julius Wahle: Goethe als Kunstsammler. (Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage No. 27.)

Die Schätze des Goethe-National-Museums in Weimar. 60 photographische Aufnahmen nach den Originalen in Licht-

druck. Einleitung und erläuternder Text von Director Geh. Hofrath C. Ruland. Mit höchster Genehmigung im Auftrage des grossherzoglichen Staatsministeriums unter Leitung der Direction, herausgegeben von Louis Held, Hofphotograph in Weimar. Verlag von L. Held in Weimar und A. Titze in Leipzig. kl. fol.

Die erste Lieferung enthält Goethe-Porträts von Angelika Kauffmann, Christiane, Kreidezeichnung von F. Bury, Frau Rath, Relief von J. P. Melchior, Marianne Willemer, Kreidezeichnung von D. Raab (?). Zeichnungen von Goethe: das Capitol, Tuschzeichnung, Allegorie auf die Reformation von P. Vischer 1524.

Die zweite Lieferung enthält Goethes Bild von Kolbe 1822 (der Text gibt viele Auszüge aus dem Tagebuch über Entstehung des Bildes und die an demselben vorgenommenen Änderungen), Christianens Büste von K. G. Weisser 1812, der seit 1802 in Weimar lebte, Augusts von Goethe Relief von B. Thorwaldsen 1830, Otilie von Goethe, Kreidezeichnung von Heinrich Müller, ferner eine Zeichnung von Boucher und ein Blatt: deutsche Medaillen des 16. Jahrhunderts.

Die dritte Lieferung enthält eine Kreidezeichnung Goethes von Bury, das Gegenstück zu derjenigen Christianens. Bury begann das Bild, wie aus Goethes Tagebuch erwiesen wird, am 22. Febr. und arbeitete mit grossen Unterbrechungen bis zum 1. Juli. Vielleicht war es der Carton zu einem bisher noch nicht aufgefundenen Bilde Goethes; die Trippelsche Goethebüste (s. G.-J. Bd. VIII, Titelbild), mit Stellen aus Briefen des Raths Reifferscheid und der Angelika Kauffmann an Goethe (1788); August von Goethe, Ölgemälde von E. Grünler; Joh. Jac. v. Willemer, Kreidezeichnung; Apollons Wettstreit mit Marsyas, Plaquette des 16. Jahrhunderts; 5 italienische Medaillen des 16. Jahrhunderts. Der Raum gestattet nicht, in gleicher Ausführlichkeit von dem Inhalt der übrigen Lieferungen zu sprechen. Es muss daher genügen, den grossen Reichthum der Publikation kurz anzuzeigen. Sie bringt 37 Bildnisse, von denen 12 Goethe darstellen von 1775 bis 1832, die übrigen Mitglieder der Goetheschen Familie, das fürstliche Paar und einzelne hervorragende Vertreter aus seiner Freundesschaar. 10 Zeichnungen der Meister des 16—18. Jahrhunderts, worunter auch eine schon erwähnte Zeichnung Goethes und eine der Angelika Kauffmann: Goethe und die Musen sich befindet, 13 Abbildungen von Kunstwerken verschiedener Art: Emailen, Statuetten, Medaillen, Plaquetten, Majolikaschalen, welche den Reichthum der von Goethe gesammelten Kunstgegenstände, seinen feinen Geschmack und sein Finderglück deutlich illustriren. Der von Ruland bear-